

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 18 (1989)

**Artikel:** Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch : Briefe aus den Jahren 1890-1940  
**Autor:** Bandle, Oskar / Düwel, Klaus / Beck, Heinrich  
**Kapitel:** [Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch : Briefe aus den Jahren 1900-1904]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858350>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

29.

Berlin 7. Dez. 99

Lieber Ranisch, Döpler hat sich an die Arbeit gemacht und 7 Bilder malerisch skizziert. Als 8<sup>tes</sup> will er nun Wodan und Freia an der fenestra schaffen. Ich habe ihm den Paulinischen Text<sup>1</sup> in Uebersetzung mitgeteilt.

Die Bilder gefallen mir im ganzen sehr gut. Am besten sind wohl die Wilde Jagd und das Losen geraten. Für jene hat er eine famose Anordnung erfunden: oben Himmel, unten Wasser, dazwischen eine düstere Bergkette; die wilde Jagd diagonal drüber hin ziehend, auf den Zuschauer los, Wodan ganz vorn, – nach hinten löst sich in Wolkengebilde auf.

Da Döpler auch für S. 1 nichts Neues wußte, da er außerdem die Idise gut bewältigt hat, folglich ein Bild zur Verfügung frei stand, verfiel er auf den Gedanken, die Wilde Jagd könnte auf S. 1 kommen. Der Text brauchte in diesem besonderen Falle auf das Bild über sich keine Rücksicht zu nehmen: das Anfangsbild stünde mehr für sich, als allgemeine Ouvertüre. Die beiden Verleger,<sup>2</sup> die gerade im Atelier waren, gaben ihren Segen dazu. Und ich glaubte auch in deinem Sinne zustimmen zu können. Es ist in der Tat erwünscht, wenn als erstes Bild ein besonders gut gelungenes und zugleich ein bekannte Saiten anschlagendes gebracht wird.

Hoffentlich triffst du Döpler noch in Berlin. Wann kannst du dich frei machen?

Zu Mehr reicht heute nicht. Ich muß in die Joachimsoiree. Am Mittwoch haben wir einen gediegenen Musikabend – schade, daß du dabei fehlst!

Sempre And.

<sup>1</sup> Gemeint ist: Pauli *Historia Langobardorum*.

<sup>2</sup> Verleger M. Oldenbourg und Druckereibesitzer W. Büxenstein.

30.

Berlin 15. Mai 1900

Teurer Raniskr,<sup>1</sup>

wenn ich dir jetzt nicht schreibe, so komme ich wohl nicht so bald dazu. Denn Ende der Woche kommen meine Geschwister LaRoche's für 14 Tage, die werden mich ziemlich in Anspruch nehmen.

Meine Gattin ist augenblicklich bei ihrer Mutter; ich erwarte sie morgen Abend zurück.

Deinen Schlachtplan mit Oldenbourg finde ich scharfsinnig. Mit den 13 Schlußseiten wird es gewiß keine Schwierigkeiten haben. Doepler der jüngere hat mich inzwischen noch nicht citiert: hoffentlich setzt er keine falschgefärbten Bärte an und gönnt den Frauen mehr Bekleidungsstoff.

Deinen Seufzer über unsre germanische Mythologie finde ich nur allzu berechtigt. Mir drängt sich auch immer wieder die Ueberzeugung auf, daß dieser Stoff in ausgiebiger und angemessener Weise nur von der Seite der litterarhistorischen Probleme behandelt werden kann. Eine «Götterlehre», wobei das



Litterar-historische nur Vorarbeit, das Religiöse das Thema selbst wäre, ist bei uns Germanen nur ärmlich zu producieren. Wir haben halt doch keine wahrhaft heidnischen Quellen! Denn die nord. Götterlieder sind nur das, was die christliche Kirche 200 Jahre lang durchsickern ließ, weil sie es völlig harmlos, au fond unheidnisch fand. Und in einer Götterlehre will man doch nicht die Vorzüge eines einzelnen Gedichtes analysieren sondern Glaubensinhalte schildern! Es ist ein nicht sowohl dürrer als dünner, verwässerter Stoff, unsre olle Mythologie!

Indessen, da Kaiser und Volk einmal die Kost wünschen, so setzt man sie in dieser Form am besten vor: der kecklich zudichtende Maler, der Stimmung macht, und der behutsame Scribent, der die Stimmung auf ihr vernünftiges Maß zurückführt. Ich erblicke darin ein Verdienst deiner Arbeit und eine lockende Aufgabe für dich: dem schwülen Dunst, den Wagner und Genossen über die germ. Heidenwelt ausgebreitet haben, entgegenzutreten.

Bei Freyia wäre im Grunde nur die famose Flohgeschichte im Sörla þáttur novellistisch brauchbar – und auch die scheint von Rechts wegen der Frigg zu gehören! Es ist eine Not! Das berühmte frata<sup>2</sup> wirst du mit dem Mantel der Liebe bedecken müssen! Und die Óðgeschichte<sup>3</sup> bot einem kenninghungrigen Skald mehr als einem Erzähler.<sup>4</sup>

Die Ansicht «Freyia nur nordisch» gründet sich doch wohl simpliciter darauf, daß bei den Südgermanen keine Spur von ihr aufzutreiben ist. Ich hab mir einmal die Sache so zurechtgelegt:

Ursprünglich:

Nerþuz masc. Gattinschwester: Nerþuz fem.

Zuname Frauþaz Zuname: Frauþō

(Der Cult der Gattinschwester konnte occasionell vorherrschen, so in dem bei Tacitus gebrachten Bericht.)<sup>5</sup>

Die Nordleute ließen 1) die fem. Nerþuz > Njörðr fallen, weil dieses Wort masculinisch auf sie wirkte; sie nannten also die Göttin nur noch mit dem (einstigen) Beinamen, Freyia; 2) trennten sie den «Njörðr» (masc.) von dem «Freyr», weil dieser Name ihnen als reines n. propr. erschien. Sie machten also den Njörðr zum Papa.

Aber natürlich gebe ich nicht sehr viel auf derartige løse formodninger.<sup>6</sup>

Ullr blieb mir stets schattenhaft. Es interessierte mich an ihm, daß er stiúpr Þórs<sup>7</sup> ist: da blickt ein Stück Verwandtschaft durch aus der Zeit, eh die Katalogdichter des 12./13. Jhs. ihre reinlichen amtlichen Civillisten aufgestellt hatten. Denn vom Boden der SnE. aus sieht man schwer ein, wie Sif zu diesem Anhängsel kommen konnte.

Ist denn Baldr notwendig so ein Tugendbold? Das wäre freilich ein böses Symptom! Aber selbst in Snorris Epitheta, die ich eben nachschlage (G. g. c. 22), finde ich nichts, das nicht auf einen mannhaften Kerl à la Gunnarr á Hlíðarenda<sup>8</sup> anwendbar wäre – das einzige má ekki vera óhreint<sup>9</sup> ausgenommen, dieß fällt natürlich ins Christliche: aber auch dafür hat die poetische Quelle den unanfechtbaren Ausdruck fæsta feiknstafi.<sup>10</sup> Man muß sich hüten, Ausdrücke wie beztr,<sup>11</sup> hann lofa allir,<sup>12</sup> líknsamr<sup>13</sup> christlich-sentimental auszudeuten. Womit ich keineswegs leugne, daß Snorri hie und da die Dinge un-

heidnisch überzuckert, – umso mehr Grund, in den *ältern* Mythen nicht vor-  
eilig Tugendhaftes zu finden. Ich denke mir Baldr (und Sigurð) ungefähr wie  
den Gunnarr der Níala. Waffenfähig wie irgend einer aber nicht mordlustig,  
den Krieg nicht als Sport betreibend (wie Óðinn, Týr, in seiner Weise Þórr). –  
Ich finde in dem Baldr der Vsp. ebenso wenig etwas Christliches wie in Sigfrid:  
sie sind der selbe Typus.

– An den Eddica minora hab ich fast nichts gemacht. NB. Herv. s. Hand-  
schrift *u* = Upsaliensis (laut Gödels Katalog).

Ich habe sonst ziemlich viel gelesen, meist im entfernten Anschluß an das  
Litteratur Colleg. So hab ich die SnE-Frage genauer vorgenommen und finde,  
daß Finn im wesentlichen Recht hat. Es ist das einer der Fälle, wo er mit sei-  
nem gesunden Naturburschenverstand, unbeirrt durch dunklen Tiefsinn, das  
Richtige trifft und das Feld siegreich behauptet. Müllenhoff hat sich in dieser  
Frage tatsächlich ganz böse verhauen; die Lachmannischen Erbstücke abge-  
rechnet, hat er (m.W.) nie sonst einen so complete Holzweg betreten wie  
hier. Ich kann es mir fast nur so erklären, daß er sich durch jene frühere Ae-  
ußerung (worin er zuerst U als die ältere Redaktion proklamierte) unbewußt die  
Hände gebunden, die Unbefangenheit geraubt hatte: von seinem spätern  
Standpunkt aus hätte er sehen *müssen*, daß es in dieser Weise nicht geht. Die  
kühne Idee mit dem quasi Brouillon Snorris, das in U vorliegen soll, ist ein  
Phantom.

Jessens bekannter Aufsatz über die Eddalieder hat mir bei erneutem genau-  
em Durchlesen mächtig imponiert. F Jónsson ist so ziemlich auf der ganzen  
Linie ein Rückschritt – nach 30 Jahren!

Schück, mit dem ich mich auch wieder befaßt habe, ist in meiner Achtung  
gesunken. Er richtet doch im *eigentlichen* Litterarischen nichts aus (das Nette  
über den Röksten stammt wohl alles von Bugge).<sup>14</sup>

Einen sonderbaren Auftritt hatte ich neulich mit Brandl. Ich mache ihm  
einen Besuch, um ihn mit der Hilda grvida<sup>15</sup> (you remember?) zu amüsieren.  
Er legt mir den Widsið vor – den müsse er jetzt für Paul fertig machen – da  
habe er noch einiges zu fragen. Und nun durchgeht er Vers für Vers mit mir  
und notiert sich geschäftig, daß Heoden = Heðinn, Hetele, daß ðeodric  
weold Froncum = Hug- bzw. Wolfdietrich, daß Hlipe – Incgenþeow  
= Hlǫðr – Angantýr usw. usw.!!! Ich traute meinen Ohren und Augen nur  
noch viertels. Und der soll jetzt Hals über Kopf eine grundreißende Darstel-  
lung der ae. Heldenpoesie schreiben! Dabei sprach er die Ueberzeugung aus,  
daß der Widsið ein litterarisches Erzeugniß des 10. Jhs. sei – worüber ich in  
Entzücken verfiel, aber allerdings, *eh* ich jene Proben seiner Sachkenntniß  
hatte! Was sagst du dazu?

Farvel, din ivrige videnskabsmand!

Og fald ikke ind i en altfor længevarende (?) tavshed!

Din collega<sup>16</sup>

And.

<sup>1</sup> Islandisierte Form von «Ranisch».

<sup>2</sup> Aisl. «furzen».

- <sup>3</sup> Lt. *Vsp.* 25, soll Freyja als Óðs mæðr «Geliebte/Frau des Gottes Óðr» den Riesen gegeben worden sein.
- <sup>4</sup> Einarr Skúlason gebraucht *augna regn Óðs beðvina* als Gold-Kenning in seinem *Óxarflokkr*.
- <sup>5</sup> TACITUS, *Germania*, Kap. 40.
- <sup>6</sup> Dän. «vage Vermutungen».
- <sup>7</sup> Aisl. «Stiefsohn Þórs».
- <sup>8</sup> Gestalt aus der *Njáls saga*.
- <sup>9</sup> Aisl. «darf nicht unrein, schmutzig sein».
- <sup>10</sup> Lt. *Grm.* 12, wohnt Baldr in Breiðablik, in dem Land, das *fæsta feiknstaði* «am wenigsten Unheil (Unheilsrunen)» hat.
- <sup>11</sup> Aisl. «der Beste».
- <sup>12</sup> Aisl. «ihn loben alle».
- <sup>13</sup> Aisl. «barmherzig».
- <sup>14</sup> Bezogen auf die Rökdiskussion in H. Schücks Literaturgeschichten: *Svensk litteraturhistoria* I, 1900, 28 ff. *Illustrerad svensk litteraturhistoria* I, 1896, 11 ff.
- <sup>15</sup> Eventuell Anspielung auf die Hilde-Sage.
- <sup>16</sup> Dän. «Leb wohl, du eifriger Wissenschaftler! Und verfall nicht in allzu langes Schweigen. Dein Kollege».

## 31.

Berlin 28. Juni 1900

Lieber Ranisch, ich darf nicht länger säumen, wenn ich dir vor deinen Gebirgs-Erstlingstagen noch einen Gruß schicken will. Oder kommst du nicht gleich zu Anfang deiner Ferien von den Göttern los? Ich hoffe doch! Und vor allem die Helden sollten dich nicht zurückhalten: ihr Tempo ist zwar auffallend bedächtig; aber da nun einmal Gautrek sowieso ins Wintersemester hineinragen wird, hat es nichts auf sich, ob er ein paar Wochen früher oder später kommt. Ich fürchte übrigens, zu der Langsamkeit mein Teil beigetragen zu haben, indem ich 4 Bogen zwei Tage bei mir liegen ließ. Der Drucker schickte dann ein 2<sup>tes</sup> Exemplar, – worin ich die zarte Mahnung nicht übersah!

Zu deinen Rechtschreibungsfragen im letzten Brief habe ich nur noch zu bemerken, daß *hangit*<sup>1</sup> 38<sub>10</sub>, soviel ich sehe, die allein richtige Form ist, und daß ich in der dz-, tz-, öz-frage nachgerade alle persönliche Ueberzeugung verloren habe und einem unselbständigen Opportunismus verfallen bin (– dieser würde wohl darin bestehn, einem bewährten Meister, sagen wir Finn Jónsson, vertrauend zu folgen).

Was sagst du zu Döplers neuen Bildern? Einige, wie die Fenrisfesselung, scheinen mir sehr löblich. Die Weibsbilder sind z.T. schlimmer als je! z.B. diese Frigg ist fast eine Parodie auf altgermanische Weiblich- und Göttlichkeit! Rätselhaft war mir das wehmütig blickende junge Mädchen mit der miðgarðzorm-Umschlingung:<sup>2</sup> Döpler klärte mich aber auf, daß es die Angrboða (sprich Angerbōða)<sup>3</sup> sei – ich legte aber energische Verwahrung gegen die Porträtähnlichkeit ein!

Vorgestern suchte ich Döpler den jüngeren wieder einmal auf. Er hatte die Bilder bis zu Ende teils fertig, teils skizziert. Im Ganzen nimmt diese Schlußserie wieder einen höhern Flug; der Tiefstand sind doch wohl die «Kleinen von den Meinen». Bei dem – sehr gut angelegten – Bilde Ein sat ek úti<sup>4</sup> drang ich auf Verlängerung der Aermel, bei den 3 Nornen auf Erhöhung des Alters (Döpler hatte wieder 3 liebreizende Jungfräulein hingesetzt). Anderes, das nicht stilächt ist, wagte ich nicht anzutasten: so die «Burgen» beim Weltbrande – an die Ritterzeit mehr als an die german. Urzeit erinnernd – aber kann man dem Maler zumuten, ein simples Bauerngehöft (darauf liefe die Aechtheit doch hinaus) verbrennen zu lassen? Zu den Sék upp koma – iqrð ór ægi<sup>5</sup> hatte Döpler eine Landschaft gemalt, die an sich recht hübsch ist, nur eben keinerlei Vorstellung von der ungewöhnlichen Situation von dem Aufsteigen aus den Wassern anregt. Wir debattierten lange darüber, ob und wie dieses dramatische Moment zu verkörpern sei; Döpler versprach, obwohl dieses Schlußbild ganz fertig war, einen neuen Versuch zu machen. Er will mich noch einmal zu einer letzten Besichtigung vorladen.

Daß du in der Baldr-Angelegenheit mein entgegenkommendes Verständniß vermißtest<sup>6</sup>, gör mig meget ondt.<sup>7</sup> Ich glaube aber nicht, daß ich deine 2 Bedenken (mit dem Mistelzweig und mit der Wiedervereinigung von Hqðr und Baldr) gering geachtet habe, nur – wußte ich eben nichts Erkleckliches dazu zu äußern! Der zweite Punkt ist im Grunde nicht so unlogisch, sobald man sich auf den Boden der eddischen Sagenform stellt: denn dann ist eben Hqðr der unfreiwillige Täter – und mit einem solchen kann sich wohl auch ein anständiger Mann wieder vertragen. Zu dem ersten Punkt möchte ich wenigstens daran erinnern: auch bei Saxo fällt Baldr *nicht im Kampf* – der Bericht ist freilich an dieser Stelle sonderbar lakonisch, aber es scheint doch ein Mord, kein Zweikampf vorzuliegen. Also ein Typus, ähnlich dem von Sigfrids Tötung, scheint der ursprüngliche zu sein, – an diesem läßt sich das eddische Erschießen immerhin anknüpfen.

Aus Ulls Verhältniß zu Sif einen «alten Mythos» herauszuwittern, wäre allerdings auch mir viel zu kühn. Ich dachte weiter an nichts, als daß in dieser Stiefsohnschaft eine Stammbaumcombination vorliege älter als das 12./13. Jahrhundert. Denn Snorri und seine unmittelbaren Quellen wissen ja nichts näheres von der Sache, nennen weder einen frühern Gatten noch einen Liebhaber der Sif. Wenn man – wie du andeutest – den Ull als Gott des Gebirgs mit Thor in Verbindung bringen wollte, so hätte man in der Stiefsohnschaft ein absonderliches Mittel gewählt!

– Von den componierten Folkeviser in Laubs Sammlung haben wir schon dreie an Musikabenden und sonst vorgeführt; ich als Vorsinger, die «Engeren» als Kehrreimer. Der Eindruck auf die Hörer war stärker und allgemeiner, als ich erwartet hatte. Ich habe dann den famosen Lave og Jon, den du bei Olrik Udvalg<sup>8</sup> unter Nr. 37 nachlesen magst, eigenhändig componiert,<sup>9</sup> und meine Frau und ich verwendeten mehrere Sonntagvormittagsstunden darauf, die richtigen Akkorde zur Begleitung des Kehrreims zu erfinden. Bei diesen ældgamle<sup>10</sup> Tonarten hats damit seine Schwierigkeit! Item, das Erzeugniß sah so ächt aus, daß gestern Abend keiner der Hörer auf den Betrug ge-

riet – erst wie mans ihnen sagte, da wollten die meisten «so etwas gemerkt» haben.

Kålund hat mir das überraschend große Geschenk seines neuen Katalogs gemacht – sogar «venskabeligst»<sup>11</sup> (das ist wohl im Dänischen eine weniger warme Schattierung?). Hast du ihn auch? ich habe gleich die Einleitung (über die Schicksale der norrönen Handschriften vom 16. – 19. Jh.) gelesen. Sie orientiert bequem. Auf den Versuch, die Sache kulturhistorisch tiefer zu fassen, hat Kålund verzichtet; das war ja auch zu erwarten. Er ist der ideale Bücherwart, in dessen Händen sich Alles sozusagen zu einem *Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse*<sup>12</sup> wandelt!

Ich bin diesen Sommer nicht reiselustig, und wir denken vorläufig nur daran, uns ein paar Wochen ins Riesengebirge zu setzen, um für wenig Geld gute Luft zu atmen. Sollte sich der Unternehmungsgeist steigern, so fahren wir wohl an den Kochelsee in Oberbaiern oder in eine ähnlich friedfertige Landschaft. Meine Anwartschaft auf Bergsteigelorbeeren sei also heuer völlig auf dich übertragen! Ich bin außerordentlich neugierig, wie diese stärkern Unebenheiten der Erdkruste auf dein ästhetisches Empfinden wirken; ob es dir mehr als Curiosum vorkommt, oder ob es die geheimen Saiten in dir schwingen macht. Bediene dich des bequemen zeitgemäßen Nachrichtenmittels, um ohne Aufwand von Zeit uns über die Hauptpunkte deiner Fahrt zu belehren!

Meine Frau grüßt dich herzlich mit mir. Dein Herkommen in deinen Herbstferien schiene mir nach wie vor sehr zweckdienlich. Behalt es im Auge!

Immer dein And.

<sup>1</sup> Aisl. «gehangen» (Part. Prät. Neutr.)

<sup>2</sup> Umschlingung durch die Weltschlange.

<sup>3</sup> Lt. *SnE* war die Riesin Angrboða Mutter der Midgardschlange, lt. *Hdl.* 40, zeugte Loki mit ihr den Fenriswolf.

<sup>4</sup> Aisl. «allein saß ich draußen». Eig. *Ein sat hon úti* (die Seherin lt. *Vsp.* 28, Brünhild lt. *Sg.* 6).

<sup>5</sup> Aisl. «ich sehe emporsteigen – die Erde aus dem Meer», *Vsp.* 59.

<sup>6</sup> Daß es zwischen Heusler u. Ranisch unterschiedliche Meinungen über den Gott Baldr gab, kommt schon im Brief Nr. 30 zum Ausdruck.

<sup>7</sup> Dän. «tut mir sehr leid».

<sup>8</sup> A. OLRIK u. IDA FALBE-HANSEN, *Danske Folkeviser i Udvalg*, 1899; s. Register.

<sup>9</sup> S. das nebenstehende Originalnotenblatt von Heusler.

<sup>10</sup> Dän. «uralt».

<sup>11</sup> Dän. «freundschaftlichst».

<sup>12</sup> Dän. «Beitrag zu einer historisch-topographischen Beschreibung» (Anspielung auf Kålunds Werk von 1877 – 82).

## 32.

Berlin, 23. Dez. 1900

Mein lieber Freund,

du wirst finden, daß ich mich als Mitarbeiter bei den EM wenig bewähre! Deine beiden inhaltreichen Briefe hätten in der Tat ein baldiges Einsehen verdient, ja gefordert. Aber die letzten 2 Monate waren diesem und anderem



*Herr Lave und Herr Jon* (Text bei Musik nr. 37)

I = erster Vorsänger  
II = zweiter Vorsänger  
III = Chor

Ihr rüstet euch wohl!

bindet auf die Helme von ro-tem Gold und folget Herrn Jon

Schlussakt in  
der letzten  
Prophe:

In Prophe 1 nur:  
IIter Vorsänger

Wollt auf, wir nehmen mit all meine Mann! Ihr rüstet euch wohl! Bindet auf uns. (wie oben bis zum Schlussakt).  
(Klaviersklänge wie oben)

Originalnotenblatt von Heusler. Vgl. Brief Nr. 31, Anm. 9.

nicht günstig. Es war eine böse Zeit für mich; ich hatte Dinge durchzumachen, die zwar ganz außerhalb der Wissenschaft stehn, aber auf die Wissenschaft hemmend einwirken, und kam durch eine Schlaflosigkeit, die mir Siebenschläfer völlig neu ist, in der Stimmung herunter. Da auch meine Frau an Zuständen leidet, die der Arzt mit harmlosen Schlafmittelchen nicht ändert, begehen wir eine Weihnacht, die sehr viel weniger lebensfroh aussieht als die letzte, deren Gemütlichkeit dir noch in Erinnerung ist.

Dieß wollte ich nicht verschweigen; aber damit solls auch genug sein, denn ich teile vollkommen deinen Grundsatz, daß Klagen eine nutzlose Ungezogenheit ist, wo es sich nicht um Dinge handelt, die der andre wegschaffen kann.

So ganz versimpelt war ich auch nicht. Da mir die neue Handausgabe der Snorra Edda (editor selbstredend Finnur Jónsson) fürs Arkiv übergeben war,<sup>1</sup> nahm ich Anlaß, das Werk einmal von A – Z genauer unter die Loupe zu nehmen und mir auch solche Fragen klar zu machen, die durch die haandudgave<sup>2</sup> nicht gerade angeregt wurden. Das Durcharbeiten der vielen Skaldencitate nahm nicht wenig Zeit, hat mich aber auch gut in Uebung gebracht. Wie vertrackt doch diese Strophen sind! gewiß 1/3 aller Citate in Skáldskm. erscheinen jetzt bei FJ. ganz anders konstituiert (z. T. andre Lesarten gewählt, z. T. conjiert, z. T. nur die Interpunction einflußreich anders) als in der Ed. AM.

Band III, und doch waren ja dort auch schon die kapitalsten Kenner dahinter! Speziell die Skáldskaparmál kannte ich bisher – zu meiner Schande seis gesagt – nur aus der Fernsicht: ich hatte die Kapitelköpfe überflogen, natürlich die zusammen hängenden kleinen sǫgur oft gelesen, aber weder die Strophen je durchgeackert, noch das logische Gesamtgefüge geprüft. Hierin holte ich also Notwendiges nach.

Jetzt für die 2 Ferienwochen kommt der Rätselaufsatz<sup>3</sup> an die Reihe. Dann hoffe ich die Zeit zwischen EM und dem «altgerm. Dialog»<sup>4</sup> zu teilen. Hab noch ein wenig Geduld mit mir!

Wie wars bei Jiriczek? Der tapfere, bedauernswerte Bursch hat mir einen langen guten Brief geschrieben. Ich konnte noch nicht antworten. Am liebsten wär ich zu Althoff gelaufen und hätte Fürio gerufen. Aber ich brachte wirklich das Feuer nicht dazu auf.

Noch etwas gutes: Amira, der bestgefürchtete Kenner in Sachen RA, hat sich in den GgA ausführlich über uns ergossen, zwar mit vielen monenda, aber doch mit einem Grundton der Bewunderung (nicht bloß für Jacob, sondern auch für die Epigonen Rudolf und Andreas<sup>5</sup>) daß wir ein befriedigtes Uff zwischen Bonn und Berlin tauschten.

Lebwohl, mein Ranisch, und gönn dir nach mühevолlem Jahreslauf ein behägliches Fest!

Meine Frau grüßt mit mir.

Immer dein

And.

<sup>1</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 128.

<sup>2</sup> Dän. «Handausgabe».

<sup>3</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 115.

<sup>4</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 125.

<sup>5</sup> Rudolf Hübner und Andreas Heusler als Bearbeiter; vgl. Schriftenverzeichnis Nr. 97.

### 33.

Berlin 17. Febr. 1901

Lieber Ranisch, in dem Rätselaufsatz steck ich allerdings jetzt drin. Ein anständiger Kerl würde so was in 3, 4 Tagen fertig redigieren. Denn die Gedanken, das Material habe ich ja längst beisammen. Am 26. Jan. feierte unsre bescheidene Volkskunde<sup>1</sup> ihren zehnjährigen Geburtstag; neben einer Maskerade von Meklenburger Bauern sollte ein Vortrag von Erich Schmidt über das Wesen des Volksliedes die pièce de résistance bilden. Aber mein Erich geht aufs Eis – ganz buchstäblich – fällt sich lahm, und nun greift man zu mir herunter, und ich frisiere aus den Heiðreks gátur rasch einen Festvortrag zu: recht: er enthielt doch wohl noch zu viel philologischen Kram für das massenhafte und vergnügungssüchtige Publikum, dagegen war es mir eine Genugtuung, durch Erwähnung von trächtigen und säugenden Säuen und bespringen-

den Hengsten und Läusen im Haar vor dem profanum vulgus den sachlich ernststen Stil der Volkskunde zu markieren. Was ich dort vortrug, ist natürlich für den Aufsatz nicht verwendbar. Ich muß alles neu formen. Ich rühre ziemlich viel Einzelfragen an, aber lauter kleines Zeug, Lupenarbeit, – «Gesichtspunkte» vermisste ich zu meiner eigenen Beschämung gar sehr, dagegen sprießen etliche Conjecturen auf.

Durch Verweisung auf diesen Aufsatz könnte der Variantenapparat der Gátur in den E.M. bedeutend entlastet werden. Aber du fandest doch wohl, daß man dieß nicht dürfe, da man Weinholds Zeitschrift<sup>2</sup> nicht in jedermanns Händen voraussetzen könne.

Es versteht sich von selbst, daß du an meiner Textgestaltung der Gátur alle Kritik anlegen sollst, unbeschadet dessen, was ich bei Weinhold «lehre».

Und wie steht nun die Sache? Scheint es dir nützlich, daß ich dir nächster Zeit einmal meine EM-Texte durch Herrn Podbielsky zustelle? Mit Ausnahme der Tryggðamál sind die alle reinlich hergestellt – d.h., ich muß mich verklausulieren: die :-technik ist noch nicht eingeführt, sondern man stößt noch auf jene verfaßten «statt» und «für», aber ich wäre gern so frech dir zuzumuten, daß du bei der Durchsicht (die ja schließlich keine rasche sein kann) deine Wünsche hier in Tinte umsetzest; ich acceptiere dann alles. Wenn ich vorher schon ändere, lagert sich durch dich dann eine neue Schicht von Besserungen drüber, und so wird die Sache zu wüst.

Mir stände nun eben noch die Ausarbeitung der Einleitungen zu den betreffenden Minora bevor. Das ist natürlich ein weitschichtiges Ding, und da kann ich erst dahinter, wenn Rätsel und Dialog gelöst sind. Schweben dir Zeitgrenzen vor für unsere EM?

Meine Frau ist noch in Schönberg bei ihrer Mutter und Schwester und läßt sich füttern; doch gehts mit Schlaf und Nerven nicht sonderlich besser. Ich lebe als Einsiedler und höre wie einen längst verschollenen Sang in deinem Brief die Worte «gesellschaftliches Leben» und «erwünschte Zerstreuung».

Das ist gut, «norwegische Heldensage» ist gut! Ich bestärke dich lebhaft in dem Vorhaben, es wird eine reizende Arbeit für dich sein: das schwerere Pflügewerk hast du schon getan, jetzt brauchst du nur mit der Sichel herumzuspazieren und die richtigen Garben da und dort abzufassen. Aber wie ists? Wird dieß dann der Bautasteinn<sup>3</sup> über der Leiche deiner Olrikfreundschaft sein? Denn du radikaler Mensch wirst das wenige von norwegischem Gute, das man mühsam geborgen hat, auch noch zum alten Eisen werfen, das ahne ich schon! Und wo bleibt dann die Charakteristik der großen nordischen Stämme? Äußerst neugierig bin ich, was du über Eiríkr málspaki<sup>4</sup> lehren wirst. Gehört dieser Treffliche eigentlich zu den Scibiles? oder hast du eine neue Quelle über ihn entdeckt?

Was sagst du zu Jiriczeks Abwehr gegen Kaupmaður? Ein bischen Kanonen gegen Spatzen – oder nicht? Nicht als ob ich Kaupmanninn<sup>5</sup> gerade zur Spatzenfamilie rechnen würde; aber seine Recension hat doch wohl bei allen Lesern nur Kopfschütteln erregt (man hat ja oft Anlaß, über seine Kritiken zu staunen) und hat unserm Jiriczek und seinem Buche gewiß in keines Fachmanns Achtung geschadet.<sup>6</sup>



Hast du Olriks dänische Heldensage? Ist sie heraus? Bestrafe mich nicht für mein langes Schweigen und bleib andauernd gut deinem

Conminoriten

And.

- <sup>1</sup> Der Verein für Volkskunde Berlin.
- <sup>2</sup> *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*.
- <sup>3</sup> Gedenkstein.
- <sup>4</sup> Norwegischer Held einer vor allem aus Saxo erschlossenen Fornaldarsaga, die z. T. dem *Hunn*. zugrunde liegt; vgl. Einleitung zu *Eddica minora*, XVf.
- <sup>5</sup> Akk. mit Artikel von Kaupmaður.
- <sup>6</sup> Friedrich Kauffmanns Rezension über Jiriczeks Deutsche Heldensagen I, in: *ZfdPh* 32 (1900), 371 – 375.

34.

Berlin 3. März 1901

Lieber Ranisch,

deine Vorschläge für die EM. haben meinen Beifall. Ich werde dir also Ende dieses Monats meine manu scripta schicken und bin dir für alle doppel­pünktlichen und sonstigen Verbesserungen dankbar. Wenn dann deine Reinschriften in meinen Händen sind, werde ich auch diesen Texten treulich obliegen.

Das «ablagern» und das «oft hin und her erwägen» erscheint auch mir sehr begehrenswert.

Was den Apparat zu den *Heiðreks gátur* betrifft, so kann von einem Hin-austun der wertlosen Conjecturen nicht viel die Rede sein: 1) weil mein gedruckter Aufsatz sich mit solchen Conjecturen wenig befaßt, 2) weil der Apparat selbst, so wie ich ihn angelegt hatte, nur spärliche dieser schlechten Conjecturen berücksichtigt: aus dem triftigen Grunde:

Die vor-Buggeschen Ausgaben haben die entscheidenden Handschriften nicht (oder nur nebenbei) benutzt, ihre Besserungsversuche fußen daher auf einem falschen Boden. So hat man fast nur mit den Conjecturen Bugges (und daneben Guðbrands) zu rechnen, und *die* müssen doch stehn bleiben, auch wo ich sie im Aufsatz glaube widerlegt zu haben!

Breite, nahezu erschöpfende Anführung der Conjecturen schien mir nur bei der Hunnenschlacht geboten; denn hier haben schon die alten Editoren (bis Bugge) im wesentlichen das richtige Handschriftenmaterial herangezogen, und die Ueberlieferung ist im ganzen eine möglichst beschädigte: da kann also auch einmal Rafn oder Ettmüller die Perle aus dem Mist gekratzt haben, und jedenfalls müssen wir Herausgeber dem Leser das Urteil ermöglichen, *was* die Perle ist. Dieses *Hlǫðr*-Gedicht steht aber auch ganz singulär da. Im übrigen bin ich auch nicht geneigt, Vergessenswürdiges in Bernstein zu verewigen.

Bei den *Gátur* wäre Apparatentlastung nur *dadurch* zu erreichen, daß man auf die Zschr. des Ver.f.Vk. verwies (Weinhold versprach, als ich ihm das Ding brachte, es zusammenhängend im nächsten Heft zu bringen). Aber das geht doch eben, wie du selbst früher bemerktest, nicht wohl an.

Du wehrst dich sehr gegen meine Anklage des Radikalismus in Norwagicis. Aber du weißt, daß ich mich da ziemlich auf die selbe Bank mit dir setze und

deine im letzten Brief angedeuteten Grundsätze billige. Leichte Zweifel hatte ich nur, wenn du mitunter (nach Olrikschem Muster) die eine fas. als «Dichtung» nach dem Modell der andern hinstelltest – das würde ich nur wagen, wenn das Ueberlieferte = dem einst Vorhandenen wäre. Und bei Ketill hængr kann ich nicht von «Sagenunsinn» sprechen; dieß sind eben die ältesten norwegischen trolde-æventyr;<sup>1</sup> Heroensage freilich ist es nicht.

Wenn Olrik wirklich zürnt, so tut mir das leid für ihn. Dann wäre er nervenkrank oder bedauernswert kleinlich.

Eirík málspaka held jeg líka óvænan til lífs og bana verðan; hann er nærri því «uægte», indverskur eða þess líkt<sup>2</sup>

Siehst du Jiriczek, so grüß ihn herzlichst, er solle mein langes Schweigen nicht übel nehmen!

Immer dein

And.

<sup>1</sup> Dän./norw. «Trollmärchen».

<sup>2</sup> Isl. «Erich den Wortgewandten halte ich auch für lebensuntauglich und des Todes wert; er ist nahezu <unecht>, indisch oder ähnlich».

### 35.

Berlin 7. April 1901

Lieber Freund,

dein Brief war mir sehr willkommen. Mit der Herstellung deiner Texte brauchst du dich kaum besonders zu hetzen; denn ob ich sie nun in den Ferien oder im Semester vornehme, wird gleichgiltig sein. Seit 8 Tagen arbeite ich ganz Heldensage – du siehst, ich bleibe in der Nachbarschaft der EM – ich habe nämlich 2stündig «Ueberblick» (oder «-sicht») über die deutsche und nord. Heldensage angezeigt. Seit längerer Zeit die erste ganz neu auszuarbeitende Vorlesung. Der «Ueberblick» ist nicht so gemeint, daß ich *alles* berühren, aber nur skizzieren will: das wäre zu langweilig und wohl auch (fürs erste Mal) zu zeitspielig (um diese correcte Neuschöpfung zu brauchen) – wohl auch pädagogisch nicht zu loben. Die Benennung drückt nur eine gewisse reservatio aus, daß ich für keinerlei Vollständigkeit garantiere. Das wirkliche Gestalten des Stoffes überlasse ich dem Semester. Dagegen die Lectüre der größern Quellen, die mir entweder im Lauf der Zeiten fern gerückt oder überhaupt nie nah gerückt sind, muß in den Ferien vorgenommen werden. Zu den ersten gehört Kudrun, zu den andern die «mythischen» Dietrichsepen: diese kann man unter der natürlichen Führung von Jiriczek Deutsche Heldensagen recht bequem lesen, ohne im Stoff überblickslos zu ersaufen. Zur Kudrun las ich den eben erschienenen dicken Wälzer von Panzer «Hilde-Gudrun» (Halle 1901): ein ungeheuer belesenes Buch, das über die Darstellung von Symons im Grundriß jedenfalls einen großen Fortschritt bringt. Es ist methodisch lehrreich, da mit der Zuziehung von Märchen ernst gemacht wird, und da die religiöse Ursprünglichkeit der Motive nüchtern (ich möchte sagen, mit moderner Nüchternheit, im Gegensatz zu Müllenhoff) erwogen wird. Die Hauptthesen allerdings (Herleitung der Hildesage aus dem Goldemermärchen, Construction

der Herwigsage) muß ich verwerfen. Dennoch halte ich das Buch für eines der wichtigsten zur Heldensage.

Ich komme auf deinen Brief.

Daß Buslubœn (Teil I, oder die ganze) Bearbeitung eines *aktuellen lióð*<sup>1</sup> für die Zwecke der Bósasaga ist, leuchtet mir ein. Das Gegenteil: Zusammenbettelung aus *litterarischen* Reminiscenzen (à la Skirnisfqr, HHu, II) im 13./14. Jh. ist weniger wahrscheinlich. Die Uhlandsche Deutung der Runen hat ja etwas frappantes! Daß der König vor das Entweder-oder gestellt wird: das Rätsel zu lösen oder zu gehorchen, m.a.W., daß er durch die Rätsellösung dem Fluch entginge, fällt allerdings auf. Das Rätsel müßte demnach als unlösbar gegolten haben (wie die berühmte Odin-Baldr-Frage).<sup>2</sup> In der Tat scheint die Langzeile getr þú ei ráðit, svá at mér rétt þikki nicht anders gefaßt werden zu können, sie kündigt ein Rätsel an, keine Zauberrunen: denn durch richtiges ráða der Zauberrune beraubt man diese doch nicht ihrer bösen Wirkung. Man muß über den curiösen Fall noch nachdenken. Die Textgestaltung hängt nicht davon ab.

Zu den Syrpuvers bietet von den bewußten Lexika nur Jón Þorkelsson Supplement II den Artikel: syrpuvers n., Vise, som man har nedskrevet i sin Notisbog (syrpa); Tryllevers:<sup>3</sup> dann das Citat aus den Riddara rím., das auch Fritzner hat.

Nebenbei: dass hier die *Notisbog*-syrpa in Betracht komme, ist doch nicht ernst zu nehmen!! Ich ziehe das unreinliche Frauenzimmer Syrpa<sup>4</sup> vor. Die Syrupingsløg in der Liósvetn. saga schlagen gewiß in dieselbe unreinliche Sphäre. Ist die Syrpa eine Art Þorgerðr Hqlgabrúðr?<sup>5</sup> Eine mulier incasta der niedern Mythologie?

Dem Vqlsapátt, der mich immer sehr interessiert hat, werde ich weiterhin nachsinnen. Es wäre schade, wenn er nur auf eine französische Zote hinausliefe. Auch dann aber würde er wohl eine originelle nord. Umbildung der Fabel darstellen. Nach meiner (allerdings geringen) Kenntniß der Fabliaux liegt er nicht in dieser Region.

Man sieht doch an allen Ecken die üble Notwendigkeit ein, eine internationale Litteraturkenntniß zu besitzen!

– Das Orthographische ist also in Ordnung. Die Handschriften und vollends die Ausgaben für jedes einzelne Lied im Apparat zu wiederholen, scheint mir im Hinblick auf Handschriften- und ausgabenreiche Fälle wie Hunn. nicht rätlich. Dazu kommt, daß es sinnlos wäre, dá die Ausgaben zu nennen, wo man sie im Apparat aus guten Gründen gar nicht vermerkt. Wozu hat man die Einleitungen? Auf Hildebrand kann man sich nicht berufen, denn 1) handelt es sich bei ihm fast nur um 2 Handschriften, 2) *gibt er ja keine Einleitung zu den einzelnen Liedern!!* Also hier befinde ich mich vorläufig in Opposition zu dem ærede medudgiver.<sup>6</sup>

Wenn du meinen zwar ziemlich langen, aber harmlosen Rätselaufsatz liest, wirst du sehn, daß er dem Semester den Ehrentitel «arbeitsreich» nicht einzutragen vermag. Ich habe etwa 4 Wochen daran gearbeitet, und das war wahrlich genug, tempo commodo. Aber daß Weinhold ihn in ein Heft der Zeitschrift steckte, war recht liebenswürdig.<sup>7</sup>

Das mit der Folkeudgave<sup>8</sup> ist erfreulich. Werden dann die Döplerschen Zutatzen («Schaffungen» nannten sie wohl die Dioskuren?) entfernt, sodaß man Ranisch chemisch rein genießen kann? Nebenbei: beseitige dann die im Walde hausende Möwe!! – Einer bei Asher versicherte mir auch neulich, deine Götterwelt sei stoßweise gekauft worden. Ich machte die Beobachtung, daß Provinziale, auch kunstverständige wie mein Schwager LaRoche, viel wärmer von den Döplerschen Schaffungen sprachen als die blasierten Hauptstädter, deren Geschmack auf die Simplicissimusbilder geacht ist.

Meine vier Tage im Harz fielen ungeahnt winterlich aus. In der Brockengegend lag 2 Meter dicker Schnee, völlig hart gefroren wie im Hochgebirge, sodaß man an beliebiger Stelle hätte aufsteigen können ohne die Gefahr des Einsinkens; darüber handtiefer körniger Neuschnee. Die Fichten vollständig überglast vom Eis. Es war eine sehr eigenartige Landschaft, dergleichen ich nie gesehen hatte. Besonders überraschend war mir, daß man (als ich beim Abstieg auf eine Stunde den Weg verloren hatte) mitten durch den engen Fichtenwald fest und sicher schreiten konnte, immer auf dem mannstiefen Schnee, der nur neben den größern Stämmen in die Tiefe blicken ließ, und woraus die jungen Bäumchen eben noch mit den Spitzen hervorragten. Die Luft war fast immerzu erfüllt von leichten Schneewolken, die von dem Winde aufgewirbelt wurden; dadurch sah man den blauen Himmel und ab und zu einen größern Kreis bestrahlte Schneelandschaft. Sogar in den Dörfern unten brachten die Nächte 12° R. Kälte; aufm Brocken mags 15° gewesen sein. Meine Absicht gieng nicht auf Landschaftsgenuß sondern auf reine leibliche Kasteiung. Dieß wurde mir über Verlangen zu Teil, denn ich lief mir schon am ersten Tage die Haut an den Fersen wund, und die folgenden Märsche steigerten das so, daß ich jetzt bereits in den 10<sup>ten</sup> Tag mit Verbänden hantiere und die Versuche, aus den Filzschuhen in die Stiefel zu fahren und ein wenig auszugehn, mit erneutem Fersenfieber büßen mußte! Meine Frau kam am 14. März zurück, und über ihre Gesundheit ist weiter nicht zu klagen. – Lebwohl, mein Ranisch! bleib gut deinem

And.

<sup>1</sup> Aisl. «Lied, Zaubervers».

<sup>2</sup> Anspielung auf die unbeantwortete Frage Odins, was er seinem toten Sohn Balder ins Ohr geflüstert habe (*Vafþrúðnismál*, 54).

<sup>3</sup> Dän. «Strophe, die man in sein Notizbuch geschrieben hat, Zaubervers».

<sup>4</sup> So isl. *syrpa* «unsaubere Weibsperson», auch als Name eines Trollenweibs (Tochter der Grýla) in der isl. Volkssage.

<sup>5</sup> Sagenfigur in der *Jómsvíkinga saga*, u. a.

<sup>6</sup> Dän. «verehrter Mitherausgeber».

<sup>7</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 115.

<sup>8</sup> Eine geplante, aber nicht zustandgekommene Volksausgabe des mythologischen Werks *Walhall*; s. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 20, Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 106.

## 36.

Berlin 26. Mai 1901

Lieber Freund,

ich muß versuchen, deinen Glauben an die Fortdauer meiner Existenz lebend zu erhalten. Seit deinem letzten Brief ist schon mehr als einen Monat her. Und die Ankunft Deiner Manuscripte habe ich Dir wohl gar nicht bescheinigt. In der letzten Zeit habe ich meist die Sonntage dazu verwendet, um deine Texte zu durchgehn. Sehr schnell geht es mir nicht damit. Ich notiere alle Bedenken und Fragen fortlaufend, sodaß du es bequem wirst überblicken können. Am besten wäre es natürlich, wenn wir die Sache mündlich vornehmen könnten. In der äußern Technik stellen sich doch eine Menge Ungleichheiten heraus, bis auf die Punkte und Kommata herab: Dinge, die ebenso gut nach der einen wie nach der andern Art gemacht werden können, die aber einheitlich ausfallen müssen. Daß du deine nächsten «großen» Ferien endlich einmal unverkümmert haben willst, nachdem dir die letztjährigen durch einen tückischen Zufall getrübt worden sind, ist nichts mehr als menschlich. Ob du wieder einen Angriff auf die Alpen machen wirst? Falls du in deinen Herbstferien nach Kopenhagen gehst, könnte ich evt. mit.

Ich beantworte noch deinen Brief.

Du fragst, «Ob wir die Handschriften in den Noten zur Einleitung zusammenstellen . . ?» Ich betrachte es immer als das Gegebene, daß die Einleitung zu jedem Liede mit der Aufführung und kurzen Taxierung der Handschriften beginne. Eine *Gesammtliste* der Handschriften scheint mir dann nicht mehr nötig, umsoweniger als die Siglen ja von Gedicht zu Gedicht wechseln: «A» ist in Qrv. O.s æfikv. etwas anderes als in Darr. usw. Nur die *Ausgaben* haben für die ganze Edition unveränderliche Sigeln und werden am Schluß der Einleitung alphabetisch zusammengestellt. Wie bei Hildebrand.

So wenig ich mir die Gestaltung der Einleitungen schon klar gemacht habe, so hebt sich mir doch dieß mehr und mehr über den Zweifel hinaus: eine auch nur annähernd erschöpfende litterarhistorische Würdigung der Gedichte können wir nicht anstreben. Dazu brauchten wir durchschnittlich 1 Druckbogen pro Gedicht (für die kleinen viel weniger, für die großen viel mehr). Und das geht doch nicht an; das Buch soll doch, als Ergänzung der Hildebrandschen, Buggeschen usw. Edda, in die Hände derer kommen, die den Apparat der Fas.ausgaben nicht immer vor sich haben. Ein Band von 25 Druckbogen wird dieser Aufgabe nicht nachkommen.

Erstes Ziel der Einleitungen muß doch wohl sein, die maßgebenden Gesichtspunkte für die Textbehandlung aufzustellen und zu begründen. Dazu gehört außer der Abschätzung der Handschriften: Bestimmung der allgemeinen Stilart des Gedichtes, ob lausavísur<sup>1</sup> oder dramatische Scene oder erzählendes Dialoggedicht usw.; Angabe, welche Function den Prosastücken zukomme; wieweit Integrität des Ueberlieferten; Umfang der einzuräumenden metrischen Freiheiten; sprachliche Altersstufen (séa oder síá, udgl.)

Dazu eine Bemerkung über das Alter des Gedichtes. Evt. Verzeichniß der Anklänge an ægte<sup>2</sup> Eddalieder? Ich zweifle, ob wir über den hier angedeuteten Rahmen wesentlich hinausschreiten können. Ich möchte natürlich deinem



Drang, dein Bestes zu geben, keine Zügel anlegen. Aber mache dir selbst klar, wieviel du z. B. über Odds Æfikviða vorzubringen hättest, wenn du alles, zumal *das stoffgeschichtliche*, entwickeln wolltest. Und nun gar bei einer sagen-geschichtlich-poetischen Sphinx wie der Hunnenschlacht!

Du fragst nach dem Stammbaum von iklus(a) in der Herv.s. Heinzel hat einen versucht, und einen *andern*, glaube ich auch, kann man nicht aufstellen. Aber, wie du leicht sehen wirst, manche Einzelfälle durchkreuzen diesen Stammbaum entschieden. Soviel ist aus Bugges Text klar: auch B. hat sich nicht planmäßig an einen Stammbaum gebunden; er hat einem Eklekticismus gehuldigt, der uns (!) Lachmannianern eigentlich schwül machen müßte. Indessen – ich sehe keinen andern Weg! Meine Ueberzeugung ist die, daß die pfarrherrlichen Urheber dieser chartacei drauf los conjiciert haben. Bugge führt oft eine inhaltlich gute Lesart einer Papirhandschrift mit dem Vermerk an «har ingen gammel Hjemmel»<sup>3</sup> «synes vilkaarlig indsæt»<sup>4</sup> und ähnlich. Aber in andern, äußerlich gleichartigen Fällen heißt es dann «synes at stamme fra H»<sup>5</sup> – «maa vel være det oprindelige»<sup>6</sup> usf. Also: wo der séra N.N. eine gute, stilächte, untadelliche Conjectur traf, da stammer den fra H;<sup>7</sup> wo er weniger Glück hatte, da har han ingen gammel Hjemmel. Oder ist das zu nihilistisch? Damit leugne ich nicht den principiellen Unterschied zwischen iklus und a nebst andern Handschriften: jene *hatten* (direkt oder indirekt) verlorene Pergamentvorlagen, diese *nicht*: in jenen *kann* also eine vereinzelte gute Lesart gammel Hjemmel haben, in diesen *nicht*. Aber *daneben* hat doch offenbar der Schreiber von u ebenso wohl conjiciert wie der Schreiber von a. Wo wir daher eine Lesart von u aufnehmen, weil alle andern sinnlos sind, müssen wir damit rechnen, daß wir eine glückliche Emendation vom u-schreiber übernehmen.

Aus diesem Grunde halte ich es für berechtigt, beim Hunnenliede, entgegen dem sonstigen Brauch, die Einfälle der Editoren anzuführen. Diese Druckeditoren sind nicht scharf zu trennen von den Schreibeditoren des 17. Jhs. Beide haben an einem beispiellos zerrütteten Text ihre Zähne ausgebissen. Dazu kommt dann freilich noch, daß Stephanus Biörnsonis eine verlorene Papirhandschrift benützt hat. – Ich gebe natürlich zu, daß bei dem von mir verfolgten Verfahren viel Schund in den Apparat kommt – das ist dann eben die Folge der lieben Consequenz! Sieh doch aber, wie vieles auch Bugge aus den frühern Ausgaben heranzieht. Sollen wir gerade nur das reproducieren, was schon bei ihm steht?

Was der Hauptpunkt ist: Bugge, der doch den Handschriftenapparat für die ganze Saga überblickte, kam nicht zu *einem Handschriftenstammbaum*, der die Wahl bestimmter, wenn auch sinnloser, Lesarten für den einzelnen Fall methodisch vorschrieb. Und ich bin der Meinung: die gesammten Hervararsagahandschriften noch einmal zu collationieren auf die Hoffnung hin, über Bugges Resultat hinauszukommen, das wäre ein zu hoher Einsatz in die Lotterrie. Aber opponiere mir kräftig, si dissentis.

– Ich bin neugierig auf deine Grettirrecension.<sup>8</sup> Ob du diese mehrstöckige Interpolationstheorie billigen wirst? Sie schien mir ein bißchen compliciert, als ich sie s. Z. las. Die Frage, ob das Ueberlieferte zu retten sei, stellt mir Boer zu

selten. Genauer sah ich mir den Punct Grettir – Beowulf an, und da fand ich Boers Beweisführung schwach. Was in dem (angeblich) ältern Abenteuer steht, das soll eben deßhalb für eine Entlehnung nicht in Betracht kommen! Boer berücksichtigt nicht genügend, daß mit «ursprünglich» und «interpoliert» über das Alter der Stoffe nichts ausgesagt ist; der «Interpolator» kann aus ebenso alter, heimischer, volkstümlicher Tradition geschöpft haben. Auch bei der Þiðr. saga befriedigt mich Boer in dieser Hinsicht nicht. Es ist löblich, daß er Paul zurechtwies. Aber er hätte geschickter machen müssen. Die Wirrnisse in der Ps. lassen sich nicht unter den Gesichtspunkt des «Verfassers» und «Interpolators» bringen. Und den sog. «Verfasser» der Ps. vor dem Vorwurf der Gedankenlosigkeit schützen zu wollen, scheint mir die Frage in eine schiefe Stellung zu bringen. Gedanken hatte er leider nur zu viel! Für seine Vergeßlichkeiten und Widersprüche können wir ihm dankbar sein, weil sie jedesmal einen Durchblick in seine Quellen gestatten. Uebrigens ist mir noch vollkommen unklar, unter welchen Bedingungen dieses Unicum der germ. Litteratur entstehen konnte. Ist es berührt von der isl. Sagatechnik? Die Eddalieder kannte der Mann (oder die Männer) *nicht*, soviel ist mir sicher.

Meine Heldensagenvorlesung giebt mir viel zu tun. Und dann ist die Zeit (2-stündig) lächerlich kurz! Um wirklich nur die Crème zu geben, dazu beherrsche ich den Stoff einfach nicht genügend. Ich werde erst Freude an dem Colleg haben, wenn ichs zum zweitenmal, mit 1 1/2-facher Ausdehnung, lese. Die Behandlung von Symons im Grundriß erweist sich, wo man einmal wirklich auf ihr fußen möchte, als ganz unbrauchbar. Schon die erste Aufgabe, die präzise Umreißung der individuellen Sagenzüge, wird vernachlässigt. Statt dessen ein Geschwafel über natur- und kulturmythische Hintergründe!

Lebwohl! Und schreib bald wieder. Du bist seit 1/2 Jahr der einzige Mensch, mit dem ich noch correspondiere. Treulich And.

Es fällt mir ein, daß ich zu deiner Buslubœn-auffassung noch etwas sagen wollte.

In dem Hauptpunkte stimme ich dir bei: 2 Elemente sind – wenigstens theoretisch – zu unterscheiden: die *allgemein-gehaltenen* Flüche, die aus der praktischen Zauberübung stammen können (woneben teilweiser Anschluß an litterarische Muster nicht ausgeschlossen ist), und die Teile, die durch Eigennamen p.p. auf den *speciellen Zusammenhang der Bósa saga* hinweisen. Diese zweiten sind von einem Erzähler der Bósa s. neu dazu gedichtet worden.

Dieser selbe Mann kann aber, soviel ich bisher sehe, auch schon Teil 2 und 3 beigelegt haben. Was sollte uns nötigen, zu dem a) Muster und b) Herrichter für die Bósa s. noch einen c) Interpolator aufzustellen? Ich arrideo daher deiner zweiten Alternative, da mir der Mann, der in Anlehnung an allerlei Vorhandenes etwas relativ Neues für seine Zwecke schafft, eine sympatischere und *glaubhaftere* Figur ist als der «Interpolator», der sich eine Gänsefeder zurecht schneidet, um in *ein* vorhandenes abgeschlossenes Werk ein paar mehr oder weniger zweck- und vernunftlose Zutaten einzutragen.

Ueberhaupt, ginge es nach mir, so würde das Wort «Interpolation» mit seiner Sippe für ein philologisches Menschenalter mit hoher Strafe belegt. Aber verzeih, daß ich dich da in Deinen heiligsten Gefühlen kränke!

- <sup>1</sup> Isl. «Einzelstrophen».
- <sup>2</sup> Dän. «echt».
- <sup>3</sup> Dän. «hat keine alte rechtmäßige Grundlage».
- <sup>4</sup> Dän. «scheint willkürlich eingesetzt».
- <sup>5</sup> Dän. «scheint von H. zu stammen».
- <sup>6</sup> Dän. «dürfte wohl ursprünglich sein».
- <sup>7</sup> Dän. «stammt sie von H.».
- <sup>8</sup> Vgl. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 26.

## 37.

Berlin 22. Sept. 1901

Lieber Ranisch, von deinem Brief kann ich nur sagen, daß er Alles enthielt, was ich in ernster Lebenslage von einem verstehenden Freund erwünschen konnte. Du gehörst wirklich zu denen, deren Tiefe sich einem in den tempora nubila am schönsten enthüllt.

Fast am meisten freut mich die Art, wie Du über Gustel sprichst. Das ist nicht nur Takt und Rücksicht sondern ächt Empfundenes. Ihre Adresse ist: Haus Hohenschild, Schönberg in Hessen, Station Bensheim. Ich drücke dir die Hand für deinen Vorsatz, ihr zu schreiben. Es wird ihr Freude machen. Und dein Herz wird dir die richtigen Worte eingeben. Ich selbst ahne kaum mehr, was sie zu hören wünscht, und wie sie jetzt über alles denkt. Seit dem Juli, als wir allmählich in unsern Gesprächen die Scheidung als sicher betrachteten, wurden mir ihre Gedanken noch fremder und rätselhafter als vorher! und aus der Unterredung mit ihrer Mutter neulich trat mir das Bild eines Schicksals entgegen, worin ich unser eigenes, meines und ihres, kaum wiedererkennen konnte. – Gustel muß eine Zeit lang den Henker in mir angefunden haben – ich weiß nicht, ob sie jetzt noch tut. Sie spricht natürlich nur in Liebe über mich.

Mögest Du von Gustels – und damit von meiner – Zukunft und Lebensfähigkeit nicht zu optimistisch urteilen! – Das Schlimme ist, daß Gustel die äußeren Hilfen, die sich ihr bieten, nicht annimmt. Als um Mitte Juli Ferdinand von Ruszczyk zu uns kam, teilte ihm Olga alles mit, und er sprach nicht nur als vornehmer Charakter sondern als edler Mensch mit Gustel & mit mir darüber und lud dringend ein, Gustel möge mit Olga nach Bohdanow (ihrem Gute in Littauen)<sup>1</sup> fahren und 6 – 8 Wochen dort bleiben. Das wäre für G. das Beste und Nötige gewesen, und sie war auch so ziemlich entschlossen, von einem kurzen Besuch bei ihrer Mutter nach Berlin zurückzukehren und Olga zur Reise abzuholen. Aber die alte Frau hat sie mittelbar davon abgebracht: Gustel empfand es als ihre Pflicht, bei der Mutter zu bleiben, obwohl diese ihre andere Tochter und 2 Enkelinnen bei sich hat. – Frl. Grimm (die Schwester Hermans) wollte Gustel bewegen, auf längere Zeit nach England zu gehen, wo sie von früher her Anknüpfungen hat und Singstunden gefunden hätte. Aber ich bin sicher, auch dazu wird sich Gustel nicht entschließen können. Es ist ein Jammer, daß ihre Mutter Gustel zwar vergöttert, aber sie nicht selbstlos lieb hat und nicht fühlt, daß sie ihr jetzt helfen könnte und müßte.



Ich stehe dem so machtlos gegenüber. Denn meine Schwägerin Anna, die ja die Gesinnung und das Verständniß hätte, um eine Brücke zwischen mir & Gustel zu bilden, ist nicht stark, nicht Persönlichkeit genug, um Gustel ein Halt zu sein.

Gustel will im Lauf dieser Woche herkommen, weil sie das Verpacken und Einräumen nicht gern andern Händen überläßt. Ich freue mich einerseits, daß sie genug Nervenkraft und Interesse für den äußern Lebensapparat hat, um diesen Schritt zu tun. Aber ich fürchte zugleich, daß es nicht ohne neue Erschütterungen für sie ablaufen wird.

Im übrigen will und darf ich über meine Zukunft nicht klagen. Du hast Recht: wir sind nicht zum Glücke geboren. Glück ist eine seltene Ausnahme, über die man sich wundern muß. Die «Dämmerung» ist die Normalform des Lebens – es überrascht mich übrigens, diese Gesinnung bei Dir zu finden. Der Lebensidealismus in mir, der Glaube, daß es doch immer wieder unbedingt sonnige Aussichten im Leben gebe, ist freilich vernichtet worden, nicht durch die Leidensgeschichte zwischen Gustel und mir (die hat mich fast eher aus einem gewissen Nihilismus des Verzichtens herausgerissen), aber durch ein anderes Ereigniß, das ein paar Monate lang jenen Kämpfen zur Seite ging, bis es im Wüstensande unrühmlich versiegte. Ich spreche einmal mündlich mit Dir darüber. – Aber, wie gesagt, mir bleibt genug; es wäre unwürdig, lächerlich, wollte ich jetzt mehr für mich begehren, da ich,

nel mezzo del camin' di nostra vita angelangt, das verdorbene Glück eines andern Menschen in meinem Schuldbuch stehen habe!

Grolle nicht, daß ich da wieder wortreich wurde – nimm es als einen Monolog, der keine Antwort erwartet!

– Meine Arbeit über den altgermanischen Dialog (in der epischen Dichtung) wurde vor der Reise der äußern Erstreckung nach fertig gebracht: einzelne Punkte sind noch genauer auszuführen, besonders auch statistische Angaben, die eine ziemliche Rolle spielen, zu ergänzen. Da das Ding etwa 4 Druckbogen füllen wird, hätte ich nur den Anfangsteil in Pauls Festschrift unterbringen können (Kluge wünscht hierfür ca 20 Seiten), und diese Zerreißung wäre mir doch ärgerlich. So hab ich mich jetzt daran gemacht, für Paul etwas Neues zu Papier zu bringen: über den in der Lücke des cod. Regius verlorenen Inhalt des eddischen Liederbuches.<sup>2</sup> Da du vor Jahren einmal hinwarfst, du wolltest zu deiner alten Liebe, der Völs.saga, bei Gelegenheit zurückkehren, hätt ich beinah, als der neue Plan anfang Gestalt vor mir zu gewinnen, bei dir angefragt, ob du mir das Thema schenkweise abtrestest. Ich sagte mir aber, daß über diese Fragen jeder Einzelne wieder anders denkt, und daß schon aus diesem Grunde Heusler den Ranisch nicht überflüssig machen wird; ich verbreitere dir von vornherein das Feld der Polemik. Was aus dem Aufsatz so recht werden wird, seh ich noch nicht. Soweit ich bisher schrieb, hab ich meine seit 10 Jahren gesagte Auffassung von der Brynhildfrage dargelegt. Ich stehe einigermaßen in der Mitte zwischen Golther und Symons – empfinde übrigens deutlich, wie schwer es hält, auf diesem abgetretenen Pfade einen Schritt zu tun, den nicht auch schon einmal einer der zahllosen Vorgänger getan hat! – Ob im weitem Verlauf auch ein paar stilistische Fragen (über Um-

fang, Alter etc der verlorenen Lieder) gelöst werden können, ist mir noch dunkel.

Das Jahr 1270 für die «Abfassung» der Grettis saga ist mir jedenfalls a priori sympathischer, als wenn du 1170 gesagt hättest («den klassiske sagaskrivnings periode»!).<sup>3</sup> Auch gegen das keck drauflos Dichten der Sagamänner regt sich kein Gefühl in mir. Wo sich eine um 1100 oder 1200 oder 1270 gedichtete Strophe als Dichtung des Gretti oder irgend eines andern realen Skalden der ältern Zeit ausgiebt, da ist auch der Name uægte viser am Platze. Schief finde ich diese Benennung, wo es sich um Gedichte oder Strophen der Fornaldar sögur handelt. Es war keine Fälschung, keine uægthed,<sup>4</sup> wenn ein Sagamann (gleichviel ob mündlich oder schriftlich) dem Hialmarr oder dem Hrók Strophen in den Mund legte. Das war anerkannte Technik – vgl. das unschätzbare Zeugniß der Sturlunga saga über die Hrómundar saga: der Hörer stellte nicht die Forderung, die eingestreuten Gedichte müßten aus älterer Zeit stammen. Ich lasse den Begriff uægt in der altnord. Poesie nur da gelten, wo es sich um angebliche Produkte geschichtlicher, nachweisbarer Poeten handelt. Auf dem gesammten Gebiet der Eddica – maiora atque minora – habe ich für das Wort uægt keine Verwendung; denn ein Bruch, eine Pause in der eddischen Kunstübung hat nach meiner Ansicht bis ins 13./14. Jh. herein niemals stattgefunden. Darin bist du wohl einig mit mir.

Da der *mündliche Vortrag von Fass. mit eingeschobenen Strophen* durch jenes Sturlunga-zeugniß und Saxo gesichert ist, kann ein Gedicht in einer Fas. sehr wohl von einem Saga-«verfasser» (ich würde lieber «Sagamann» sagen) herrühren und doch älter sein als die erste Niederschrift der Saga.

Beiliegend die gewünschten Angaben über die Papirhandschriften der Herv. saga.

Lebwohl, mein bester Ranisch! Dein dankbarer und anhänglicher

And.

<sup>1</sup> Bohdanow lag im Gouvernement Wilna, östl. von Lida (litauisch Polen).

<sup>2</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 124.

<sup>3</sup> Dän. «die Periode der klassischen Saga».

<sup>4</sup> Dän. «Unechtheit».

38.

Berlin 20. Okt. 1901

Mein lieber Ranisch, ich war in den letzten Wochen eigentlich fortwährend in deiner Gesellschaft; denn die Völsunga saga kam nicht aus meiner Hand, und zwar hab ich nicht nur den Text sondern auch die Einleitung studiert und gedenke Ranisch zu mehreren Malen zu citieren. Allerdings z. T. polemikōς, so daß du vielleicht mit Hoffory (als ich ihm beim Lióðahátt<sup>1</sup> gesagt hatte «Sie treten ja mehrfach auf») sagen wirst «ich *trete* nicht auf, ich *werde* getreten». Indessen gedenke ich für deine Ansicht S. XIII Z. 7–9 eine umständliche Lanze einzulegen. [...]

– Den Zwiespalt zwischen dir und mir in Sachen der Fas.-strophen glaube ich doch darauf einschränken zu dürfen, daß ich den «kleinen Betrug» leugne. In der bewußten Sturl.-stelle wird doch ganz unbefangen von dem flokkir góðr<sup>2</sup> geredet, den Ingimundr gewürkt hatte – við enda sǫgunnar.<sup>3</sup> Doch hier handelt es sich allerdings nicht um eine Fas. Aber hatten die Isländer des 12./13. Jh.s überhaupt die naive Dumpfheit, von einem Liede mit altem Sagenstoff ohne weiteres vorauszusetzen, daß es fornt<sup>4</sup> sei?

In dem viel wichtigeren Punkt jedoch bin ich durchaus deiner Meinung: es besteht ein bedeutsamer litterarischer Unterschied zwischen dem auf eigenen Füßen stehenden Gedicht und der mit der Sagaprosa verwachsenen Strophen-Gruppe. Diese letzte wäre weder sachlich verständlich noch künstlerisch interessant genug, sobald man sie ohne den Zusammenhang der Saga vorträge. Sie ist auch nicht etwa aus dem selbständigen Gedicht erwachsen, durch eine Art von Schwindsucht, sondern hat – wie du richtig bemerkst – eine ganz andere Wurzel: in der lausavísa, die ihrerseits zuerst in den geschichtlichen sǫgur aufkam und *principiell* niemals als Schmuck gedacht war sondern als geschichtliches Ueberlieferungsgut. Somit halte auch ich die unselbständigen Strophen-Gruppen für das gattungsmäßig viel jüngere, gegen 1100 mit den Fas. aufgebrauchte. Aber die Gattung des selbständigen Gedichtes ist ja bis ins 14. Jh. nicht ausgestorben: vgl. die ævikviður,<sup>5</sup> auch das Hrókslied, das ich zu der *selbständigen* Klasse rechne. Auch mehrere Heldenlieder der eddischen Sammlung kann man getrost ins 12. Jh. setzen, und ein paar ins 13<sup>te</sup>.

Also ich wüßte nicht, daß ich hier anders denke als du.

Mein Lückenaufsatz<sup>6</sup> wächst bedrohlich an. Aber Kluge hat zum Glück erklärt, er nehme auch 4 Druckbogen, sogar gern, da einige «abgefallen» seien. Ich weiß nicht, welche Dinge du im Auge hast, wenn du Symons' Ansicht als allgemein anerkannt und als Stagnierung bewirkend erwähnst. Meinst du das die Brynhildsage betreffende oder die Ansicht über die Zahl der Lieder für Vǫls. c. 23 – 29?<sup>7</sup> Golthers Ansicht wurde erst 1898 ausgesprochen (Zsf. vgl. Lit.gesch. 12) – er weicht hier von den «Studien» stark ab, z. T. in peiorem partem, aber doch mit mehreren famosen Einsichten. Am meisten liegt mir persönlich an dem Versuch, 3 Sigurðarkviður nachzuweisen und litterarisch gegen einander zu stellen, die *Sigurðarkviða en forna* (9. 10. Jahrh.): = Vǫls. c. 27,9 – 67. 28,1 – 16. 29,144 – 151 + 1 1/2 verl. Strophen + Brot die *Sig. en skamma* (Anf. 12. Jahrh.) die *Sig. en meiri* (Anf. 12. Jahrh., doch *nach* der skamma, als Konkurrenzstück dazu, gedichtet):

Vǫls. c. 26. Stücke aus c. 27. c. 28,16 – 29,144. c. 30,25 – 58 + Verlorenes + c. 30,88 – 95 + verl. Schluß.

Schwindelt dir, mein Ranisch, und weisest du die Mitarbeit mit einem so unsoliden Phantasten weit von dir? In der Construction der meiri gehe ich übrigens ziemlich mit Golther zusammen, nur daß er *alles* von c. 25 (!) an bis c. 29 Schluß zusammenrechnet und mit dem betr. Stück von c. 30 verbindet. – Lies einmal die für die forna<sup>8</sup> in Anspruch genommenen Stücke hintereinander und beachte, wie frei diese Composition ist von allen spätern Anwüchsen. Ein paar

Retouchen des Sagaschreibers muß man natürlich wegwischen, aber es sind nicht viele.

Ich werde dir natürl. die Fahnen dieses Aufsatzes schicken. Aber versprich dir nichts davon! Ich werde dich in nichts überzeugen können – außer in den Dingen, die du schon vorher glaubst. Und du wirst doch nicht im Ernst alte, verschollene Briefe von mir «gründlicher durchdenken»!

Dabei noch eine Frage. Völs. c. 30,91 – 94 (nú munu þér . . . gæfa ok styrkr) kommt mir so bekannt vor, als ob der nämliche Gedanke in irgend einer berühmten Sagenquelle ausgesprochen sei. Aber ich komme nicht darauf. Weißt du etwas darüber?

Und eine sprachliche Frage. Man sagt wohl allgemein *igða mál*.<sup>9</sup> Aber ist das richtig? Ueberliefert ist nur nom. sg. u. pl. Muß es nicht *igðna mál* heißen? (Noreen § 340, bes. Anm. 3!) Ich muß diesen Genitiv mehrmals gebrauchen, – welche Form rätst du mir an?

Die «Vorschule»<sup>10</sup> finde ich ausgezeichnet – den Titel ausgenommen, der ist zu pedantisch. Bring nur recht viel Aesthetisches! Der Deutsche hat es nötig, daß man ihn ästhetisch drille. Du hast bei dem Buch Studierende im Auge, oder nicht?

Ueber den altgerm. Dialog, worunter du dir bisher schwer etwas vorstellen kannst, einandermal!

Ich sehe fast Niemand hier. Aber Erich und die übrigen, die ich sah, waren natürlich alle sehr taktvoll und würdig. Es wäre ja auch seltsam, wenn mein Erlebniß ihre Stellung zu mir antastete.

Lebwohl, lieber Freund, und Dank für alles!

And.

<sup>1</sup> Vgl. Brief Nr. 1, Anm. 1.

<sup>2</sup> Aisl. «gutes (Preis-)Gedicht».

<sup>3</sup> Aisl. «am Ende der Saga».

<sup>4</sup> Isl. «alt».

<sup>5</sup> Aisl. «Lebensgeschichten in Gedichtform».

<sup>6</sup> *Die Lieder der Lücke im Codex Regius*; s. Schriftenverzeichnis Nr. 124.

<sup>7</sup> Hier und im folgenden nach der Ausgabe von Ranisch 1891; s. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 4.

<sup>8</sup> Gemeint ist die *Sigurðarkviða in forna*, wie Heusler das Sigurdlied nannte, von dem Teile im Brot überliefert sind.

<sup>9</sup> Vogelweissagung nach *Fáfnismál*, 40 – 44.

<sup>10</sup> Wahrscheinlich die 1903 erschienenen *Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen*; vgl. Düwels Vorwort über Ranisch S. 68.

39.

Berlin 10. Nov. 1901

Bester Ranisch, du hast Recht: die beiden Fragen «selbständiges Gedicht oder lausavísurgruppe?» und «vom Sagamann selbst gedichtet oder als Quelle vorgefunden?» sind zu trennen. D. h. das poetisch selbständige Gedicht *kann*

vom Sagamann (mündlichem oder schriftlichem) herrühren (so wahrscheinlich das Hrókslied). Das Umgekehrte: die lausavísur schon *vor* der Saga existierend ist allerdings unmöglich – oder doch nur unter ganz besondern Umständen denkbar (beispielsweise: man hätte sich schon eine der erotischen Sturmstrophen Friðþiófs hergesagt, eh eine richtige geordnete saga von Fr. in das Repertoire der Erzähler eingieng).

Um noch einmal das Thema «uægt» zu streifen: weißt du, ein Eddagedicht giebt es, wo ich mich stark in Versuchung fühle, dieses schöne Attribut zu gebrauchen. Ich meine die Fiqlsvinnsmál. Dieses offenbar mit Hilfe der geschriebenen Eddasammlung, in der späteren Sturlungenzeit (F. Jónsson: 925 – 950!!) sehr geschickt zusammengeschusterte Lied giebt sich in der Tat für etwas anderes aus, als es ist. Es will forne, mythische Luft um sich ausbreiten, will den Isländer des 13. Jhs in die Stimmung versetzen, die er beim Anhören alter heidnischer Götterlieder empfand. Und dabei *ist* sein Stoff gar nicht forn und stammt gar nicht aus jener mythischen Welt. Weder die 3 auftretenden Personen noch der bunte Wunderapparat, von dem gesprochen wird, haben in dem Asareiche das mindeste Heimatrecht. Das muß der Dichter ganz wohl gewußt haben – hat er doch die Hauptquelle der nordischen Götterlehre, das Liederbuch, erfolgreich studiert, also gesehn, daß es da keinen Svipdag u. keine Menglóð und kein Lyfiaberg etc. etc. giebt. *Hier* kann von berechnender Täuschung die Rede sein in ganz anderm Sinne als bei den jungen Heldenliedern der Fas. Archaisieren an sich macht noch keine uægthed. Schon die Lieder der guten alten Zeit haben archaisiert; das lag in der Gattung. Lies doch einmal die Fiqlsv. schnell durch und fühle dem stolzen Behagen des Dichters nach, wie er seine Verse fein zusammen mosaicierte! Es ist der reine Citatenhaufen, aus jeder Strophe blicken einen alte Bekannte nekisch an.

Giebt es, nebenbei bemerkt, noch eine zweite Litteratur des MA., worin man bei der Datierung von Denkmälern *um 3 – 4 Jahrhunderte* differieren kann? Die Rígsþ., Fiqlsv., Hyndl. würde ich um 350 Jahre später ansetzen als Finn.

Ad vocem Finn: hast du seine Behandlung der Fas. in dem letzten Heft der Lit.hist. gelesen? Alle Achtung! er bringt es fertig, im Jahre 1901, 9 und 7 Jahre nach Olriks Sakse, von den Fas. zusammenfassend zu handeln, ohne Saxo Grammaticus mit einem Worte zu erwähnen. Dieses Kunststück hätte nicht jeder fertig gebracht. Was das beste an der Sache ist: durch Saxo wird der Grundgedanke von Finn mit einem Federstriche durchgetan; der Gedanke, daß die Gattung der Fas. in der efterklassischen<sup>1</sup> Zeit, nach 1200, durch Nachahmung der (natürlich *geschriebenen*) Königssaga's aufgekomen sei. Dieser hürnene Geselle, der ein Litteraturhistoriker sein will, hat keine Ahnung von der elementaren Tatsache, daß Gattungsunterschiede und Altersunterschiede zweierlei Ding sind.

Es ist erwünscht, daß du dem Rattenkönig des Hervararsagastoffes zu Leibe gehst. Die von dir skizzierte Sonderung der Stoffmassen leuchtet mir vorerst sehr ein. Wenn du den Guðmund sammt seiner grünen Wiese aus dem Tempel jagst,<sup>2</sup> so tust du ein nützlich Werk. Ich begriff nie, was unsere sonst skepti-



schen Mythologen an diesem schlecht beglaubigten Herrn so besonders vertrauenweckend fanden. Um *ódáins akr*<sup>3</sup> als «Gefilde Christi» = «Paradies» zu behaupten, müßtest du freilich aus der lateinischen Litteratur Belege für diese Ausdrucksweise beibringen. *Ódáinn*<sup>4</sup> muß übrigens wohl nicht part. praet. sein, *kann* ähnlich wie *eikinn*, *geyminn*, *gullinn*, *lifinn*, *erinn* gefaßt werden: eine Bildung auf germ. *-inaz* od. *-inaz*. Aber dann hätte man einen «Acker des Unsterblichen», nicht den von dir mit Recht bezweifelten «Unsterblichkeitsacker». Irgend was Christliches wird so wie so dahinter stecken.

Da ich den Seilerschen Ruodlieb immer noch nicht habe, konnte ich diesen Punkt nicht nachprüfen. Aber dieß scheint mir evident, daß die Geschichte mit den Ratschlägen als heterogener, nur oberflächlich heroisierter Stoff zwischen das andre hineingelegt ist. Kann man die Wanderfabel ein *Märchen* nennen? Das mit Sifka masc. und fem. finde ich ganz patent! Ich gratuliere zur Erzeugung dieses Hermaphroditen. Sonderbar war mir immer, daß Binzens Idee, der Sifeca im Wíds. bezeichne die Frau, Anklang fand. Aber kannst du nicht lieber den Sibika *aus* der ostgotischen *in* die westgotische Sage wandern lassen? Uebrigens ist ja Sibika, allein vom Ermenrichstandpunkt betrachtet, offenbar in der Harlungensage heimisch, und diese braucht nicht von allem Anbeginn an mit Ermenrich verbunden gewesen zu sein (der Müllenhoffsche Irmintiu-Brisingamen-mythus ist mir allerdings unannehmbar). Denkbar also, daß der Ostgote Ermanaríc und der Westgote Hapuríc unabhängig diesen bösen Ratgeber aus der Harlungenfabel entnommen hätten. Hast du für Hapuríc eine historische Anknüpfung? – Es wäre schön, wenn du noch etwas (außer dem Hunnenkampf) auf westgotische Dichtung zurückführen könntest. Wie denkst du von dem russischen Lokal? Heinzels Erklärung ist doch wohl recht erkünstelt. Auch Richard Loewe, mit dem ich vor Zeiten darüber sprach, hielt die Herbeirufung der Krimgoten für unmöglich und billigte meine Ansicht, daß viel eher poetische Erinnerungen an den Hunneneinbruch unter Ermanaríc mit dem 80 Jahre jüngern Kampfe zusammengefloßen seien. So fürchterlich sind ja diese Zeitabstände nicht, und die Westgoten können leicht von der Ueberrumpelung ihrer Ostnachbarn am Don und Dnjepr gesungen haben. Der Wíds. kann hier wohl nicht mitsprechen, da er seine stereotype Weichselgegend bringt, sobald der Name Goten auftaucht.

Ich bitte dich, mir weitere Funde in dieser Sache nicht zu verschweigen. Ich verfolge sie mit lebhaftester Wißbegier.

Dein Bedenken, ob nicht Vqls. c. 28.29 (nach Abzug der bewußten Stellen) eher auf Prosa zurückgiengen, hat mich veranlaßt, ein paar Sätze einzuschieben und die, wie mir scheint, ausreichende Widerlegung dieser Eventualität nachdrücklicher zu gestalten. Für die angreifbarste Stelle halte ich meine Auffassung von c. 27 (Werbungsfahrt): zwar daß hier keine einheitliche Quelle befolgt wird, halte ich, mit Symons, Ranisch und anderen Autoritäten, für einleuchtend. Aber vielleicht ist die Mischung auch im Mittelstück unentwirrbar. Das schöne Gespräch zwischen Brynhild und Pseudo-Gunnar hat Züge, die mehr zu dem jungen Liede (der meiri) stimmen als zu dem alten. Anderes daran freilich paßt gut zu dem alten.

Der Aufsatz<sup>5</sup> ist so schlecht geschrieben, wie ich noch nie etwas in den

Druck gegeben habe: ein Viertel des Textes ist in die Noten gepackt. Ich hätt's nur dann anders machen können, wenn ich den 4/3-fachen Raum gehabt hätte. Auch ein paar Wochen mehr Zeit hätt ich haben müssen, um die Fas., Saxo, die Folkeviser und einige Köhler-Boltische Kehrlichthausen<sup>6</sup> ad hoc durchlesen zu können. Speziell für Vqls. c. 23.24 wäre es nötig gewesen.

Kluge hat das Codicill mit Handkuß genehmigt und wird es an die Spitze der Festaussage stellen – offenbar weil es ihm einen so fornen Eindruck machte wie die *Fiðlsvinnsmál Finni enum heimska*.<sup>7</sup>

Ich habe mich also für *igðna* entschieden, werde aber, wenn mich dann die Welt als Ignoranten verspottet, dich als Mitschuldigen anzeigen.

Die Vorlesungen sind gut besucht: Metrik 32, Altnord. Litteraturgeschichte 28, Phonetik ca 70. Weinhold scheint wirklich pro patria gestorben zu sein.

Lebwohl, lieber Freund! Dein alter

And.

<sup>1</sup> Dän. «nachklassisch».

<sup>2</sup> Anspielung auf Guðmundr, König in Glæsisvellir (*Hervarar saga*), der nach seinem Tode als Gott verehrt worden sein soll.

<sup>3</sup> Land der Unsterblichen; eine Art heidnisches Paradies.

<sup>4</sup> Aisl. «lebend, lebendig».

<sup>5</sup> *Die Lieder der Lücke*; vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 124.

<sup>6</sup> Joh. Bolte war der Herausgeber von R. Köhlers *Kleineren Schriften* (1898 – 1900) und zusammen mit E. Schmidt der Herausgeber der *Aufsätze über Märchen und Volkslieder* (1894) desselben Autors.

<sup>7</sup> Aisl. «Finn dem Törichtem»; gemeint ist Finnur Jónsson.

#### 40.

Berlin 21. Dez. 1901

Mein lieber Ranisch, nach einigen stürmischen, d.h. sehr von Arbeit und gezwungenen Allotria ausgefüllten Tagen habe ich jetzt den ersten ruhigen Nachmittag mit dem angenehmen Ausblick auf die 2 Ferienwochen. Am Mittwoch mußte ich fast den ganzen Tag in Potsdam sitzen: eine dort wohnende Bekannte, Frau Dr. Ewald, hatte mich vor 5/4 Jahren in Oel porträtiert, und Gustel wünschte nun, daß man ihr das Conterfei schicke. Da sollte es noch einmal nach dem Original übergangen werden. Ich sehe nun so ekelhaft drauf aus, daß Gustel jedesmal, wenn sie die Leinwand ansieht, sich Glück wünschen kann, nicht mehr in meiner Nähe zu sein. Gestern packte ich den Aufsatz für Schröder ein und überantwortete ihn der Post<sup>1</sup>: es hätte sich zwar immer noch täglich zufügen und ändern lassen, aber einmal wollte ich die Sache los sein. Mein Schreibtisch sieht ordentlich reinlich aus, nun die Stöße von Excerptenblättern usw. verschwunden sind. Heut von 9 – 11 Vorlesung, dann eine eilige Besorgung, dann die Antrittsvorlesung des neuen anglistischen Dozenten Dibelius (über Byron), dann eine Stunde Phonetik, dann langes Stehen im Ausleihzimmer der Königlichen mit dem Ergebnis «Verliehen» und

«Nicht vorhanden». Und nun nach genossener Mahlzeit ein Besuch bei Rannisch.

Die Fms. III wirst du bekommen haben. Wie denkst du dir die Möglichkeit, *Guðmundr* mit *Gunþa-mund* – zusammenzubringen? Ich weiß es nicht anders, als daß *Gunþa-* zu altn. *Gunn-* führt (vgl. *Gunnlaugr*, *-steinn*, *-valdr* u.v.a.); nur vor folgendem *r* wandelt sich *Gunn-* weiterhin zu *Guð-*, sodaß in *Guðrún*, *Guðríðr* (*Gýriðr*), *Guðræðr* eine lautliche Entscheidung zwischen *Guða-* und *Gunþa-* unmöglich ist. Also – wenn du nicht ein mir unbekanntes Lautgesetz im Hinterhalt hast – würde ich die Suche auf die *Goð-*, *Guð-*, *God-*munde einschränken.

Förstemann hat: *Codemund* 9. Jh. in Concilsakten und MG. leg. und einen *Kotmund* im Verbrüderungsbuch von St. Peter zu Salzburg (ohne Datum). That's all.

Die bei Nielsen genannten Runenformen sind (nach Wimmer): *Helnæs*: *kupmut* = altnord. *Guðmund*; das zweite *u* eher Schwächung aus *a* als «eingeschobener Hilfslaut»; das erste *u* wahrscheinlich für *o*.

Halt! Die beiden andern bei Nielsen, *Skivum* und *Herning*, – der jüngern Periode angehörig – kann ich im Augenblick nicht nachschlagen. Ich werde das 1902 nachholen.

Wenn du dich, trotz dem vorhin bemerkten, für die Gudemunde weiter interessiert, so benachrichtige mich.

Die sprachliche Verbindung von *Tyrfingr* mit den *Terwingi* hat m.E. keinerlei Schwierigkeit. Aber *tiqrvar* «gladii» (LP. s.v. *tjör*) mußt du doch wohl mit berücksichtigen: wenn es ein urgerm. *\*terwaz* «gladius» gab, können die *Terwingi* die «Schwertträger» sein (cf. *Skildungōz* «Schildträger», *Sahson*, *Frankon*), und dann läge es vielleicht näher, *Tyrfingr* (nom. *glad.*) als nicht-patronymische Ableitung zu *terwaz*, *tiqr* zu fassen. Das nom. pers. *Tyrfingr* wäre dann (zwar nicht lautlich, aber) morphologisch von dem Schwertnamen zu trennen.

Das *e* in *Tervingi* kann doch gar nichts anderes sein als urgerm. *e*, gleichviel ob es wie bei *Wulfila* aus *i* «gebrochen» ist, oder ob es das einstige *e* unmittelbar fortsetzt. Oder richtiger: da *Tervingi* kein *ē* und kein *a<sup>i</sup>* enthalten kann, muß es urgerm. *i* repräsentieren: dieses kann auf vorgerm. *-e-* (durch urgerm. *i*-umlaut) und auf vorgerm. *-i-* zurückgehn; in diesem Falle evidently auf *-e-*. Also der Ansatz *Tyrfingr* < *\*TirwingaR* ist tadellos. Bremer im Grundriß 2 bietet zu *Terwingi* nichts lautliches. Zeuß<sup>2</sup> S. 407 nennt als Belege: (*Pollio* ganz unsicher). *Mamertinus* (*Tervingi*, *Tervigii*), *Notit. imp. orient.* und *Eutrop* (*Tervingi*), *Ammian* (*Thervingi*).

Daß du für die *Facta* der *Heiðrekssaga* keine geschichtlichen Vorbilder findest, wundert mich nicht. Ich bin seit dem letzten Sommer, wo ich für die Vorlesung die Heldensagen planmäßiger vornahm, dem Grundtvigschen Standpunct nahe gerückt. Die Fabeln, die Motive stammen nicht aus der Geschichte, nur die Namen und die Milieux. Dieß gilt sogar für die *Burgundensaga*, noch viel deutlicher für die *Ermenrichsaga*: die sehr interessanten Dinge, die diesem Ostgotenkönig de facto passiert sind, hat die Sagendichtung einfach ignoriert und statt dessen ein Bündel Handlungen an ihn geknüpft, die so



ziemlich jedem andern auch passieren konnten! Hier ist *nicht einmal* das milieu, die historische Constellation – so phantasieanregend sie uns erscheint – festgehalten.

Was du mir als urspr. Heldensage von Heiðrek andeutest, wird mir nicht recht klar. Ich vermisste die Fabel, den episch-dramatischen Aufbau. Das «er wird ein großer Fürst» ist doch kein Sagenmotiv. Ist der Tod durch die Sklaven Folge der schwiegerväterlichen Opferung? Kurz, ich kann mir kein Heldenlied über das Thema Heiðrek vorstellen.

Die Möglichkeit, daß in der Harlungensage ursprünglich nicht Sibiko sondern Bikki-Becca figurierte, muß ich zugeben. Wahrscheinlicher ist mir dieß: in die Harlungensage gehört Sibiko (Gegenpart von Eckehart); die Friedrichsage (die ich gegen Jiriczek als selbständige Ermenrichfabel fordere) hatte als bösen Ratgeber den Bikki-Becca. Mein Hauptgrund ist der: die *deutsche* Sage, die den Harlungensstoff gut bewahrt hat, zeigt Sibiko, nicht Bekko, als bösen Rat Ermenrichs verallgemeinert; die nord. Svanhildsage, die von der Friedrichsage viel mehr als von der Harlungensage in sich geschluckt hat, verfuhr umgekehrt. Sibiko : Eckehart ist das alte Paar, wie bei den Franken Sabe-ne : Berhtung.

Die Hervor Nr. 2, in der Hunnenschlachtsage, macht mir den Eindruck eines Ornaments, nicht eines constructiven Sagengliedes. Wenn nicht positive Gegenbeweise da sind, würde ich sie als Erfindung des Hunnenlieddichters fassen.

Dieses Lied ist doch herrlich! Heut, als ich in der Vorlesung die Strophen zwischen Angantý und Hlōð vorlas, wurde ich ganz berauscht davon.

Noch nicht überzeugt hast du mich mit deinem Gedanken, daß der Bauer Guðmund auf das Mythologenschoßkind Guðmund eingeflossen sei (wie der gr. Jacob sagen würde). Ich bekenne mich in diesem Punkte zu stärkstem Unglauben a priori. Zwar hat mich dein Gautrek belehrt, daß Statistennamen der Fas. aus den Isl.ss. stammen; aber daß in so hellem Tageslicht stehende Isländer wie Guðmund der mächtige einer Märchenfigur, die man absichtlich mystisch halten wollte, Züge abgegeben hätten – vix concedo.

Da du mit Göttingen in Verbindung stehst, ist dir wohl auch die Neuigkeit zugeflossen. Habemus papam! scil. Roethen. Die Facultät hier hatte sich für Schröder entschieden; Althoff wußte es besser (es heißt, Schröder sei ihm zu «gewalttätig» gewesen!). Nach meinen 2 flüchtigen Begegnungen mit Roethe scheint er mir als Mensch reicher und feiner zu sein als Schröder. Seine Stellung zu den Centren der Wissenschaft kenne ich weniger; nach dieser Seite hin hätte ich Schröder außerordentlich gern hier gehabt: mit einem Mann von diesem Feuereifer für alle Teile des Faches und von diesem weiten Blick für den Begriff «germanisches Altertum» wäre ein Zusammenarbeiten möglich und schön gewesen! Aber vielleicht geht's mit Roethe ebenso gut. Ich hoffe, er läßt mir das Prüfen im Nordischen. In den letzten Wochen habe ich 4mal geprüft. Die vorgelegten Eddastellen haben sie immer auffallend gut verdeutscht. Die weitergehenden Fragen waren meist schlimmer daran. Der letzte z. B., ein zungenfertiger Kerl, der mit einer gewissen Gewandtheit Kenntnisse anbrachte, wonach er nicht gefragt war, lieferte folgendes:

(nachdem er den Begriff «Katalogdichtung» kurz definiert hatte)

ich: «wo ist diese Gattung gepflegt worden?» er: «in Norwegen.» Ich: «warum nehmen Sie dieß an?» Er: «in Norwegen blühte die Skaldendichtung . . .» Ich: «allerdings, eine gewisse Zeit lang. Aber die Kataloggedichte mit ihrer Gelehrsamkeit – nun?» Schweigen. Ich: «nun, Herr X, *welches Land* kommt *neben Norwegen* für die Eddalieder in Betracht?» Er: «Schweden.» Als ich ihm endlich das Wort Island vorsprechen muß, glaubt er seine Sache zu verbessern, indem er sagt: «Aber der Bischof Br. Sveinsson hat doch die Eddalieder in Schweden gefunden!» – Dabei verschweige ich in den Vorlesungen zwar bisweilen den Namen Br. Sv., niemals aber die Tatsache, daß das Wiederauftauchen der Eddalieder zu der isländ. Renaissance p. p. gehört!

Der gestern entlassene Dialogaufsatz hat mir viel Freude gemacht. Es war einmal etwas fast ohne Polemik. Nur ein respectvolles Geplänkel mit Müllenhoff wegen der «gemischten Form» (Typus Skírnisfögr): du weißt, daß ich diese Form just als die ungemischte und zugleich als die jüngere in Anspruch nehme. Im Anschluß an diesen Aufsatz könnte man nun einige bequeme und nette Dissertationsthemata stellen: über den Dialog in der isl. Saga, im mhd. Volksepos, im Ritterroman usw. Der letzte Abschnitt ist fast lexikographisch: über die verba dicendi, die von Wulfila bis heut die Rede einleiten. M. W. hat man diese Dinge nie ex professo beachtet. Und ich sagte mir allerdings während der Arbeit bisweilen: quis haec leget? nemo, Hercle! Fast nur von Heinzel könnt ich mir denken, daß er eine derartige Studie lebensberechtigt fände. Aber ihm bin ich wieder nicht mathematisch und unpersönlich genug!

Dieser Tage tauchte Boer hier auf. Ein harmloser, ruhiger, freundlicher Mann, nicht sehr aggressiv in der Unterhaltung, aber anscheinend klug und offenäugig beobachtend. Ich hatte zu dem Mittagessen, das Boer bei mir annahm, meine quasi Leibgarde, Neckel und Hecht, zugezogen, und neben diesen beiden gescheiterten und ausgiebigen Kerlchens drohte der Holländer einigermaßen in Schatten zu treten, sodaß eine zeitgemäße Frage an ihn mitunter nötig wurde. Ich hoffe ihn nocheinmal unter 4 Augen zu sehn, denn ich hätte gern noch ein wenig Fach mit ihm getrieben.

Hast du das neue Heft Eddalieder von Symons gesehen? Der Gesamteindruck ist niederschlagend! Ich hätte das unter dem Datum 1901 nicht für möglich gehalten! Um es in einem Wort zu sagen: textkritisch-metrisch der Standpunkt von Finn und von Sievers vor 15 Jahren. Das Wielandslied ist in einer Weise castriert, daß einem ordentlich der Unterleib weh tut! Und dann das Unglaublichste: Akv. 26,5 – 27,4 (Bugge) «Er und einum mér / qll um folgin // hodd Niflunga . . .», dieses Kronjuwel der germanischen Sage, durch die fast wörtliche Uebereinstimmung mit der berühmten NL-stelle als Urzelle der ganzen Burgundensage erwiesen, – das ist Einschiebsel, «offenbar Variante zur älteren (!) málaháttstr. Rín skal ráða . . .» Also das nennt man «Varianten»! Zwei zwar sich prachtvoll ergänzende, aber substantiell durchaus verschiedene Gedanken («Gottlob, jetzt bin ich der einzige . . .» und: «jetzt bekommt ihr ihn erst recht nicht!»). Ich bin ganz starr, sooft ich mich neu überzeuge, daß eine solche Verständnißlosigkeit schwarz auf weiß dasteht. In der Ausgabe eines Sagenforschers!! Natürlich ist wieder die elende Silbenzäh-

lerei und das Gespenst des Málahátr<sup>3</sup> der Moloch, dem man solche Opfer schlachtet! – Und dann die 4 Schlußstrophen von Ghvqt, schauerlich mißverstanden! Und so fort, durch das ganze Buch hin.

Ich habe einen erneuten Antrieb zum Conservatismus empfangen Angesichts dieser Verwüstung. Ranisch, wir müssen uns jede einzelne Abweichung von dem Ueberlieferten in den EM. noch 3 mal überlegen, eh wir sie hinausgehen lassen!

Ich gedenke jetzt zu unserm gemeinsamen Kinde zurückzukehren, deine Texte weiter durchzuprüfen und versuchsweise eine einzelne Einleitung zu schreiben, die du dann begutachten sollst. Könnten wir nicht in den Osterferien zur mehr oder weniger endgiltigen Redaction zusammenkommen, damit das wichtige opusculum auf den Weihnachtstisch 1902 gelegt werden könne? Tu dein möglichstes! Wir dürfen weder die Schwierigkeiten noch die Dimensionen des Unternehmens in unsrer Phantasie zu groß werden lassen. Gut vorbereitet, als Sagenforscher, Stilkenner, Metriker, sind wir in unsrer Personalunion.

Ich werde mich in diesen Ferien viel mit Nietzsche befassen, dessen gesammelte Werke ich eben bei mir aufstellte. In meiner Lebenslage tut diese Lectüre gut!

Dir ein recht angenehmes Fest!

And.

<sup>1</sup> *Der Dialog in der altgermanischen erzählenden Dichtung*; s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 125.

<sup>2</sup> K. ZEUSS, *Die Deutschen und die Nachbarstämme* (1837), S. 407 verweist auf die *Notitia dignitatum utriusque imperii, pars orientis*, hrsg. von E. Böcking (1834).

<sup>3</sup> Vgl. Brief Nr. 4, Anm. 1.

#### 41.

Berlin 5. Jan. 1902

Lieber Ranisch,

mit den beiden Ferienwochen bin ich nicht recht zufrieden. Eine Arbeit, die mich in Atem gehalten hätte, hatte ich nicht vor mir: ich habe das eine und andre gelesen, mir z.B. den Kock schwed. Accent, den ich (ganz kurz) anzeigen soll,<sup>1</sup> angeschaut – aber derartiges Herumnippen will not do, für den Augenblick. Der Grimm gegen das <Leben> und der Unglaube gegen das Ich steigern sich immer wieder zu einer Stärke, daß man fragt: wozu und wie lange?

In einigen der schlimmsten Stunden war Nietzsche eine wunderbare Stärkung für mich. Woran es liegt, kann ich selbst nicht recht sagen. Aber es war wie ein körperliches Mittel, – als hätte man in einem schmerzenden Zahn den Nerv abgetötet. Ich legte das Buch mit ganz andrer Stimmung, anderm Lebensgefühl aus der Hand, als der die ich vorher gehabt hatte. Dabei gebe ich völlig zu, daß wir alte Leute und nüchterne Philologen kaum eine Seite herunterlesen ohne ein Lächeln über die Paradoxien und schuhledrigen Fanatismen.

Seit gut 10 Jahren hatte ich Nietzsche nicht mehr gelesen, und ich kann nicht leugnen, daß sich mir sein Bild durch die neue Beschäftigung mit ihm verkleinert hat. Er steht mehr am Ende eines zurückgelegten, als am Anfang eines zu durchmessenden Weges. Mag er noch so sehr nach dem Menschen der Zukunft rufen! Er ist darin noch ganz der ›Philosoph‹ im alten, üblen Sinne, daß er die Welt aus den Tiefen seines Inneren schöpft und sich beinah verunreinigt glaubt, wenn er einmal ein greifbares Stück Wirklichkeit unters Messer nimmt. Kennst du seine ›Genealogie der Moral‹? Darin tut er am ehesten noch einen Schritt nach geschichtlicher Betrachtung hin (es sind immer noch 4/5 ›Philosophie‹), aber das ist mir jetzt klar geworden, daß seine ›Herren-‹ und ›Sklavenmoral‹ auf ganz phantastischen Voraussetzungen ruht. Vielleicht bietet die Weltliteratur kein besseres Material für die Beobachtung von ›Herren‹ (= Raubtieren, blonden Bestien) und ›Sklaven‹ in ihren gegenseitigen sittlichen Beziehungen, als die isländischen Sögur. Und diese geben eine fortlaufende Widerlegung von Nietzsche. Er glaubt, die Herren verhielten sich zu den Sklaven wie die Raubvögel zu den Lämmern. Nein, das Verhältniß ist wie das des Eigentümers zu einem wertvollen, gut zu haltenden Besitzstück. Er glaubt, die Herren nannten sich selbst in globo ›gut‹, die Sklaven in globo ›schlecht‹. Nein, sie unterscheiden in ihrem eigenen Kreise wie bei den Sklaven gute und schlechte Gesinnungen, Handlungen, Lebensführungen, und zwar wesentlich nach der selben Scala. Der Grundirrtum Nietzsches ist vielleicht der anthropologische: er denkt sich immer das Raubtier als Ausgangspunkt. Aber unsre Vorfahren sind nicht Tiger oder Wölfe, sondern Affen, Pflanzenfresser, und unsre ganze Körperausstattung ist unraubtierhaft genug. Die primitivsten Menschen, die Vedda's, sind ein friedliches Volk. Die Raubtierzüge sind Culturerrungenschaften, sie bilden nicht die tiefste, elementare Grundlage in unserer species.

Das ›Problem Nietzsche‹ ist bekanntermaßen: er preist das Leben für alle die Dinge, die es ihm versagt hat. Darin liegt wohl das Geheimniß seiner elektrisierenden Kraft. –

Dein Versuch, die Mißratenheit der Symons'schen Edda als Notwendigkeit, als quasi gottgewollt darzutun, spricht für dein gutes Herz. Aber hast Du nicht auch wie ich bei Symons immer das Gefühl, als befinde man sich einem gestrengen rechthaberischen Schulmeister gegenüber, den man eigentlich immer erst um Erlaubniß fragen müßte, ob man mitarbeiten dürfe. Für mich hat jede seiner Noten etwas – selbst im Zweifel – apodictisches. Er sagt nicht ›ich zweifle‹ sondern ›wer nicht zweifelt, zählt nicht mit.‹

Daß die Herrichtung von lauter 8zeiligen Strophen ein Phantom ist, wird, wenn nicht durch anderes, wills Gott durch die Völkv. bei Symons gezeigt. Str. 35 (nach Symons' Zählung) ist ein monumentum chartâ perennius. Ich bin zu der Ansicht gelangt: man hat zu *trennen* die beiden Fragen

- 1) bauten die Dichter lauter 8zeilige Gruppen?
- 2) sind die kürzern und die längern Gruppen durch ganz äußerliches Vergessen bzw. Zufügen entstanden, so daß man mit den ... und den [ ] ein Bild des Ursprünglichen geben kann?

In der 1. Frage bin ich noch anceps. Auf die 2<sup>te</sup> antworte ich mit entschiede-

nem Nein. Um ein Beispiel für hundert zu nehmen: Vkv. 19 (Symons) kann *unmöglich* durch Zudichtung von 3.5.6b.7a zu den vorliegenden 7 Langversen gelangt sein. Wofern hier eine Strophe normaler Länge zu Grunde liegt, so ist sie *von innen heraus* (und zwar durch einen Dichter ersten Ranges) umgedichtet, erweitert worden, und wir können von keinem einzelnen ihrer Verse sagen: der ist alt – der ist Zutat. Kann ein Mensch, der ein wenig Sinn für Poesie hat, im Ernst glauben, eine Langzeile

nú berr Þoðvildr bauga rauða [Fußnote Heuslers: «nebenbei: eine gänzlich sinnlose Zeile!»] sei durch einen – böswilligen oder wohlwollenden – Interpolator zu dem Zeilenpaar

nú berr Þoðvildr brúðar minnar  
– bíðka ek þess bót – bauga rauða

erweitert worden? Das müßte ein Genie von Interpolator gewesen sein, erstens von hoher dichterischer Potenz, zweitens von raffiniertem Blick dafür, wie man in einem sinnlosen Vers den Sinn fein in die Mitte hineinlegt, ohne ein Wörtchen zu streichen. (Er hätte vielleicht auch das NL zu Hilfe genommen, vgl. Str. 1397 (B.):

sô würde wol errochen mînes vriundes lîp-  
des ich kûme erbeite . . .

[– – *vil kûme erbîte C\**])

Und was sagst du zu der Verstümmelung von Vkv. 4, wenn du diesen merkwürdigen Anklang aus DgF. Nr. 155, 15. 16 daneben hältst:

Hand førde hinde til sin fæderne gaard,  
hand lod sit brollup boe:  
di lefed sammel i otte aar  
baade med glæde og roe.

Det lide at det *niende aar*,  
og det monne fast forgaa:  
da lagdes junker Lavers  
i sterke helletraa.

Aber verzeih, ich will dich nicht weiter ärgern! Du bist hier nun einmal milder gestimmt und denkst vielleicht: laß erst unsre EM zur Welt kommen!

Zu diesen hätt ich folgendes zu sagen. Ich begreife vollkommen, daß du die <Vorschule><sup>2</sup> womöglich auf den frühern Termin erledigen willst. Aber ich bezweifle, ob sich dann vor den nächsten Weihnachtsferien – oder überhaupt – eine Möglichkeit zum Zusammenarbeiten bieten wird. Die Sache ist die! Im Juli werde ich für die Vorlesungen ziemlich stark zu tun haben, da ich altn. Prosa lese und gerade das letzte Drittel des Collegs (über Konunga sögur, Fas., gelehrte Prosa) neu auszuarbeiten habe. Sodann ist es wohl möglich, daß ich eine Einladung bekomme, im August – Oktober in Chicago ein paar Kurse zu halten. Ich würde bei meinem jetzigen Zustande ohne Besinnen annehmen – damit fiel die Möglichkeit dahin, daß ich in meinen großen Ferien zu dir oder du in deinen Herbstferien zu mir kämest. Und, offen gesagt, wenn ich <drüben> eine halbwegs menschenwürdige Stelle, d. h. Beschäftigung und Erwerb, finde, so bleibe ich <drüben>. Für die an die EM gewandte Liebe, Kraft



und Zeit wäre es schade, wenn sie so im Sumpfe stecken blieben. (Allerdings könntest du sie ja trefflich allein zu Ende führen.)

Ich möchte bei Leibe nicht mit unsichern Ereignissen schrecken. Denn die Aufforderung von Mr. Parker habe ich noch lange nicht. (Ein junger Dr., der im Sommer nach Chicago zurückkehrte, fragte ganz privatim bei mir an.) Aber als Möglichkeiten möchte ich dir diese Hemmnisse doch schon jetzt vor Augen stellen. –

Es freut mich sehr, daß dir die <Vorschule> so viel Vergnügen macht. Aber wirst du Völundarkviða und Helgis Tod u. Widerkehr, Mont Blanc und Monte Rosa, übergehn? Doch in die Vorschule gehören die höchsten Gipfel wohl nicht. Ja, die Hávamál (bes. Teil I) sind staunenswert. In einer Uebertragung läßt es sich kaum widergeben. Denn der eigentlichste, durchgehende Reiz, die Meisterschaft dieser Gnomendichtung scheint mir in der Syntax zu liegen, in dem rhythmischen Ausmeißeln der (an sich oft armen) Gedanken. Die altn. Sprache und das gnomische Strophenmaß sind unglaublich feine Werkzeuge für Spruchdichtung. Wie elegant und dabei selbstverständlich, als *könnte* es gar nicht anders gesagt werden, ist eine Strophe wie 35:

ganga skal, skala gestr vera . . .

Und wie haken sich die Strophenanfänge ins Gedächtniß ein! Mikit eitt . . ., Meðalsnotr, Sonr er betri . . . usw. usw.

Str. 57 scheint mir durch Müllenhoff auch nicht ins Reine gebracht zu sein. Den gedanklichen Parallelismus könnt ich mir nur dann befriedigend denken, wenn man *kuðr* als <eruditus belehrt> nehmen dürfte. Aber das geht wohl nicht.

Was im <Germ. Versbau><sup>3</sup> über den Málahátt steht, ist natürlich nur ein sehr flüchtiges Anrühren der Frage. Ich hätte damals ein besonderes Kapitel draus gemacht, wenn ich nicht der Polemik genug gehabt hätte. Wenn man für die Versart der Atlamál den Namen málahátt gebrauchen will, so hätte ich nichts dagegen und würde nur abraten, von 3 Versmaßen der Edda zu sprechen, da ja dies metrum der Am. offenkundig nur eine Spielart des epischen Maßes ist (für dieses braucht man dringend einen umfassenden Namen, und der kann doch wohl nur <fornyrðislag> sein). Mein Protest regt sich erst, wenn man bei Akv. und Hamð. von einer <Mischung zweier Versmaße> redet und zur Erklärung dieser <Mischung> allerlei künstliche Hypothesen ausheckt oder, um die <Mischung> nicht zu bunt werden zu lassen, die tadellosesten Verse umdichtet. Antihistorisch ist es ebenso, wenn man die *alten* Skaldenlieder (Haraldskv., Eir., Hák.) in Wisénscher Weise umdichtet, damit das metrum zu Stande komme, das man postuliert, das aber eben zu jener Zeit nicht vorhanden war. Wirklich <fünfgliedriges> Versmaß kommt erst bei spätern Skalden vor und ist – luce clarius – eine spezifisch skaldische Differenzierung, wie so manche andere. Die Am. sind *nicht* consequent <fünfgliedrig>, sie haben viele 4- und viele 6-silbler, um diese byzantinischen Ausdrücke (ich meine eigentlich: alexandrinische) zu brauchen. Die Sache ist eben einfach die, daß die Am. das Maß der Versfüllung durchschnittlich höher nehmen, während z. B. die Hamð. nach unten *und* nach oben weitere Grenzen ziehen als die Hym. usf. Mit dem bequemen Schematismus der Silbenzahl wird man diesen

Verhältnissen nicht gerecht. Die richtige Formel ist: (engere und weitere, nach oben oder nach unten neigende etc) *«Auswahl der Füllungen.»* Rígsþ. und Am. sind die beiden Endpunkte: gäbe es nur diese 2 Gedichte, so dürfte man 2 Versmaße statuieren. Aber alle die übrigen Lieder bilden continuierliche Uebergangsstufen – das Bild ist sehr bunt – von einer *Zweiheit* der Arten kann schlechterdings nicht die Rede sein.

Vorgestern kam ein Correcturbogen der *«Lieder der Lücke»*: Trübner leistet seinem Paul eine möglichst ärmliche Druckausstattung (Frommann in Jena), und was mich besonders verdrießt: es geht so wenig auf eine Seite, daß ich für meinen Aufsatz gegen 7 Druckbogen befürchte. Das sieht dann so protzig aus und steht in keinem Verhältniß zu den Resultaten der Abhandlung – bei jedem Andern hätte mich ein derartiges sichbreitmachen unangenehm berührt, wievielmehr bei mir selber.

Den Dialogaufsatz will Schröder im Maiheft zusammenhängend bringen. Auf deine Bemerkung hin bereute ich einen Augenblick, daß ich nicht die Palästra genommen hatte. Ueberlegt hatte ichs mir; aber ich dachte dann, die Schrift sei ihrer Stoffbegrenzung nach zu bruchstückmäßig, zu wenig abgerundet, sodaß sie sich besser in eine Zeitschrift verkrieche. Dagegen hoffe ich, daß Ehren-Trübner die längeren Artikel der Festschrift auch gesondert in den Handel bringen wird, wie dieß Niemeyer mit denen der Heinzel festgabe getan hat.

Lies das beigelegte Schreiben und schick es mir mit deinem nächsten Brief zurück (eilt nicht). Ich wäre *entschieden* dafür, diesem die materiellen Interessen hintansetzenden und über eine eigene große Druckerei verfügenden Jüngling die EM anzuvertrauen. Ich würde ihm natürlich die sehr *«weitgehenden Anforderungen»* qua Druck, Typenmaterial klar auseinandersetzen: da er in jenem Semester bei mir *Volsunga saga* ed. Ranisch gelesen hat, weiß er schon Bescheid, wie man edieren und wie man nicht drucken soll. Und die Palästra ist doch für die EM zu schlecht. Eine gute Ausstattung ist bei diesem Werk im Grunde die Hauptsache.

Teile mir deine Meinung über den Mann mit. Die Nähe Dortmunds von Osnabrück wäre auch ein Vorteil (wo es sich um rasche Sendung einer letzten Revision handelt usw.).

Die schmeichelhafte Etymologie war *Hróðfús*.<sup>4</sup>

Roethe war heut Morgen bei mir, äußerst gewinnend und ungezwungen. Er siedelt erst im Herbst her.

Nun hab ich deine Zeit lange in Anspruch genommen – und doch wollt ich zu Freund Guðmund<sup>5</sup> auch noch ein Wörtchen sagen. Das nächste Mal!

Bleib gesund und mach eine schöne Edda!

Dein And.

<sup>1</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 127.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Brief Nr. 38, Anm. 10.

<sup>3</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 42.

<sup>4</sup> Es handelt sich um den Verleger Friedrich Wilhelm Ruhfus in Dortmund. Heuslers pseudoetymologisierende aisl. Form bedeutet *«der Ruhmbegierige»*.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Brief Nr. 40.

42.

Berlin 16. Febr. 02

Liebster Ranisch,

Dein Mahnbrief war nicht zum Verzeihen, er hat als Zeichen deiner treuen Freundschaft ganz anders auf mich gewirkt, und es soll dir unvergessen sein, daß du in diesen Zeiten so zu mir hältst. [...]

Der Druck meines Aufsatzes war in kürzester Zeit beendet und kann meine Untätigkeit nicht entschuldigen, so wenig wie die Vorlesungen, die mir zu Hause wenig Arbeit auflegen und im Ganzen nur ermunternd auf mich wirken. Ich habe vielmehr so richtig herumgebröseln und bin seit Weihnacht nicht in den rechten Zug gekommen. Zuerst saß ich Wochen lang an dem Kock Schwedischer Accent; d. h. die wirkliche Arbeit daran würde sich auf 3 Tage condensieren lassen. Dann Wochen lang an Paul Herrmanns Saxo – weniger freilich an Herrmann als an Saxo: Du kennst das ja auch, daß man, recensurus, viel tiefer in das Bad hineinsteigt, als zum Zweck der kritischen Waschung nötig wäre. Saxo ist mir bei der Gelegenheit wieder recht lebendig geworden, und ich glaube von seiner Arbeitsweise etwas mehr zu ahnen als früher. Ich glaube, daß man zu äußerster Skeptik dieser Quelle gegenüber genötigt ist. Wir werden uns mündlich darüber unterhalten.

Dann fielen mir ein paar Ergänzungen zu dem Dialogaufsatz ein, und ich bat Schröder, mir einige Blätter zurückzuschicken. Für die Eddica habe ich also nichts, gar nichts getan. Die Durchsicht deiner Texte zu vollenden, das wäre nicht so schlimm: das läßt sich in verhältnismäßig wenig Zeit zwingen, und die schließliche Entscheidung über die Einzelpunkte ist ja eben Sache des *gemeinsamen* Arbeitens. Schwerer liegen mir die Einleitungen auf dem Gewissen oder vielmehr in der Phantasie. Mit denen wirds mir langsam von der Hand gehn, þat þykkiumk vita,<sup>1</sup> und wenn einmal einige probeweise skizziert und dir übersandt sind, dann tritt ja erst die Hauptfrage ein: ob du im großen und wie weit du im einzelnen einverstanden bist. Und doch wäre, scheint mir, unser Zusammenkommen im Frühjahr nur dann wirklich ersprießlich, wenn sowohl deine wie meine Einzeleinleitungen vorlägen und der gemeinsamen Kritik unterworfen werden könnten. Das ist doch auch deine Meinung? Ich will also in den allernächsten Tagen mein mögliches tun, um dir einen Anfang schicken zu können. Ich glaube, ich nehme für die Probestücke die Gátur, das Hervörlied und die Darraðarlióð: 3 Fälle, die keine besondern Schwierigkeiten bieten bzw. mir schon vertrauter sind. Unter Umständen würdest du dann die Zeit bis Ostern für deine Einleitungen verwenden und die eventuelle Nachprüfung von Handschriften (da dieß keine großen Revolutionen herbeiführen würde) auf das Sommersemester verschieben.

(Falls ich die bei dir liegenden Texte der 3 genannten Lieder brauchen sollte, würde ich dich rasch um Zusendung bitten. Ich glaube aber, es wird nicht nötig sein.)

Nun die Frage, ob Berlin oder Osnabrück. Aus deinem Brief sah ich nicht, ob es dir aus irgendwelchen Gründen angenehmer wäre, mich in O. zu erwarten. In diesem Falle würde ich mich ohne weiteres für O. entscheiden. Ich bin vollständig neutral. Falls dir Berlin vorzuziehen scheint, so findest du bei mir



ein Fremdenzimmer usw. Ich habe die Hälfte der Wohnung, worin mein Studierzimmer liegt, behalten. – Eben sehe ich, daß Ostern um die Monatswende fällt, und da könnte allerdings leicht eine Complication eintreten, die mich an der Wegreise hindern würde. Die Tür zwischen den beiden Wohnungen ist nämlich noch nicht zugemauert worden, und das angrenzende Zimmer, das letzte meiner Etagenhälfte, ist vollgestopft von den Möbeln, die s. Z. an Gustel geschickt werden sollen. Wahrscheinlich wird nun der Wirt zum 1. April die Zumauerung befehlen, dann muß ich das betr. Zimmer räumen lassen und darauf die Sachen wieder hinsetzen lassen. Während dieser Tage könnt ich mein Dienstmädchen nicht allein in der Wohnung lassen, zumal der Hauswirt die Gelegenheit wahrnehme, eigenmächtige Eingriffe in der Wohnung anzuordnen. Da müßte ich zur Stelle sein. An der Arbeit stören würde es nicht; mein gelegentliches Erscheinen würde genügen. Ich weiß noch nicht, ob die Sache unmittelbar vor oder gleich nach Ostern in Scene treten wird.

Unter Umständen ergäbe dieß also einen Factor, der contra Osnabrück spräche. Wird die Bauerei verschoben, so halte ich mich gänzlich zu deiner Verfügung und erwarte deinen Bescheid, ob und wann ich in Osnabrück landen soll.

Von der ›Vorschule‹<sup>2</sup> werden wir allerlei zu sprechen haben. Was in den ›Liedern der Lücke‹ steht, beut sich dir sjálfsagt<sup>3</sup> zu unbeschränkter Verwendung an. Doch setzt mich deine stürmische Zustimmung a priori einigermaßen in Staunen – mit diesem Apriorismus wäre dein Landsmann Kant schwerlich einverstanden. Das einzige, was ich in der Frage Vqls. c. 26 – 29 für *absolut sicher* halte, ist die Nichtzugehörigkeit der langen Dialoge in c. 28, 29 zum Brot: und dieß hat schon Wh. Ranisch 1891 verfochten. Das c. 27 ist und bleibt eine dunkle Sache. Das *mér* in einnar mér Freyiu ávant þykkir muß wohl auch deßhalb stehn bleiben, weil es gedanklich nicht bloß zu *þykkir* sondern auch *ávant* gehört: mér er ávant Freyiu. Bei bloßem *þykkiumk* gieng dieß verloren. Dagegen *mér* + *þykkiumk* wäre vielleicht das richtigste. Unpersönliche Beziehung (: ›es scheint mir, daß es nur noch an Fr. fehlt‹) ist nicht wahrscheinlich.

Mit dem persönlichen Eindruck von Symons' Arbeiten hast du Recht. Ich war wohl influenziert durch die Aufsätze Beitr. 3 und Zs.f.d. Phil. 24, wo jener gereizte Paschaton allerdings erklingt; bes. auch Golther gegenüber. In der Eddaausgabe kann man darüber nicht klagen. Hast du übrigens bemerkt, daß dieses 2. Textheft schon seit Jahren gedruckt worden sein muß, denn Golthers Aufsatz von 1898 (der Symons sicherlich gleich geschickt worden ist) tritt noch nicht auf an Stellen, wo es unbedingt zu erwarten wäre.

Die Studenten entwickeln dieses Semester eine zähe Aufmerksamkeit, die mich verwundert. Für die altn. Poesie habe ich dießmal 36 Stunden gegen 26, als ich sie im Sommersemester mit der Prosa zusammen nahm. Außerdem lese ich die 2 zusammenhängenden Stunden immer bis zum Schlage durch, sodaß ich jedesmal volle 20 Minuten, im Semester also 8 Collegstunden gewinne. Und dennoch bleibt mir für den Schluß, die Skaldendichtung, nicht mehr Zeit übrig als früher! Da ich nur wenig neue Stücke eingeschoben habe, erklärt sich das Aufschwellen hauptsächlich daraus, daß ich jetzt oft kleine subjective Ein-

schaltungen improvisiere – diese nehmen merkwürdig viel Zeit weg, ganz unbemerkt. Wo man mit der Zeit haushalten muß, ist erste Bedingung, sich strict an ein wohlausgearbeitetes Heft zu halten.

Eines der schwersten Probleme wird mir allmählich die ›Katalogdichtung‹ (Vafþr., Grímn. etc.). Daß die uns vorliegenden Gedichte jung und gelehrt sind (ich meine nicht ›gelehrt‹ im Sinne E. H. Meyers, so wie er das Wort von der Vsp. gebraucht), glaube ich zwar immer noch, meine auch, daß die epische Fabel in diesen Dichtungen als bloßer Rahmen für den antiquarischen Katalog zu fassen ist. Aber die Grundlagen der Gattung sind doch recht dunkel. Wie kam man darauf, die kosmogonische und eschatologische Gelehrsamkeit als Wettstreit zwischen Odin und Vafþrúðnir darzulegen; dem angesengten Odin die Belehrung über Walhall pp. in den Mund zu legen? usf. Liegen hinter diesen Gedichten verlorene Stufen, wo Odin und der Riese mit *Rätseln* oder mit ein paar wenigen, einfältigen mystischen Fragen sich zu Leibe rückten? Hat Odin allerlei derb heidnische gottesdienstliche Dinge zum Besten gegeben? – Urwüchsige Gedichtinhalte, die natürlich mit dem Christentum aufhören mußten. Denn ich kann nicht helfen, in mein Bild vom Nordmann des 9. 10. Jahrhunderts will ein so abstract-belehrendes, religiös-indifferentes, neutral-mythologisches Gedicht wie die Vafþr. oder Grímn. nicht hinein.

Oder *haben* diese Gedichte gar keine älteren, heidnischen Vorstufen? Beruht auf alter Ueberlieferung nur das nackte Motiv: Odin hat einmal den Vafþrúðnir im Wissensstreit überwunden? Odin hat sich bei Geirrøð zu erkennen gegeben? Und diese bloßen Motive genügten für die Compositionen der goðmálug skáld<sup>4</sup> im 12. Jh.?

Hast du darüber eine feste Ansicht?

– Der Eindruck, der mir von meinen Nietzschewochen geblieben ist, ist der, daß Nietzsche als Denker ein wundervolles Ferment (auch für reifere Semester) und als Dichter in Prosa und Freien Versen einer unserer Allergrößten ist. Seine Zarathustraprosa ist einfach das schönste Deutsch, was wir haben. Als genus summum dicendi. Im genus tenue liebe ich ihn weniger, da ist er mir zu poltrig, als ob er zu lauter halsstarrigen Gegnern spräche, – er schreit, unterstreicht, er wehrt sich gegen Widerspruch, wo ihm niemand widerspricht. Die widersprechenden nämlich, die lesen Nietzsche leider nicht! Die Hinterweltler, die Nationalisten, Socialisten – denen täte sein Schreien wohl not.

Lebwohl, lieber Ranisch, und bald, hoff ich, folgt das Einleitungspröbchen.

Immer And.

<sup>1</sup> Aisl. «das glaube ich zu wissen».

<sup>2</sup> Vgl. Brief Nr. 38, Anm. 10.

<sup>3</sup> Isl. «natürlich, selbstverständlich».

<sup>4</sup> Aisl. «götter(sagen)kundige Skalden».

43.

Berlin 12. April 1902

Lieber Freund,

meine Ausbeute von Kopenhagen ist insofern nicht befriedigend, als ich das geheimnisvolle <C> am Schluß der Ketils saga nicht ermittelt habe. Die 3 von uns noch nicht benützten Handschriften der Arnamagnæana haben die Lesart *hólðum hugprúðum* nicht, wie das betreffende Blatt, das ich dir schicke, zeigt. Ich kann mir nicht denken, woher Rafn die Lesart hatte, und warum er sie so unklar einführt. Meine Scheu, Kaalund oder Finn zu fragen, habe ich in diesem Falle nicht überwunden, da ich vita þóttumk,<sup>1</sup> daß sie jedenfalls erst durch umständliche Bemühungen hinter die Sache kommen würden, – wenn überhaupt. Was tun wir nun mit der Stelle?

Was sodann die Laufásína<sup>2</sup> betrifft, so glaube ich, daß wir jetzt mehr von ihr wissen als alle unsre Mitlebenden. Ich fragte Finn, wie es mit den Garantien für die Ächtheit des von Sveinbjörn Egilsson herausgegebenen Stückes<sup>3</sup> stehe, und woher er es geschöpft habe.

Die erste Frage beantwortete Finn allgemein (müsse ja wohl aus den betr. Ormsblättern<sup>4</sup> stammen, könne nicht um 1600 gedichtet sein), für den 2. Punct erbat er sich Bedenkzeit: Tags darauf teilte er mit, Egilsson habe vermutlich AM. 738 4<sup>o</sup> benutzt. Dieß erwies sich bei meiner Durchsicht als Irrtum: Egilssons Text stimmt genau zu AM. 743 4<sup>o</sup>. Die 3 übrigen AM-Handschriften haben in den Biarkamálversen (soweit sie sie bringen) genau den gleichen Text. Danach schien es mir nicht nötig, die Handschriften der Königlichen Bibliothek nachzuschlagen; es ist wohl ausgeschlossen, daß in den 3 Langzeilen Varianten vorkommen. Führest du in der Einleitung alle 4 AM-Handschriften an oder nur 743?

Die Verse der Hrólfs s. habe ich nach 9 AM-Handschriften genau aufgenommen. Varianten, die über leichte Schreibfehler hinausgingen, finden sich auch hier nicht. Nach unserem Plane sollte ich dir die Vǫlurvísur schicken und für mich die 2 Strophen *Qll er orðin* und *Reginn er úti* behalten. Aber ich glaube jetzt, daß wir die Vǫlurvísur nicht losreißen dürfen. Die übergroße Wahrscheinlichkeit ist doch, daß alle diese Strophen einem Liede von der Vatterache der Hálfðanssöhne entspringen. Ich sehe keinerlei Grund zu der Annahme, daß die Vǫlurvísur einen besonderen Ursprung hätten, nämlich als Lausavísur für die Saga gedichtet worden seien. Danach müssen wir, meine ich, Nr. XVIII B ausschalten, d. h. unter XI B einfügen. Das hat den Nachteil, daß dann nicht mehr die 3 Gruppen <Weissagestrophen> hintereinanderstehen, wie jetzt sub XVIII A – C. Aber wir dürfen doch nicht einzelne Gedichte unter verschiedene Kategorien aufteilen. Die Einleitung zu XVIII C muß dann eben auf XI B hinweisen. – Wenn du derselben Ansicht bist, so entscheide, ob du die Verse der Hrólfs s. übernehmen willst, oder ich. Ich schicke sie vorläufig mit. Aber wenn du mit den Texten noch viel zu tun hast, so sende sie mir nur wieder. Ich bin ja für die nächsten Wochen oder Monate viel unbeschränkter in der Zeit als du. Weitere Frage: müßte man aus XI B nicht 2 Stücke machen?:

XI B Aus der Vatterache der Hálfðanssöhne.

C Aus Hrólf Krakís Uppsalafahrt.

Denn daß dieß 2 gänzlich unabhängige Liedstoffe waren, ist ja klar. Oder sind die 3 Langzeilen *Aukum* ..., *Flýrat sá* ..., und *Svínbeygða ek* ... zu dürftig (quantitativ), um als Nummer unter den «Kleineren Bruchstücken» zu figurieren? Dann wären sie im Text nicht ganz weg zu lassen und evt. in der Einleitung zu XI B anzuführen. Jedenfalls scheint es mir nicht genau, eine Überschrift «Aus der Skiöldungas.» als Deckmantel für Reste von 2 ganz verschiedenen Gedichten hinzusetzen. Auch darüber erbitte ich dein Urteil.

Ich fand dieses Schreiben von Ruhfus vor, und ich kann mich nicht besser ausdrücken als mit dem großen Dichter von Nr. VI:

hann (:Hróðfúss) er at qllu, sem ek æskia mun.<sup>5</sup> Die von mir «bezeichneten Termine» waren: für den Text: Lauf des Mai – die Einleitung: – – September.

Wieviel Freixemplare soll man, falls er selbst nichts vorschlägt, verlangen? 10 für jeden von uns? Da wir ja überwiegend an die selben Personen zu schicken hätten, dürfte man damit wohl auskommen.

Ich kam Sonntag Abends in Kopenhagen an und war Montags auf der Regia,<sup>6</sup> sah also noch keinen Bekannten. Dienstags wußte natürlich der gamle Kong<sup>7</sup> nichts besseres zu tun, als seinen fødselsdag<sup>8</sup> zu feiern, so daß die Bibliotheken geschlossen waren. Ich wanderte in äußerst trübsinniger Stimmung auf der langen Linie, stöberte dann im Skandinavisk Antiquariat herum und erwarb einiges (z. B. Resens Edda – i den såkaldte Laufáss-Recension),<sup>9</sup> traf dann bei Olrik's dessen Frau, die mich auf Mittwoch einlud, und verfehlte Kaalund. Mittwoch und Donnerstag waren dann Árna safn [sic!].<sup>10</sup> Mittwochs war ich sowohl zum Mittag- wie zum Abendbrot bei Olrik's. Beide waren von einer Güte und Herzenswärme gegen mich, die ich zum großen Teile auf deine – ausgesprochene oder stillschweigende – Vermittlung zurückführen muß. Olrik war wie geladen von allerlei litterargeschichtlichen Grundfragen. Als sich das Gespräch nach dem Abendbrot auf Außerfachliches gezogen hatte, lenkte er mit kräftiger Wendung um zu der Frage «norsk eller islandsk?»<sup>11</sup> Du hättest dabei sein müssen! Ich kenne keinen Menschen, der so feurig und gleichzeitig mit so viel Herzenshöflichkeit disputiert wie Olrik. Mir kveldvækr<sup>12</sup> wäre es am liebsten gewesen, die ganze Nacht durch so weiter zu machen. Aber für Frau Olrik war es schon eine harte Zumutung, daß ich bis 12 1/2 Uhr blieb. Sie bewahrte aber ihre, leicht mit Humor gefärbte Teilnahme heldenhaft bis zu Ende. – Was ich pro Islandia vorbrachte, kannst du dir so ungefähr denken. Olriks Argumente pro Norwagia könnten nicht so in Kürze widergegeben werden. Er betrachtet Norwegen – in noch bestimmterer Form, als ich es nach seinen Schriften dachte – als das hovedland,<sup>13</sup> Island als ein quasi totes Geleise, auf das sich die Litteratur, gezogen von der Locomotive der Skaldenkunst, festfuhr. (D. h. dieses Bild brauchte er nicht, es karriert wohl ein wenig). Die Fornaldarsögur betrachtet er als den Mutterschooß der Sagakunst, die Íslendinga und Konunga ss. als die isl. Sprößlinge. Demgemäß die Verwendung von Lausavísur wie bei Saxo, in der Ásmundar s. usw. als das Vorbild für die Lausavísureinschaltung in den historischen Sögur. Die jüngere Strömung in der eddischen Heldendichtung (die sentimental-problematische)

läßt er in Norwegen entstehn und scheint sie als Uebergang zu den Folkeviser zu betrachten. Daß das Christentum in Norwegen anders gewirkt habe als auf Island, mehr so wie in den übrigen german. Ländern, giebt Olrik nicht zu. Wir haben uns gegenseitig nicht bekehrt! Die Schwierigkeiten, die in der Saxonischen Frage eintreten, sobald man mit den Thylenses Ernst macht, scheinen mir gering neben den Bedenken gegen Norwegen als Hauptland der fornordisk Litteratur<sup>14</sup> bis um 1200. – Bei aller warmen Bewunderung für Olrik kann ich mir nicht verhehlen, daß er sich in ein paar Lieblingssätze seiner Erstlingsschrift hartnäckig verrannt hat, und wenn es ihm nicht gelingt, mit viel Selbstverleugnung einen Schnitt zu führen, so wird dieß für seine bevorstehenden Arbeiten Nachteile haben.

Ich erzähle dir später noch einiges von Kopenhagen. Der Brief soll heut noch fort. Olrik schickt dir hier seine Víkarsb.-beiträge; das Oktavblatt kannst du behalten (ich habe mir erlaubt, einige Marginalglossen hinzuschreiben), die Quartblätter erbittet er bei Gelegenheit zurück.

Laß dir noch danken, daß du die 10 Tage bei mir warst! Du kannst, da du meinen innersten Zustand vorher nicht beobachten konntest, auch nicht ermessen, wie heilsam mir deine Gegenwart war. Du hast mich nicht wenig belebt und ermutigt und meinen Eifer angefacht, noch einige Zeit auf dieser Erde die Hände zu rühren. Ich danke dir und bitte dich, mir diese deine unschätzbare Freundschaft zu bewahren!

Du meldest wohl die Ankunft der Papire mit 2 Worten an.

Immer dein And.

<sup>1</sup> Aisl. «da ich zu wissen glaubte».

<sup>2</sup> Gemeint ist die sog. *Laufás-Edda*.

<sup>3</sup> SVEINBJÖRN EGILSSON, *Edda Snorra Sturlusonar*, 1848, 232 – 239.

<sup>4</sup> Blätter, die aus dem Codex Wormianus der *SnE* verloren sind (Vgl. ANTHONY FAULKES, *Edda Magnúsar Ólafssonar*, 1979, 33, 58).

<sup>5</sup> Aisl. «er (Ruhfus) ist in allem so, wie ich es nur wünschen kann».

<sup>6</sup> Gemeint ist die Königl. Bibliothek in Kopenhagen.

<sup>7</sup> Dän. «der alte König».

<sup>8</sup> Dän. «Geburtstag».

<sup>9</sup> Dän. «in der sog. Laufás-Rezension».

<sup>10</sup> Sammlung der arnamagnæanischen Handschriften.

<sup>11</sup> Dän. «norwegisch oder isländisch?».

<sup>12</sup> «Abendwach» (von Heusler selbst gebildetes isl. Wort).

<sup>13</sup> Dän. «Hauptland».

<sup>14</sup> Dän. «altnordische Literatur».

44.

Berlin 20. Juli 02

Lieber R., ich habe eben noch ein wenig Zeit, eh ich zu Frl. Grimm gehe.

So schlimm war schließlich die Correctur doch nicht! Ich hatte s. Z. Ruhfus darauf vorbereitet, daß der Textteil viel Mühe und Kosten verursachen werde. Man sieht nun doch, daß wir, d. h. du, nicht rasten noch rosten, da dein Vík.-



text von 1900 in so manchem überflügelt wird, und <Gautr.> zwar als gediegener Klassiker, aber durchaus nicht immer mit Zustimmung behandelt wird.

Ich habe in diesen Tagen fast nur für die Vorlesungen gearbeitet, u. a. mich über die Zusammensetzung des Sturlungamonstrums belehrt, zumeist nach dem klaren und wohlwollenden Kaalund (im laufenden Bande der Aarb.):<sup>1</sup> der verarbeitet die Resultate des voluminösen Ólsen (Safn) in usum delphini. Freilich zu einer Durchhackerung der Sturl. selbst fehlte es mir jetzt an Zeit, so daß meine Anschauung nur second hand ist. Auch Kgasqgur hab ich getrieben und mich über die von innen heraus willkürliche und gewalttätige Methode Finns in der Litt.hist. geärgert. Er geht immer von seinen chronologischen Axiomen aus, und die Tatsachen müssen sich fügen oder sich ducken.

Zu den Fas. werde ich auch in diesem Semester kaum vordringen! Wann lernt man endlich die Zeitbeherrschung? Daß dir die <L.d.L.> einen so vorteilhaften Eindruck gemacht haben, freut mich nicht wenig, und ich werde dir gegenüber nicht sagen, was ich zu Kålund im Frühjahr bemerkte: det var bedre, om man fandt de otte tabte blade.<sup>2</sup> Im Gegenteil, ich fürchte in deiner Achtung zu sinken, sobald die Blätter aus der Verschollenheit aufsteigen.

Da deine Einwände z. g. T. mit denen von Symons und Paul stimmen, sehe ich schon, daß die betr. Positionen unsichere sind. Den Lectulus wollt ihr nun mal durchaus aus der Werbungssage fort haben – ich werde nachgeben müssen. Daß man a priori der märchenhafteren Erweckungssage den phantastischen Flammenwall, der realistischeren Werbungssage ein anderes Motiv zuschreiben möchte, muß man Golther zugeben. Aber die nord. Quellen stimmen eben nicht dazu, und die deutschen zeigen wohl deutlich, daß die Wettspiele erst störend in einen andern Aufbau eingebrochen sind. Als Gegenstück des Rosendickichts im Märchen scheint mir der Schildzaun genügend. Auch das Dickicht ist keine *Gefahr*, die den Furchtlosen bewährt, sondern ein Hemmniß, das den Unberufenen fernhält. Dann nimm diese Tatsachen: 1) *nur* vafrløgi spielt in den (3) Sigurdliedern und in der Igð. spá (= Mischform); (= Werbungssage) 2) *nur* skjaldborg spielt im Erweckungsliede (= Erw.s.), 3) vafrløgi + skjaldborg spielen in der Helr. (= Mischform).

Da ist doch wohl klar, daß 3) jüngere Bildung ist. Man müßte dann also die skjaldborg aus der älteren Dichtung überhaupt streichen. Dieß leuchtet mir nicht ein. Wie wäre man dazu gekommen, den Flammenwall das einmal zu vergessen und durch ein anderes, durchaus untraditionelles Motiv zu ersetzen? Mir scheint, man kann *nur dann* den vafrløgi für die Erweckungssage postulieren, solange man Igðn. und Helr. als reine, ungemischte Formen des *Erweckungsrittes* betrachtet (wie dieß Müllenhoff und Niedner taten, Symons – Golther – Heusler aber doch wohl widerlegt haben).

Gewundert hat mich dein Zweifel nur bei Oddr. 17 f.: mache dir klar, daß das Preisgeben der Waberlohe in der Werbungssage notwendig zu einer ganz neuen Motivierung des Beilagers und des Frauenzankes geführt hätte (cf. NL, Ps!). Darf man auf die – meinethalb <unklare> – Strophe im Oddr. hin der nord. Sage eine so bedeutende Neubildung zuschieben?

Müllenhoff hat, soviel ich weiß, bei der Grípifrage die norweg. Ballade Sigurð svein nicht erörtert. Und die betrachte ich als Hauptstütze für die <älte-

re> Grípisage (das nom. pr. gebe ich natürlich preis). Die Uebereinstimmung dieser Ballade mit Ps. c. 168 und HSfr ist schlagend. Die Aufklärung über die Herkunft kann nicht dem Erlöser durch die erweckte Schläferin gespendet werden. Oder könntest du die irgendwie sagenlogisch rechtfertigen? Also haben hier HSfr und bes. das norw. Lied das ältere, Ps. c. 168 hat eine der häufigen Rollenverschmelzungen (die allerdings Brynhild als Heldin der Erweckungssage zur Voraussetzung hat).

Daß dir mein weiland Freund Braun gut gefallen hat, erzählte mir gestern Olga. Er stand mir in meinem lustigen Freiburger Semester von allen Genossen am nächsten, es wundert mich, daß ich dir nicht nachhaltiger von ihm gesprochen habe. Er hatte damals etwas ungemein reizvolles, poetisch-weichsinnlich, dabei doch recht weltklug und in der Wissenschaft gescheit. Als 40jährigen kann ich mir ihn nicht ganz leicht vorstellen. Sollte er noch an deinem Tisch arbeiten, so grüß ihn herzlich von mir.

Die Zettel für das Glossar, haben wir ja verabredet, werde *ich* schreiben. Daß du bei der Redaction deine vollwichtige Stimme abzugeben hast, va þér æ.<sup>3</sup> Das Glossar muß *so kurz wie möglich* werden. Denn den Text berechne ich jetzt auf nahezu 9 Druckbogen!

Mein Vorsprechen in Osnabréu dachte ich mir nötig wegen der Einleitungen. Diese müßten dann allerdings beiderseits fertig vorliegen, d.h. so, daß jeder das Detail bei dem andern kritisieren kann. Glaubst du, daß dir dieß am besten paßt kurz vor deiner Abreise zur Hochzeit? Ich bin ziemlich unbeschränkt in meiner Zeit; nur müssen eben meine Einleitungen vorher auch fertig sein. Das geschieht vielleicht bis Mitte August.

Doch darüber wird noch mehrmals zu schreiben sein! Ich muß fort.

Dein getreuer And.

<sup>1</sup> KR. KAALUND, Om håndskrifterne af Sturlunga saga, in: *Aarbøger* 1901, 259 – 300.

<sup>2</sup> Dän. «es wäre besser, man fände die acht verlorenen Blätter».

<sup>3</sup> Gemeint ist: vá þér æ, «dir für immer zum Schaden»(?).

#### 45.

Berlin 1. August 02

Lieber Freund, deinem Brief fühlt man die mütterliche Wärme an, womit du das Ei deiner Kleinen Edda bebrütet. Ich halte mich zunächst an deine Fragen.

Bei den Atliliedern haben schon SæmE. Kopenhagen II<sup>1</sup> und Wh Grimm auf engere Beziehungen zu deutschen Quellen hingewiesen, doch ohne einzelne sprachliche Theutonismen aufzuführen. Mir sind auch keine gegenwärtig. Daß die Ueberlieferung der Akv. sehr ruinenhaft ist, leuchtet ein; die Zahl von Stabverstößen ist besonders groß. Dein Gedanke, daß die ganz regelmäßig gebauten, 4- oder 5silbigen Strophen durch den Aufzeichner zurechtgelegt sein könnten, verdient gewiß Erwägung.

4,4. Vor allen Dingen heißt es *dǫrruðr* = got. *\*darrōþus*, *u*-Stamm. Ein *i*-stamm *\*darraðr* scheint mir ein sprachliches Unding, was wäre das für ein Ableitungssuffix? (Ebenso grausig ist *darrǫþ* f. im neuen Gering; tut einem schon in den Augen weh.) Daß die *Níala* ihren heros epon. *Dǫrruðr* nennt, will ich nur nebenbei in Anschlag bringen. Es muß dieselbe Stammbildung sein wie in *iǫfnuðr* (gen. *iafnaðar*), *sǫfnuðr*, *hernuðr*, got. *-ōþus*; die jüngern Formen auf *-aðr* sind aus cas.obl. eingedrungen. Die Einsetzung von *ok* finde ich auch vom Uebel.

Die Bedeutung *«Speereisen»* ist erwägenswert: an den meisten Stellen würde sie passen, in *stǫng darraðar* sogar bes. gut; man könnte auch ae. *darod-æsc* = *«Speere»* El. 140 anführen. Dagegen *hrista* könnte m.E. nicht von der Speerspitze gesagt werden, und auch Akv. 4,7 würde mir die Nennung von Speerspitzen als kostbaren Geschenken fremd klingen. Die Stelle im Männervergleich führt ja eigentlich auf die Bedeutung *«Banner»*: *bar ek stǫng darraðar* = *bar ek merkistǫng*. Auch in Hák. 2 und wohl auch in *«vefr darraðar»* würde diese Bedeutung passen; aber Akv. 4,7 *«die Speere des Banners»* ?? Es kommt dazu, daß auch *dǫf* auf schwachen Füßen steht. Sollte es eigentlich *«Stange»* bedeuten? *dafar darraðar* also wieder = *merkistengr*?

[Natürlich könnte die Bedeutung *«Banner»*, wenn richtig, evtl. erst sekundär aus der Bedeutung *«Speer, Schaft»* od. ähnl. erwachsen sein, da ja ae. *darod* = *«hasta»*.] In summa, ich würde l.c. bei *dafar darraðar* bleiben. (Das überlieferte *darraðr* ist metrisch ungut.)

11,7 in *gumna greystóð* schiene mir der gen. poss. befremdlich, auch der sachliche Inhalt sonderbar. Sehr nahe liegt ja *Gunnar-greystóð*, aber dieß könnte nur die Wölfe in Z.1, nicht die Bären in Z.5 variieren, ist daher wohl abzuweisen.

15,1 *en þar drakk Atli* scheint mir für die Edda unverfänglich, obwohl mir ein genau gleich gebauter Vers nicht zur Hand ist. Am. 105,4. 20,7 *þjóðan* als Variation des Objects-im-Hauptsatz dürfte in der Edda ein Unicum sein! (westg. schon eher denkbar.) Ich fasse es als Nomin., spreche es aber – natürlich! – zwischen 2 Kommata, als Variation zu dem latenten *hann*.

29,1.2. Für ein *Atli enn ríki./ reið á Glaumi* bin ich nicht zu haben! Du weißt, daß ich vor stablosen Anfangsnomina einen Schrecken habe. Im übrigen finde ich deine Conjectur zwar kühn, aber gut. *sleginn rǫgþornum* ist ja völlig normal.

31,3 – 6 ist in deiner Form jedenfalls eine Besserung. Ist die Nachstellung des *skatna mengi* und dieser Ausdruck überhaupt recht glaublich? Aber ein *er skriðinn var innan/ orma mengi* wäre aus mehreren Gründen ungut. Nacktes *lagði* könnte auch kaum heißen *«man legte»*, sondern *«es legte ihn»* = *«er fiel»*, was nicht geht.

36,7. Nein, Teuerster, mit dem *«vomere»* überzeugst du mich nicht; *det* er efterklassiskt!<sup>2</sup> Ólsens von dir hart getadelte Conjectur scheint mir den Sinn am verständigsten zu geben.

42,6 würde die Bedeutung *«Schatzkiste»* nicht passen. Ich wollte eben *fiárhús* vorschlagen – aber die Verwechslung mit dem Viehstall, *féhús* > *fiós*, wäre wohl bedenklich!

43. Das í bryniu ist freilich befremdend. Im übrigen hätte ich an der Strophe nichts auszusetzen, ich fasse die 3 þjóðkonungar als Atli mit 2 Söhnen [daß Gudrun *Sigurds* banorð bar, hätte auch ein Verlegenheitsdichter nicht gesagt!] und kann daher die Strophe wohl mit der Annahme vereinigen, daß Gudrun, alter Sage gemäß, gleich den Tod findet.

Nebenbei: könnte man die Ueberschriften der Akv. nicht am einfachsten só retten: der Sammler (oder sein Gewährsmann) kannte das Gedicht aus dem Munde eines Grönländers. Damit war es für ihn eo ipso ein grönländisches Lied. Wo das Gedicht in Urzeiten *entstanden* ist, darüber konnte kein Mensch etwas wissen. De facto mag es in Norwegen oder – Deutschland entstanden sein! – Ich habe mich bisher stets mit bösem Gewissen um diese Angabe des cod.R. gedrückt.

Dein Büchlein nötigt dich nun, mit einem Glaubensbekenntniß über Alter und Heimat vor die Welt zu treten. Es freut mich, daß wir da in Hauptpunkten übereinstimmen. Wieweit deine Ansätze in der Vqls. Einleitung mich still beeinflußt haben, wüßte ich nicht zu sagen. Item, daß 2 Eddisten da einig gehn, will schon etwas bedeuten! Bei Mogk PGrdr<sup>2</sup>, 574 liest man allerdings den Satz «Während über das Alter der eddischen Dichtung unter den Forschern im allgemeinen Uebereinstimmung herrscht ...»! Ich verspreche mir von dir, daß du die Studiosi nicht in diesen Wahn einwiegst.

Was uns beide trennt, ist wohl fast nur die Katalogdichtung, die du der Zeit vor 1030 zuzuteilen scheinst. Aber doch nicht die Rígsþula?

Bei der Vsp. hieng ich bisher der von dir angedeuteten Auffassung an: Zusammenhang mit actuellem religiösem Leben (was in *keinem* anderen Götterliede der Fall ist), deßhalb – da der Gedankengang entschieden heidnisch ist – Entstehung vor 1000. Allerdings – auch daran bin ich wieder schwankend geworden! Die Isländer waren so fabelhafte art pour l'artmenschen, daß ich mir schließlich auch die Vsp. als rein dichterische Problemstellung denken kann. Dann wäre sie eher ins 12. als ins 11. Jh. zu setzen, d. h. in eine Zeit, für die ein praktischer Rückfall ins Heidentum gar nicht mehr in Betracht kam, die also den heidnischen Götterstaat poetisch zu verherrlichen wagen durfte. Die Frage muß nämlich auch beherzigt werden: wenn die Vsp. als antichristliches Gedicht gedacht und verstanden wurde, wie konnte sie dann im Munde der Recitatoren die Jahrzehnte des Uebergangs überdauern, wo man doch sicherlich dem religiös-heidnischen ernsthaft zu Leibe gieng? (Darin, daß die Duldsamkeit des isl. Christentums gerade nur so weit reichte wie die religiös-neutrale Unterhaltungspoesie, sind wir ja glaub ich einig.)

Mag man die Vsp. eine Systematisierung nennen, so scheint mir doch ihr Unterschied von der Systematik der Vaf. Grím. und Genossen groß und grundsätzlich. Die Vsp. häuft keine Namen und keine zusammenhangslosen Einzelfacta. Sie *erzählt* – und zwar in éinem Fluß von vorn bis hinten. Man kann eine «Fabel» der Vsp. aufstellen.

Die Vaf. und Grím. haben keine Fabel; d. h. was so erscheint, ist Rahmen, nicht Inhalt (das möglichst confus angelegte Wettstreitmotiv in Vaf., das groteske Brennmotiv in Grím., – ich meine, *in dieser Verwendung* grotesk).



In Vaf. Grím. Hyndl. Alv. Rígsþ. (Fiqlsv.) Gríp. und in den þulur sehe ich gelehrte Dichtung, in der Vsp. nicht. Die isl. Gelehrsamkeit hat aber im Zeitalter Sæmunds und Aris begonnen, nicht früher.

Hárb. und Lok. finde ich weder gelehrt noch systematisierend. Sie wirken auf mich als reine Unterhaltungspoesie. Die Problemstellung durchaus art pour l'art. Sobald der Dichter sich sagte: Loki soll jetzt einmal jedem eins anhängen, – mußte er auf eine lange Reihe Mythen anspielen. Sobald der Dichter die 2 Hauptgötter in einem manniqfnuð stellte, mußte er sie von allerlei mythischen Taten reden lassen. Wie wenig dabei an Gelehrsamkeit und System gedacht ist, zeigt die Armut an Eigennamen und der Mangel an irgendwelcher Ordnung. Wo man Uebersichten geben wollte, da mußte massiver Stoff von Namen und Daten herbei; da begnügte man sich nicht mit diesen schwebenden, nur auf künstlerische Wirkung berechneten Andeutungen.

Wie alt die Gattung dieser Scheltgedichte ist, ahne ich nicht. Ich könnte sie der vorisländischen, der urgermanischen Zeit zutrauen. Aber die uns vorliegenden Specimina kann ich mir nur als isl. Werke vorstellen. Ich empfinde den sehr eigenartigen Humor darin, der in den Sögur da und dort aufblitzt und in den Skíðarímur sein Hauptdenkmal gesetzt hat. Bei den neueren Isländern ist dieser Humor (der nicht sentimental ist sondern ans nihilistische und cynische grenzt) superfötiert (doch du wirst mich mit Finn widerlegen – !). Daß die Norweger diesen Humor auch hatten, wird zum mindesten durch ihre modernen Dichter und Gelehrten nicht nahegelegt, auch nicht durch Theodricus, Kongespejl, Sverris Streitschrift.<sup>3</sup> – Aber das ist freilich ein Imponderabile. Die Hárb. nun kann man doch, schon wegen ihrer genial zügellosen Form, nur in die Generation vor der Niederschrift setzen. Oder hältst du eine längere Conservierung dieses Impromptu in der mündlichen Ueberlieferung für möglich? Die Lok. kann m. E. viel älter sein. Doch traue ich diese souveräne Parteilosigkeit gegenüber dem Spötter und den Verspotteten (an air of levity, because it is pure sport – or pure art, sagt Ker reizend) immerhin leichter der christlichen Zeit zu, obwohl man sich die Heiden gewiß nicht so durch ihre Götter gezwiebelt denken darf wie die Juden und die Christen durch die ihren. Die Lok. würde mir gut in die 1. Hälfte des 11. Jhs passen.

Sehr richtig bemerkst du, daß die älteren Gattungen, in specie das Ereignißgedicht, in der jüngern Periode weiterlebten. Auch wenn man ca mit 1130 (ritqld)<sup>4</sup> das Ende der dichterischen Blütezeit (oder Nachblüte) setzt, so ist doch keineswegs ein Loch in der eddischen Production anzunehmen. Wenn wirklich die Sig. meiri ca 1120 fällt, die Gríp. ca 1240, so können doch nicht die 4 Generationen dazwischen fortwährend die ältern Lieder auswendig gelernt und recitiert haben, ohne ein neues dazu zu dichten! Die «eddische» Production hat ununterbrochen gedauert von Hamð. und Hunn. 400 p. Chr. bis Laus. F 1400 p. Chr. Läßt du diese Endpunkte gelten?

Deiner Zustimmung zu Dial. c.II<sup>5</sup> hielt ich mich im voraus für versichert. Wie denn überhaupt der Reiz der Neuheit an diesem Aufsatz für dich wesentlich darin lag, wie oft im Gúðlác *cweðan* und im NL eine kwaplose<sup>6</sup> Rede vorkommt. Machst du mir kein Compliment für die Erfindung des Substantivs Kwap? Oder würdest du es in den Aufsätzen deiner Schüler rot anstreichen?



Das mit dem ›Utsteinslied‹ S. 203 ist natürlich veralteter Standpunct. Es stieß mir schon bei der Correctur auf. Ich hätte gern den Kreis auf die ganze stabreimende Dichtung ausgedehnt; aber dann hätte ich wegen der engl. dialog. Lehrdichtung viel außergermanisches verarbeiten müssen, und dazu hatte ich nicht mehr die Geduld. Ueberhaupt geht es ja dem Ding nach, daß es Anfangs auf die von Kluge gewünschten 20 – 30 Seiten berechnet war und nachher ungleichmäßig über dieses Ufer hinaustrat.

Deine Bemerkungen über *Lied* und *Epos* bei Griechen und Germanen scheinen mir durchaus richtig, auch in Uebereinstimmung mit der herrschenden Auffassung der classischen Philologen. Die Eddalieder und die Ilias wohnen in verschiedenen Stockwerken. Doch darf man vielleicht sagen, daß die Vergleichung des Erdgeschosses in dem einen Hause mit der Beletage in dem andern gewisse Folgerungen erlaubt. In unserm Falle darf man gewiß annehmen, daß die optische Klarheit und das Genießen des optischen Bildes nicht bloß im Epos sondern auch im Liede der Griechen viel stärker entwickelt war als bei den stabreimenden Germanen. Die ganze altgriech. Cultur spricht dafür. Dagegen die dramatische Zuspitzung in einzelnen Repliken, das *könnte* auch den griech. Liedern eigen gewesen sein. Dann hätten sie einfach ein Plus gegenüber der Edda. Allerdings – durchgehe im Geist die griech. Heldensagen: bei wie vielen könntest du dir solche Explosionen wie die von mir als Beispiele gewählten vorstellen? Bei Atreus, bei Oedipus, – nicht bei Herakles, Theseus, Achilleus, Odysseus. Oder doch? Ja, vielleicht doch! Es kommt schließlich auf den poetischen Stil an.

Der Béow. ist in dieser wie in andrer Hinsicht recht aus der Art geschlagen! Hätten wir aus ihm allein altgermanische Art und Kunst zu erschließen, das gäbe ein schönes Trugbild! Das NL ist trotz aller sîde von Zazamanc und minneclîchem küssen den Eddaliedern so viel geistesverwandter.

Ich ärgere mich über allerlei stilistische Verschlechterungen, die Schröder bei der Revision an meinem Texte vornahm. Ein Mensch, der sich den sprachlichen Ausdruck so mühevoll überlegt wie ich, müßte nicht erst Geheimrat oder ein berühmter Mann werden, bis er das Recht hat, sein Deutsch nicht von Schröder corrigiert zu sehn. Z. B. Anfang von c. II ist das affectierte die *der* ... entbehrten natürlich Schröder, und ich schrieb die *die*. Geradezu unbegreiflich ist mir, daß Schröder S. 244 hinter Hel., 2828 (*wârin*) die 4 Punkte hineingefälscht hat (die 1. Correctur hatte das richtige Komma): der Sinn des Citates wird dadurch vernichtet! Ehe er ein fremdes Manuscript änderte, hätte er füglich entweder den Zusammenhang genau ansehen oder den Heliand nachschlagen können. In beiden Fällen hätte er gesehn, daß seine Aenderung Unsinn ist.

Noch viel betrüblicher ist freilich, daß Ruhfus an dem Ð so kläglich festsetzt. Nun macht mir der mangelnde Strich im D einen Strich durch meine Sommerreise. – Wie denkst du es mit Ruhfus zu halten?

Montags hat Gotzen seinen Dr cum laude gemacht. Er war so angstverwirrt, daß er z. T. auf die elementarsten Fragen versagte. Aber da Rödiger und ich ihn persönlich kannten, und Erich aus allgemeiner und specieller Herzensgüte ein dröhnendes Votum für ihn abgab, so konnten wir ihn mit dem cum laude überraschen.

Es hat mich sehr gefreut, daß deine Zufriedenheit mit unsern EM wächst, und daß du sie gerade im Vergleich mit Symons günstig censierst. Auch ich ser det ikke bedre,<sup>7</sup> als daß unsre Herrn Collegen von Kahle über Finn bis zu Bugge allerlei draus zu lernen haben werden.

Lebwohl! viel Gedeihn zur Kleinen!

And.

<sup>1</sup> *Edda Sæmundar hins fróða*, pars II, Hafnia [Kopenhagen], 1818.

<sup>2</sup> Dän. «das ist nachklassisch».

<sup>3</sup> König Sverris *Rede gegen die Bischöfe*, ca. 1198.

<sup>4</sup> Aisl. «Schreibzeitalter», Zeit der schriftlichen Dichtung und Überlieferung.

<sup>5</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 125.

<sup>6</sup> Rede ohne inquit-Formel.

<sup>7</sup> Dän. «ich sehe es nicht anders, als daß ...».

46.

Berlin 17. August 1902

Lieber Ranisch,

þá þat finnr,

er at þrykki kemr,

at hann era vamma vanr,<sup>1</sup>

Freund Ruhfus nämlich, wie das beifolgende Schreiben beweist. Ich bin nur froh, daß ich nicht, im Vertrauen auf seine Promptheit, in die Berge durchgebrannt bin. Sonst blieben wir schön im Sumpfe stecken. Wir können nun schon froh sein, wenn bis zu deiner Abreise Bogen 8 erledigt ist.

Eigentlich brauchte es nun von deiner Seite gar keine Entschuldigung mehr an Ruhfus: Du könntest es so wenden «da du darauf gerechnet hättest, im August und 1. Hälfte Sept. auf Grund des fertig gedruckten Textes die Einleitungen auszuarbeiten, und da diese Erwartung sich nicht erfüllt habe, könntest du erst im Oktober an diese Arbeit schreiten, und dann reiche es nicht, um das Buch auf Weihnachten herauszubringen».

Aber schließlich hat es auch nichts auf sich, ihm das Gegengeständniß zu machen, daß auch auf deiner Seite gewisse Hoffnungen trügerisch waren! Er wird sich jetzt um so leichter darein finden.

Ich habe mich nun entschieden, bis zur letzten Textcorrectur Berlin als Sommerfrische zu benützen, und dann noch für kurze Zeit zu wandern. Unter Hitze leidet man wahrlich nicht!

Gestern saß ich einen halben Tag auf der Königlichen Bibliothek und las die Weinholdischen Akademieschriften. Obwohl ihnen ja die eigentlich zeugende Kraft fehlt, geht doch ein wohltuender Hauch von ihnen aus: es ist die stille Sammlerfreude, die in größerem Stile Jacob Grimms Werke beherrscht. Es wurde mir ordentlich wehmütig, wenn ich mir das Bild des bescheidenen alten Mannes daneben hielt, der im Grunde außerhalb alles «Fortschritts» in der Wissenschaft stand, nirgends ein Problem stellte, geschweige löste, und doch mit täglicher Emsigkeit und warmer Liebe weiterpflügte. Es tat mir leid, daß

ich nicht zu seinen Lebzeiten mehr auf seine Spätlingswerke achtete und hier und da mit ihm da drüber plauderte. Nun, in die EM soll sein Name kommen: Die Buslubœn hat er nämlich in der Abhandlung über die Altdeutschen Verwünschungsformeln<sup>2</sup> ausgiebig herangezogen.

Mogks 2<sup>te</sup> Auflage in Pauls Grdr. ist dir also auch bekannt. Sie ist ein absonderliches Product. In einigen Beziehungen wird sie ganz nützlich wirken, z. B. darin, daß sie Island mehr als Heimat der Eddalieder gelten läßt. Mogk markiert, wie mir scheint, in übertriebener Weise seine einzelnen Abweichungen von Finn. Der Fernerstehende müßte den Eindruck bekommen, daß Mogk und Finn von ganz verschiedenen Standpunkten die altn. Litteratur beschreiben. Und wie wenig ist dies tatsächlich der Fall! Vergleicht man die 1. Auflage, so sieht man, *wie* weit Mogks Abhängigkeit von Finn geht; in den meisten Punkten hat er sich wie willenlos in sein Schlepptau gehängt. Geradezu klassisch sind die 6 Zeilen, womit jetzt die minora aus der Poesie verwiesen werden (S. 656), – erinnere dich an die Behandlung in der ersten Ausgabe! Die Ueberschätzung des chronologischen Moments, die Finn auf dem Gewissen hat, erscheint hier zur Karrikatur getrieben: in welcher anderen Litteraturgeschichte der Welt würde man só folgern: <weil gewisse Gedichte von sehr umstrittenem Alter sind und z. T. als Einlagen von Prosawerken entstanden – deshalb gehören diese Gedichte nicht zu den Gedichten, sondern zur Prosa> ?!

Die Sprache Mogks interessiert mich. Sie wirkt ganz auf mich wie eine verstimmte Geige. Der specifische Eindruck von unreiner Musik. Einerseits gebraucht er fortwährend die Pronomina in unklaren Beziehungen («Wie Gunnarr und Hogni zu Atli kommen und hier *diesem* das Herz ausgeschnitten, jener in den Schlangenturm geworfen wird» S. 645 «Halte ich es für eines der jüngeren eddischer Dichtung, *das* erst in der zweiten Hälfte des 10. Jhs entstanden ist» S. 591). Andererseits mischt er unermüdlich Wendungen der trivialen Geschäftssprache mit Ausdrücken von gehobener, falsch-poetischer Haltung, z. B. «Doch diese ist *außer sich* und will sich *nimmer* nach Jötunheim *vermählen* lassen. Die *Situation hat ihren Höhepunkt erreicht*» S. 592; eine gute Probe die S. 638. Sehr scherzhaft wirkt der Kehrreim «Es unterliegt keinem Zweifel, daß ...», bes. auf S. 622 und 628. Alles zusammen genommen, bezeugt die Arbeit eine erschreckend niedrige Stufe der allgemeinen Bildung und Geistesverfeinerung. Fast noch schlimmer ist, daß positive Unrichtigkeiten, Schnitzer äußerer und innerer Art in solcher Menge begegnen, daß man die Studenten nicht mit gutem Gewissen auf dieses Hilfsmittel verweisen kann. Auch ist der Umfang durch die törichten, zwecklosen Nacherzählungen der Gedichte so angeschwollen, daß das ganze nicht mehr den Dienst eines Grundrisses leistet.

Ist dir zufällig der genaue Titel (bezw. das Erscheinungsjahr) der «Akademiske Afhandlingar til Sofus Bugge»<sup>3</sup> bekannt? Sie werden da und dort citiert, aber ich finde nirgends das nähere darüber, erinnere mich auch an keine Recension davon. Ich müßte lange Versäumtes endlich nachholen.

Ich habe dich oft bedauert in diesen Wochen; denn die kleine Edda hat wohl stark auf dir gelastet. Der Gedanke, daß bald ruhigere und in mehr als einer Hinsicht behaglichere Zeiten kommen, mußte dich aufrecht halten. Ist denn

nun das Manuscript abgeschickt? Ich lese sehr gern eine Correctur, wenn du es wünschst. Daß ich keine durch deine persönliche Auffassung getragenen Dinge anstreichen würde, versteht sich von selbst. Bei diesem für Anfänger bestimmten Buch mußt du ganz besonders auf Reinlichkeit in orthograficis halten.

Ferner bitte ich dich, mir die Art und Weise, wie man nach Bohdanow adressiert, mitzuteilen. Ich möchte Olga für ein paar Zeilen, die sie mir von der Reise aus schrieb, danken.

Ein ganz toller Aufsatz ist neulich von Schoffield erschienen: das sog. 1. Cynewulfische Rätsel Uebersetzung eines norweg. Gedichtes, worin Signý auf die regnerische Liebesnacht mit Siegmunt zurückblickt, «Signýs Lament»! Lebwohl! Dein alter And.

- <sup>1</sup> Aisl. «da findet man,/ wenn's zum Druck kommt,/ daß er nicht ohne Makel ist» (in Anlehnung an *Háv.*, 22).
- <sup>2</sup> Die altdeutschen Verwünschungsformeln, in: *Sitzungsberichte der K. Preuß. Akademie der Wissenschaften*, 1895.
- <sup>3</sup> Der Titel lautet: *Akademiske Afhandlinger til Professor Dr. Sophus Bugge ved hans 25 Aars Jubilæum den 2den Mai 1889 fra taknemmelige Elever*, Kristiania/København, 1889.

47.

Berlin 8. Nov. 02

Bester Ranisch, eure Einrichtung hat mehr zu tun gegeben, als man voraussah. Darüber wundert man sich post festum nicht allzu sehr! Das mit der kleinen Edda ist aber ärgerlich! Durchstreichen, was man mit Mühe und Liebe hingestellt hat, tut man nicht gern! Nun, ich hoffe, du bist gut zu Rande gekommen. Dein Brief mit den schönen Randglossen von Olga hat mich erfreut. Habt beide vielen Dank!

Die notae criticae zum Glossar waren erwünscht. Einen Teil habe ich sofort nach deinen Intentionen geändert. Zu dem andern Teil schick ich dir inliegend einige Gegenbedenken, die du bei Gelegenheit erwägen magst. Ich behalte das Manuscript noch hier, weiterer Emendationen gewärtig.

Um Streichungen an dem Vorwort bitte ich sehr. Und auch im übrigen notiere dir möglichst vollständig deine Einfälle (bis auf den sprachlichen Ausdruck herab), damit wir bei der mündlichen Beratung eine feste Basis haben. Zu dem «Widerspruch gegen Finn» mußt du bedenken, daß Finn nicht der Erfinder dieser Unächtheitstheorie ist: sie ist bei den Isländern ein Dogma, schon das Cpb vertritt sie ja, nur mit feineren Unterscheidungen; nicht so im Ramsch wie Finn. Aehnlich liegt es mit dem «Verhältniß zur Sieversschen Metrik»: Sievers selbst hat schon vor 10 Jahren den vernünftigen Standpunct eingenommen, der mit unsrer Textbehandlung jedenfalls nicht in feindlichem Widerspruch steht. FJónsson, Gering, Symons, Boer sind rückständig auf dem *altern* Standpunct von Sievers verharret, indem die Silbenzählung nach

wie vor ihren Blick paralysiert. Gegen diese Atavisten richtet sich unsre Front. Gleichzeitig allerdings müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß einige Gelehrte (Detter – Heinzel?) uns *zu* normalwütig finden. Also hätten wir, genau genommen, 2 Fronten zu befestigen. Ob sich dieß im Rahmen des Vorworts machen läßt, bezweifle ich. Aber du findest vielleicht eine gute kurze Formulierung. Dieß jedenfalls wollen wir zu verstehn geben, daß unser conservatives Verfahren nicht auf Ahnungslosigkeit oder Trägheit ruht, damit nicht die Silbenzählungsparalytiker wohlfeile Einwürfe machen. Freilich, da wir beide schon metrisch produciert haben, sollten wir über den Verdacht der Ahnungslosigkeit ohnedieß erhaben sein!

In der Einleitung zu XI A ist natürlich der ganze Mittelpassus, über das Verhältniß zu Amlethus, zu streichen; ich schrieb ihn hin, weil ich im Zuge war und einen Augenblick an einen selbständigen Aufsatz dachte. Auch die umständliche Exegese der varnaglistrophe kann man wohl tilgen.

Hier schick ich noch die Einleitungen zu XX. Die zu XX B muß ganz in deine Redaction übergehn: sie hängt mit XI B so eng zusammen, daß unbedingt derselbe Socius die beiden Einleitungen stilisieren muß. Betrachte also die 2 Blätter nur als mein Votum zur Sache! Falls du meine Auffassung teilst, war es eine Dummheit, daß wir XX B als besondere Nummer aufnahmen: *entweder* ist die Strophe ein Citat aus Hyndl. – dann gehörte sie überhaupt nicht in die EM; *oder* sie ist ein Stück des Sámseylíedes – dann gehörte sie unter Nr. XI B! Ich habe diesen Sachverhalt möglichst schonend angedeutet. Aber du hast da vielleicht einen ganz andern Vorschlag.

Ueber Vǫlsa Þ. habe ich einen Aufsatz geschrieben, den ich im Dezember Meister Bolten für die Volkskunde einliefern werde,<sup>1</sup> – falls ich bis dahin nicht entdecke, daß irgend jemand schon viel mehr und besseres über den Gegenstand gesagt hat. Die Hauptfrage, nämlich wer «maurnir» ist, habe ich nicht im mindesten gelöst. Die Rechtfertigung für den Aufsatz liegt also nur darin, daß er die EM entlastet!

Eine Frage! Das maurns Hkr 1,316 Str. 143 Z. 1, Var. J 1 kann doch nichts anderes bedeuten als – *ir*? Daß Konráð Gíslason und Finnur Jónsson an dieser Stelle *marnar* einsetzen, ist übrigens ein starkes Stück Methodelosigkeit! (Jómsvík. hat maurnar.)

Von meinen Popularvorträgen liegen zum Glück 2/3 hinter mir. Die Hauptlacherfolge waren Thors starker Appetit bei Thrym, der als Himmel übergestülpte Riesenschädel und die 2 Holzfiguren am Strande, von denen man nicht so ganz sicher weiß, ob sie eigentlich von den Zwergen dahin gebracht wurden.<sup>2</sup> Recht schwer ist doch, eine Heldensage gemeinfaßlich zu erzählen: die ganzen Voraussetzungen muß man umständlich hinstellen, mit reichlichem Gebrauch eigener Erfindung; sonst blieben die Hauptmomente, die ja in den Liedern einzig behandelt sind, unverständlich. Also bei Hildebrand fabulierte ich an die 5 Minuten drauflos, bis ich zum Anfang des Gedichtes kam. Die Aufmerksamkeit der 4–500 Leute ist beispiellos. – Ich deklamierte einige Verse aus dem Hildebrandslied im Urtext, um einen Begriff von dem Klang dieser alten Sachen zu geben, und ich muß sagen, ich war selbst erstaunt, *wie* gewaltig diese Verse in dem großen Saale, mit lauter Stimme und in langsam-



stem Tempo vorgetragen, wirkten. Es war zwar streng Möllerisch – aber ich glaube nicht, daß es jemand ›grotesk-komisch‹ gefunden hätte.

Roethe ist am Montag auf der Kneipe, heut privatim an einem Abendessen bei Erich eingeführt worden. Er sprudelt von Begeisterung und Leben, und – nun, man hat so den Eindruck: jetzt kanns also losgehn! Unsere bisherigen Begegnungen waren durch keinen Mißklang getrübt. Wie sich meine Beziehungen zu Roethe weiterhin gestalten werden; ob wir zu einem ergiebigen Gedankenaustausch und gar zu einem gemeinsamen Arbeiten an der Jugend kommen werden, bleibt abzuwarten. Sein Urteil über Fachgenossen ist ausgeprägt idealistisch: er legt Maßstäbe an, nach denen die wenigsten militäertüchtig sind. Ueber Jiriczeks Heldensagen äußerte er sich recht abschätzig: er vermisste die Kühnheit und Neuheit der Gedanken; Jir. wäge immerzu ängstlich ab – das könne man ja auch, ohne zu schreiben; in einem Buch müsse man feste loslegen. Ich versuchte geltend zu machen, daß Jir. eine feinere, schonendere Hand habe als Symons, Boer, auch z. T. Panzer, und daß ich außer Olrik keinen wüßte, den ich als Sagenforscher entschieden *über* Jir. stellen würde. Aber ich drang damit nicht durch. (Es war übrigens keine eigentliche Debatte, nur ein kurzer Excurs in unserm Gespräch.) Burdach ist dagegen überraschend milde in seinem mündlichen Urteil, anders als man nach seinen Büchern und Recensionen erwartet. Er bildet überhaupt mit seinem ruhigen, mitunter jüngerlichen Wesen einen Gegensatz zu dem impulsiven, allzeit begeisterten Roethe.

In der nord. Grammatik und in der Edda habe ich weniger als in den letzten Jahren, dort knapp 2 Dutzend, hier etwa 15. Die geringere Concurrrenz des seligen Weinhold lernt man erst jetzt recht schätzen:

at kveldi skal dag leyfa,

Karl, er brendr er!<sup>3</sup>

Die dän. Lectüre hat über 20 angelockt, und sie lasen schon heut so gut, daß ich mich fragte, ob sie eigentlich noch was von mir lernen können!

Sag Olga meine schönen Grüße, und schickt mir bald wieder einen glossierten Brief. Ich habe vorerst keinen Drang, meine Einsamkeit aufzugeben, und bin darum desto empfänglicher für Worte von euch zwei lieben Menschen. Meine besten Wünsche zu den Einleitungen!

And.

<sup>1</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 135.

<sup>2</sup> Die Beispiele beziehen sich auf die *Þrymskviða* bzw. auf die Entstehungsgeschichte von Erde und Menschen in der *SnE* (*Gylfaginning*, Kap. 8, 9).

<sup>3</sup> Aisl. «am Abend soll man den Tag loben,/ den Mann, der verbrannt ist» (in Anlehnung an *Háv.*, 81).

48.

Berlin 4. April 1903

Lieber Freund, an wen gedenkst du noch Exemplare zu schicken? Damit wir niemand doppelt beschenken! An Heinzel und an Detter muß ich je eines schicken, da sie mir ihre Edda spendiert haben. Das sind aber wohl meine einzigen, die evt. auch von dir visiert würden. Im übrigen schweben mir lauter Abnehmer vor, die dir ferner stehn. Kahle und Symons mögen in ihren Beutel greifen, Mogk desgleichen – sofern sie keine Recensions-exemplare erbeuten. Dieß ist bei Gering sicher der Fall.

Ruhfus pater war gestern bei mir; ein bildschöner Teutone mit buschigen Augbrauen, von der soliden Umständlichkeit, Zähflüssigkeit, die den deutschen Bürgersmann ziert. Er überreichte mir den Erstling der EM in grau Leinen, – ganz hübsch, nur der Rand zu stark beschnitten.

Von Bogen 7 der Einleitung habe ich den Aushängebogen noch nicht bekommen!

Du wirst die Ferien jetzt ruhvoller genießen als vorm Jahr. Paul Herrmann hat vorgestern bei mir gespeist. Er ist behaglich rundnackig geworden, trägt einen Klack, wohlgepflegte Bartzier – er verdient noch immer den Beinamen «der Schöne». Er pflog Rates über seinen Saxocommentar. Aber er ist eine sonderbare Molluske. Als ich ihm auseinandersetzte, daß ich contra Olrik mit den Tylenses Ernst machte, stimmte er lebhaft bei. Als ich ihm dann bemerkte, dieß habe große Folgen für die Wertung der relativen Selbständigkeit Saxos gegenüber unsern isländischen Schriftwerken; die z. B. von Niedner vertretene Auffassung, die «norröne» Hotherusgeschichte habe sich seit dem Jahr 900 von dem isländischen Aste abgespalten, – ich demonstrierte dieß mit einem Stammbaumschema und wollte die Unvereinbarkeit mit den Thylenses dartun – aber da fiel er mit Wärme ein: ja, so wie Niedner denke ich es mir.

Ich glaube, daß er an Einzelheiten manches Förderliche beibringen wird, besonders aus den antiken Mustern Saxos; aber ob er die großen, beherrschenden Probleme klar erfaßt, ob er nicht im Nebel unsicher herumschwanken wird, das ist mir sehr fraglich.

Beste Grüße euch beiden!

And.

49.

Berlin 25. Okt. 03

Lieber Ranisch, ein leichter Anflug von jenem Mißmut war deinem Brief noch anzumerken, und ich begreife nur zu gut, daß meine Postkarte nicht Manns genug war, dich aus dem Aerger über unterbrochene Arbeit herauszureißen. Hoffentlich stellt sich deine Lebensstimmung im übrigen günstig.

Du nimmst ja die Recension von Olrik<sup>1</sup> verflucht grundigt<sup>2</sup> – ich hoffe nur, meine liegt schon in dem ruhigen Redaktionspult Schröders, wenn deine ans Licht kommt: sonst lähmt mir deine Gründlichkeit die Hand.

Mit der Uffosage hast du mich mißverstanden. Eben *weil* ich den nicht-isländ. Ursprung als sicher ansehe, entsteht für mich das Problem: wie kommt *dieses* dichterisch üppige Stück unter die Sagen dänischer Tradition, deren folkesagnhafte Ärmlichkeit du mit Recht hervorgehoben hattest? Bei den Chronisten neben Saxo ist es die *einzig*e Ausnahme. Bei Saxo selbst kommen freilich noch ein paar dazu, Olriks Abgrenzung vorausgesetzt. Z. B. der Amlethus, dem ich geneigt bin einen isl. Sagakünstler als Durchgangsstation zu geben (wie schon frühere Gelehrten taten). Uebrigens sagst du sehr richtig, daß mit der nationalen Zweiheit bei Saxo eine stilchronologische parallel geht oder sich kreuzt: Sagen von altheroischem Wurf könnten ebensowohl dänisch wie isl. sein – mit der Vorbehaltsfrage: lebte um 1200 der altheroische Stil in Dänemark noch? Oder besser: hatten sich simple Lieder dieses Stiles bis 1200 in mündlicher Ueberlieferung der Dänen erhalten? (wie dieß Olrik als felsen-sicher annimmt.)

Den Kohlenbeißer betrachte ich als gemeingerm. Typus (wegen Béowulf, Offa, Petleifr<sup>3</sup> Ps.). Auf das Liegen in der Asche lege ich keinen entschiedenen Nachdruck, das Wesentliche ist der Stumpfsinn, mit Stummheit verbunden, der in einem dramatischen Augenblick in Heldengeist umschlägt. Auch Uffo kann ich bei längerer Erwägung nur als richtigen Kohlenbeißer fassen. Das sonderbare Nichtfragenwollen bei Sven und Saxo ist nicht zu trennen von der Scham über Athislus Tötung durch Zweie: also eine Sagenverbindung, die sicher (auch nach Olrik) sekundär ist. Der ursprüngliche Uffo, der im Zustande des Stumpfsinns nicht sprechen *konnte*, durfte nach der Logik der Heldensage gleichwohl des Vaters Frage <warum hast du nie geredet?> beantworten mit <Bisher hatte mich das Reich nicht nötig!> So fasse ich die bewußte Stelle bei Saxo 171, 26 ff., insofern finde ich darin eine sagenechte Replik, die Saxo nach seiner jüngern, künstlichern Auffassung modifiziert hat.

Weißt du, es scheint mir aussichtslos, in den dtschen Chronisten bisher un-erkannte Liedstoffe zu suchen. Wo die Grimm's geerntet und Kögel so eifrige Nachlese gehalten hat [sic!], da ist kein Halm stehen geblieben! Unsere strengen Ansprüche würden den gefundenen Vorrat immer nur verringern, nicht um neue Stücke vermehren. Mit den <deutschen Sagen> und Kögel (der in PGdr.<sup>2</sup> manches besser faßt) können wir uns beruhigen. Findest du das verwerflichen Quietismus? Als ich mir für das Colleg über Heldensage die Frage vorlegte, wieviel dramatisch gerundete Stoffe zu erkennen seien, kam ich zu der Antwort: 3. – Alboin-Turisind kommt einer Liedtransscription am nächsten (war im Liede Turisind vielleicht entschiedenere Hauptfigur?). In 2<sup>ter</sup> Linie steht Iring; doch ist das bei Kögel ausgehobene (compilierte) viel zu viel, zu bunt und zu politisch für 1 Lied; und auch Widukind für sich genommen ergibt nicht ohne weiteres einen Liedumriß. Das Gedicht hat sicherlich Iring als beherrschende Figur behandelt. Die Sachsen können in diesem selben Liede nicht diese bedeutende Rolle gespielt haben, vielleicht in einem zweiten Gedicht. Für Büxenstein ist Iring als Schlußnummer in Aussicht genommen<sup>4</sup> (Schlußtableau: Iring, die Milchstraße wandelnd), und ich werde dann versuchen, eine Fabul herauszuschälen, die so ungefähr den Rahmen eines Iringliedes gefüllt haben könnte. Dabei darf man ja kecklicher dichten! – Erst in

3. Linie kam mir die berühmte Rosamunde; hier ist besonders Anfang und Schluß der epischen Anlage nicht erkennbar, und unmittelbar nach dem Liede riecht nur die eine Replik Alboins, die uns Kögel in deutschem Gewande geschenkt hat: *frawalícho trink mit fater dînem(o)*! Die an poetischen Zügen so reiche Rodulf-geschichte (Kögel 1,115 ff) kann ich mir aus Gründen der Stoffeinheit, der epischen Logik nicht als Liedinhalt denken.

Nun bin ich keineswegs der Meinung, alles übrige sei aus der Heldensage zu streichen. Es können allerlei *Splitter* von Liedern vorliegen. Auch kleine Sagen, die niemals das Thema eines ganzen Liedes bilden konnten, sondern entweder nur episodisch in Gedichten gestreift wurden oder der kunstlosen Prosaüberlieferung zufielen. Sichere Beispiele dafür scheinen mir auf engl.-nord. Seite: Scyld (‹Scéaf›) und Béowulfs Schwimmen mit Breca.

Also mit Heinz-Detter fassst du es só auf? Ich fand mich bei der Recension<sup>5</sup> nicht bedauernswert, es schien mir nur nicht ganz leicht, scharf zu entwickeln, daß mit dem einfachen Dual ‹konservativ-radikal› die Sache hier nicht abgetan ist. Denn ich hatte und hab die Erwartung, daß sich manche Fachgenossen bei diesen 2 Schlagworten beruhigen werden. Insofern hatte ich nicht das Gefühl, fast selbstverständliches zu schreiben; aber gewiß, hätten mir Leser vorgeschwebt, deren allgemeine Ansichten mir so nahe stehen wie die deinen, so hätte ichs viel kürzer gemacht. Finn schrieb mir, seine Recension in der ZsfdPhil. werde mir wahrscheinlich kølig<sup>6</sup> vorkommen, denn Detter-Heinzel sei für ihn en stor skuffelse<sup>7</sup> (unterstrichen) gewesen. Er schloß mit dem echt finnischen Satze: Deres kritiske bemærkninger kan jeg i det hele underskrive.<sup>8</sup>

Denk nur, nicht forfejlet!<sup>9</sup> Erich erzählte mir, er habe Detter in Wien ziemlich verschnupft über die Recension gefunden, während Heinz in vollkommener Noblesse diesen Punct nicht berührt habe, als das Gespräch auf mich kam.

Auch ich mußte die Oldenburgischen Sagen,<sup>10</sup> in denen ich zuletzt warm geworden war, welegen und mich den Metrica zuwenden, deren Heft ich vollständig umzuschreiben gedenke (wenns nicht gar zu wenig Hörer sind!). Wärest du hier, so hätte ich dir Vieles von den Sagen zur Begutachtung vorgelegt, auf die Frage hin: wieweit darf man in der Zurechtrückung verdunkelter (verzeih das falsche Bild!) Motive gehn? Ich habe mir ziemlich viel darin erlaubt (z. B. bei den Halfdanssöhnen, den Hamðismál) – während ich sonst, z. B. in der Anbringung malerischer Nebenzüge, peinlich den Quellen folge. Aber jedes Zurechtrücken ist wohl notwendig ein sehr subjectiver Punct, worüber keine zwei Köpfe éiner Meinung sein könnten, – d. h. wieviel anständigerweise erlaubt ist, auch da wo man über die sachliche Richtigkeit der Aenderung einig ist. Gut geriet mir Harald Hilditönn (eine Berichtigung Saxos aus dem Sögubrot, die hoffentlich deinen Beifall haben wird). Dagegen Rolfs Fall zeigte seine verzweifelte Armut an wirklichen *Motiven*! Ich erlaubte mir hier eine malerische Phrase aus andern aisl. Quellen und nahm deinen schönen Satz EM. XXII, 25 fast wörtlich herüber.

Ich muß zu Frl. Grimm! Adieu, grüß Olga!

Herzlichst And.

- <sup>1</sup> Offenbar die Rez. von Olriks *Danmarks Heltedigtning* I, das Heusler gleichzeitig zur Besprechung im *AfdA* bekommen hatte; vgl. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 34, Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 160.
- <sup>2</sup> Dän. «gründlich».
- <sup>3</sup> Thetleif (Dietleib) in der *Pöds*.
- <sup>4</sup> Gemeint ist das Werk mit Heldensagen in Wort und Bild, das dann 1904 unter dem Titel *Urväterhort* bei Oldenbourg erschien (Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 145).
- <sup>5</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 136.
- <sup>6</sup> Dän. «kühl».
- <sup>7</sup> Dän. «eine große Enttäuschung».
- <sup>8</sup> Dän. «Ihre kritischen Bemerkungen kann ich im großen und ganzen unterschreiben».
- <sup>9</sup> Dän. «verfehlt».
- <sup>10</sup> Das geplante in Anm. 4 erwähnte Werk.

50.

Berlin 23. November 03

Lieber Ranisch, heut war mein scharfer Tag: Vormittags 1 Stunde, Nachmittags 2 Stunden Colleg. Mit einem außergewöhnlich netten Dänen, Thalbitzer, cand. mag., Schüler Jespersens und Finns, saß ich soeben noch beim Cafe: Der Mann hat die Tugend, fast gar nicht Deutsch zu können, und die andre, ein abnorm deutliches Dänisch zu sprechen. Das kommt meinem eingerosteten Dänisch zu Statte.

– Und jetzt gönne ich mir das Bene, auf deine Briefe zu antworten. Der zweite, heut früh eingetroffen, beschäftigt meine Gedanken sehr lebhaft. Ich glaube nicht – um dieß vorweg zu sagen –, daß ich dir einen klugen Rat geben kann. Aber es ist mir selbst Bedürfnis, mit dir über die Sache zu plaudern. Auch handelt sich ja nicht um eine Frage, die sofort abzutun wäre, sondern um eine Angelegenheit, auf die wir wohl öfter zurückkommen werden.

Die «erste Möglichkeit» ist also das Streben nach einer Professur. Fragt sich zuvörderst: denkst du an einen Lehrstuhl für älteres Deutsch oder für Nordisch? Die Fähigkeit, dich hineinzuarbeiten, traue ich dir für beide Fälle zu. Würdest du Docent für Nordisch, so würde deine schriftstellerische Production für 2, höchstens 3 Semester kaltgestellt: bis du das «Heft» für die Grammatik und ein paar andere, dir weniger vertraute Sachen ausgearbeitet hättest. (Ich berechne dein Arbeitstempo *ungefähr* wie meines. Bei mir hat ja die productive Kaltstellung viel länger gedauert, aber das lag z. T. daran, daß ich erst im 3. Docentenjahr entschlossen zur Nordistik überging, und daran, daß ich nach einseitig grammatischer und metrischer Arbeit mir ein neues Bett anwärmen mußte. Bei dir läge das anders.) Eine Professur für älteres Deutsch (und evt. noch für neues dazu) würde dich nach meiner Taxierung nicht bloß für die ersten Jahre des Einarbeitens sondern dauernd von deinem centralen Fach, germanischer Sagenkunde + altgermanischer Litteraturgeschichte, fernhalten – mindestens in dem Grade, wie deine Lehrtätigkeit. Demnach scheint mir, daß die Lehrstelle für Deutsch schon aus idealen Gründen, aus Rücksicht auf die dir sitzende Lebensarbeit, nicht zu erstreben ist. Bei dem



nordischen Lehrstuhl denke ich zunächst an die realen, praktischen Schwierigkeiten. Es giebt m. W. 3 besoldete Stühle dieses Faches. Der älteste Inhaber, Gering, hat als Lexicograph wahrscheinlich eine so dauerhafte Constitution, daß er hinter unsern sämtlichen Särgen hergehn könnte. Meine Stelle kann ich aus Mammonsgründen nicht niederlegen, so sehr ich mich danach sehne. Ferner: giebt es Präcedenzfälle dafür, daß Jemand auf gute Bücher hin Professor wurde, ohne habilitiert zu sein? Ich glaube nicht. Du müßtest dich also, wenn ich recht sehe, habilitieren, ohne dein Osnabrücker Amt aufzugeben. Da käme nur deine Nachbaruniversität Münster in Rechnung. Du müßtest wöchentlich etwa 2 mal hinfahren und lesen. Ist das mit deiner Zeit und Arbeitskraft vereinbar? – Ich weiß nicht, ob ich da mit ganz falschen Prämissen rechne; ob du dir die Sache von Grund aus anders vorgestellt hast. Dann belehre mich! So wie ich die Sache jetzt sehe, sind die äußern Hindernisse gebieterisch.

Ich nehme dazu, daß dir die akademische Tätigkeit und Stellung an und für sich keine starke Lockung ist, wie du mir schon früher mündlich sagtest. Und so würde ich, alles erwogen, entschieden für die <zweite Möglichkeit> eintreten: das Streben nach einer <leichteren Schulstellung>, die dich für die wissenschaftliche Arbeit freier läßt als dein jetziges Amt.

Die Schwierigkeiten, eine solche Stellung zu erlangen, hast du mir ja sehr plausibel gemacht. Ich bin da begreiflicherweise außer Stande, irgend einen Wink zu geben. Vielleicht wäre der Weg dér: dich ganz unter der Hand mit möglichst vielen Schulcollegien oder wie die Dinger heißen in Verbindung zu setzen, so daß man beim Vergeben einer dir taugenden Stelle dich in Vorschlag brächte. Oder ist das blutige Unkenntniß der bestehenden Verhältnisse? – Ist in Osnabrück selbst, Zillers lange Lebensdauer vorausgesetzt, keinerlei Aussicht auf eine Stelle, die dir das gewünschte Maß von Bewegungsfreiheit gäbe? Mit dem Direktor kannst du wohl nicht darüber sprechen, da er dein Streben als zu hochfliegend oder als den Zwecken der Schule nicht dienlich mißbilligen würde?

Dein entschiedener Ausspruch, daß du die eigene Arbeit nicht mehr aufgeben kannst, freut mich sehr. Dárin möchte ich dich bestärken, so viel ich irgend kann. Ich denke nicht daran, mein selbstisches Interesse daran zu verhehlen: für mich wär es ein übler Schlag, wenn du nicht mehr mitmarschierst; wenn dein Anteil an den Borealia nur aus einer fremden Region gedämpft herüberklänge. Du mußt bei dem Handwerk bleiben. Ich kann dir zwar nichts raten – aber ich gebe die Hoffnung keineswegs auf, daß du irgend einen Anstieg über diese Felswand finden wirst. <Wir sprechen uns noch>, sagt Freund Herzfeld.

Die Nachrichten von Olga freuen mich. Daß es einem Menschen <vortrefflich> gehe, bekommt man selten zu hören! Vielleicht hört Olga mit Vergnügen, daß ihr Schützling Gotzen eine Stelle an der Kölner Stadtbibliothek bekommt. Zwar nicht eben glänzend: 1800 M. für 39 wöchentliche Dienststunden. Aber bisher war er am fortwährenden Rande des Nichts. Und für bibliothekarische Arbeiten hat er entschiedene Neigung. Er reiste neulich hin, um sich zu zeigen, und kam mit dem Director trefflich aus. Ob er noch in die akademische Laufbahn hinein zu bugsieren ist, weiß Gott. Er ist eben eine kranke Energie, meiner Lehre von der Decadenz zuwider (er ist Bauernsohn).

Unsere 3 Recensionen (Olrik, Finn, Neckel)<sup>1</sup> porträtieren ihre Urheber sehr sprechend. Besonders Finn hat ein Meisterwerk der Selbstcharakteristik geboten, wie es die Feder keines Parodisten übertroffen hätte. Neckel hat sich ungemein an den Laden gelegt; war seine etwas überschwängliche Freude an diesen Dichtungen nicht erquickend? Ich habe heut Finni kurz gedankt, ihn auf die sonderbare Confusion mit dem við dritmenni títt<sup>2</sup> aufmerksam gemacht und betont, daß wir just in der Altersfrage «verhältnißmäßig einig» mit ihm gingen; er habe uns vielleicht mit Boer verwechselt.

Ad vocem Boer: hat er dir den Aufsatz in der Zs Phil. über die Quellen von Völs. c. 26–29 geschickt?<sup>3</sup> Wenn nicht, so kannst du meinen Sonderabzug haben. Lies den Aufsatz doch einmal, etwa in den Weihnachtsferien, genau nachprüfend durch (es ist ja dein eigenstes Jagdrevier) und schreib mir deine motivierte Ansicht. Ich spüre nämlich, daß ich vorläufig von meiner Vorstellung der forna und der meiri nicht recht loskommen kann (obwohl mich Einzelheiten z. B. in c. 27 nicht befriedigen), und daher traue ich mir ein sicheres Urteil über Boers Ergebnisse nicht zu. Seine Methode: die logischen Unebenheiten der Völs. als die entscheidenden, fast alleinigen Kriterien zu verwerten und sich allen sagen- und litteraturgeschichtlichen Unwahrscheinlichkeiten, die aus jenen Kriterien folgen, resignierend zu unterwerfen, will mir vorerst nicht als ein Fortschritt erscheinen. Aber wie gesagt, ich mag dem Object noch zu nahe stehen, und bin daher auf dein unbestochenes Urteil begierig. Ich hätte gern mit Boer einen brieflichen Austausch angeknüpft. Aber seine – ausführliche und durchaus höfliche – Antwort auf mein Schreiben war so kümmerlich advokatenhaft-rechthaberisch, so wenig von Wärme für die *Sache* erfüllt, daß jedes weitere Schreiben unfruchtbar bliebe.

Inzwischen ist mir auch Wilmanns Nibelungenabhandlung in den GgA 1903 in die Hand gekommen. Sie enthält einiges von dem, was ich über die Rollen der Burgunderbrüder in der Burgunden- und der Brünhildsage zu schreiben dachte. Wilmanns leugnet den geschichtlichen Ursprung der Burgundensage – aus Gründen, die einen merkwürdigen lack von Gefühl für das Wesen germanischer Heldensage bekunden.

An den Büxensteinischen Helden<sup>4</sup> kann ich jetzt wenig schreiben, da mich die Collegia, bes. die neu zu redigierende Metrik, ziemlich in Anspruch nehmen. Doch werde ich wohl bis zu Neujahr ungefähr fertig werden. Mäxe Koch geht zwar musterhaft auf alle meine Wünsche ein und hat vor Döplern den Vorzug größerer Herbigkeit und completerer Kleidung; aber an novellistischer Biagsamkeit der Phantasie steht er hinter Döpler dem jüngeren zurück, er holt nicht aus den Sagen heraus, was an intimen Zügen aus ihnen zu holen wäre. Kurz, es ist auch nicht dasjenige, und ich muß beim Schreiben den Gedanken an Mäxe Kochs zukünftige Illustration gewaltsam fernhalten, um mir nicht die Imagination zu verderben. Büxenstein ist Feuer und Flamme für die Bilder und hat mir neulich ein lobendes briefliches Urteil darüber geradezu durch nôtnumft abgerungen.

Die Vorlesungen sind so so. Weniger Hörer als im letzten Turnus (Metrik ca. 24, altnord. Poesie und Uebungen je etwa 12), aber die Qualität scheint gut. In den Uebungen haben wir also die EM; bisher Nr. IV, dann II. Jetzt

sollen V. VII. VIII kommen. Die Leichtigkeit der Texte ist bei Uebungen ein nicht zu unterschätzender Vorzug vor den Liedern der alten Sammlung.

Die Vorlesung über altn. Poesie zeigt mir, daß ich seit 2 Jahren ziemlich zugerlernt habe, dank der Beschäftigung mit EM und Heldensage. Wenn ich nun ein Jahr ohne andere Arbeit dasitzen könnte, und wenn ich keinen Schreibkrampf hätte, und 6 weitere Wenn's, ... dann könnt's mich locken, ein Buch aus der Sache zu machen.

Daß du Lachmanns Atthesen billigst, wundert mich gar nicht, mein Theurer! Du hast doch immerdar diese Schwäche gehabt, den frommen Glauben an die berufsmäßigen Interpolatoren, die so gütig waren, *nur* zu interpolieren, und zum Glück für die nachlebenden Philologen solche Tapse waren, daß ihr Machwerk klar zu durchschauen ist. Dieß geb ich natürlich auch zu, daß bei der Eigentümlichkeit des mhd. Epenstils die meisten Dichtungen für unsern Geschmack mächtig gewinnen, wenn wir sie gehörig kürzen. Aber ich würde da ganz anders loslegen und besonders im 2. Teile des NL den Blaustift nicht so schonsam führen wie Lachmann. Seine Atthesen sind in diesem Teile in der Tat sehr wunderlich. Was soll man z. B. zu Str. 1917 ff. sagen, mit der Begründung in den Anmerkungen S. 239? Die fixe Idee, daß es ein <Dankwertslied> sein müsse; daß der Held dieses <Liedes> im Vordergrund bleiben müsse, – das führt zur Verstoßung von Strophen, die nach meinem Gefühl eine der plastisch-großartigsten Erfindungen des Epos enthalten: den Abzug Dietrichs aus dem Saale, Kriemhilt unter seinem Arme, Etzel an seiner andern Hand.

Mit Iring und der Milchstraße kannst du dich beruhigen! Du wirst mein Volksbuch<sup>5</sup> chemisch frei finden von jeglicher mythischen Deutung. Ich werde die Milchstraße genau in der treuherzig unmythischen Weise erwähnen, wie es der Selige Widukind tut: mirari non possumus, daß man einen so fürtrefflichen Helden ad astra versetzt p. p. Deinen Ausruf <Weiß Gott, wie die Bezeichnung Iringes strâza entstanden ist>, unterschreibe ich zwar völlig. Aber wie sie immer entstanden sein mag: fest steht, daß in einer guten alten Zeit, als man noch unverderbte Heldendichtung kannte, teste Widukindo der Glaube galt: die Milchstraße führt nach eben dem Iring, dem Mörder und Rächer seines Herrn, ihren Namen. Mehr brauch ich für meine populären Zwecke nicht. – Ich gedenke übrigens, in der Einleitung gegen die mythische Deutung der Heldensagen ein spöttisch kräftiges Wörtlein zu sagen.

Jetzt hab ich dich lange in Atem gehalten! Grüß Olga herzlich und bleib gut deinem alten

And.

<sup>1</sup> A. OLRİK, in: *Nordisk Tidsskrift for Filologi* 3.R. 12 (1903/4), 84–86; FINNUR JÓNSSON, in: *ANF* 20 (1904), 207–210; G. NECKEL, in: *DLZ* 24 (1904), 2819.

<sup>2</sup> Bugges Version der 7. Zeile der 6. Str. von Útsteins Kampfstrophen, in: *EM* S. 72 zu *við dritmenni* korrigiert.

<sup>3</sup> R. C. BOER, Über die Quellen von c. 26–29 der *Völsunga saga*, in: *ZfdPh* 35 (1903), 464–483.

<sup>4</sup> Vgl. Brief Nr. 49, Anm. 4.

<sup>5</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 145.

51.

Berlin 20. Dez. 1903

Teuerster, das mit Furcht und Hoffen erwartete Ereigniß bei euch ist also noch nicht eingetreten. Wenn euch nur nicht die ängstliche Spannung die ganze Festfreude verdirbt! Aber die letzten Wochen vor der Geburt sind ja wohl, als körperlicher Zustand genommen, nicht so schlimm – wenn ich nach meiner kinderreichen Schwester schließe, die sich sozusagen auf Spaziergängen von dem neuen Ankömmling überraschen ließ.

Sag der Olga dank für ihre freundlichen Zeilen. Auch das Götzlein freute sich über ihren Gruß. Es tritt zu Neujahr seine Cölner (so muß man ja schreiben!) Stelle an.

Was deine Berufsfrage betrifft, so ist die geneigte Stellung deines Directors ein günstiger Umstand. Daß er dich sogar bei Bewerbung um eine andre Stelle fördern würde, ist erfreulich. Nach deinen letzten Aeüßerungen bist du ziemlich zur Klarheit gekommen, was du für die nächste Zeit als Ziel ins Auge fassen, und was du dir, mit entschiedenem Rucke, aus dem Kopfe schlagen willst. Damit ist etwas gewonnen. Bleibt zu wünschen, daß die Lectüre der Vakanzenzeitung Frucht trage, oder – noch besser – daß sich in Osnabrück selbst eine günstigere Zurechtschiebung deiner Schulstunden darbiete. Denn Osn. ist dir nun einmal sehr ans Herz gewachsen, und du könntest nicht, wenn du nur Gelegenheit zum Ochsen hättest, von der ganzen dich umgebenden Cultur absehen.

Ein Nachteil bei solchen Zukunftserwägungen ist immer, daß man nur das nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Erwartende in Betracht ziehn darf; unregelmäßige Vorkommnisse, als da sind: großes Professorensterben, einschlagende Wirkung eines Buches, dringender Schutz durch einen Mächtigen – muß man, als nicht heroisch-verwegener Mensch, außer Rechnung lassen. Aehnlich ist's bei unsern Hypothesen in der Wissenschaft: die Methode fordert, nur mit der Durchschnittswahrscheinlichkeit zu rechnen. Und doch wissen wir alle, wie oft ganz unberechenbare Launen auf allen Gebieten der Menschengeschichte tatsächlich gewirkt haben.

Jiriczek war hier, und ich ersah allerdings erst jetzt aus seinen Gesprächen, wie zermürbt er ist von dieser geradezu unfäßlichen Behandlung.<sup>1</sup> Ich kannte bisher keinen Fall, daß äußere Schwierigkeiten und Not von der Art, wie J. sie durchmacht, diese Wirkung haben: die Verleidung der wissenschaftlichen Arbeit. Meist wird wohl der Leidende, umgekehrt, desto stärker auf die Arbeit der stillen Kammer zurückgedrängt. Verleidung der Wissenschaft hab ich mir bisher nur als Folge mangelnder Anerkennung oder zersplitterter, zu vielseitiger Neigung oder bequemen Wohllebens gedacht. Man lernt immer noch Neues – selbst *nach* dem mezzo del camin. Leider scheint Jiriczeks Vorstoß bei Althoff nicht den rechten Erfolg gehabt zu haben. Ich glaube allerdings (und habe es Jir. auch gesagt), daß er, so wie die Dinge liegen, dem Althoff noch bestimmter hätte klar machen müssen, daß es sich für ihn, Jir., um eine Lebensfrage handle, sans phrase, und daß seine gesamte Existenz eine längere Dauer dieses Vertretungszustandes nicht vertrage. Althoff wird leider viel von Sympathien regiert, und Jir. scheint da persönlich nicht zu treffen.



Zu Lachmanns Atthesen! Die Interpolationen der Eddalieder kann ich als Gegenstück zu den behaupteten der mhd. Epen nicht gelten lassen. Sichere Interpolationen haben wir in Vsp., Háv., Grímn., Sigdr.: da ist der Grund nirgends die epische Verbreiterung; der Interpolator *dichtet die Strophen nicht selbst*, sondern er bringt vorhandene Strophen unter Dach. Das ist ein ganz capitaler Unterschied. Mit den Lachmann'schen Interpolationen ließe sich auf eddischem Boden *nur* vergleichen die im Vík.: aber auch hier, wie groß ist der Unterschied! Der Zudichter will nicht schlechthin verbreitern, ausschmücken oder dergleichen, sondern er hat einen ganz bestimmten Anlaß, das vorgefundene Lied durch seine Zutaten an eine Saga anzuketten. Außerdem war auch dieser Mann kein Nur-interpolator: er hat das Vorgefundene ebenfalls ange-tastet (vgl. Ranischs Ergebnisse). Dasselbe gilt, verstärkt, von den *Saga*-interpolatoren: wo hat einer nur zugesetzt, ohne zugleich anderweitig umzuarbeiten? Ich kenne keinen Fall. Und dieser Umstand ist gegen Lachmann aufs stärkste zu betonen. Denn Lachmanns Atthesentheorie fußt ganz und gar auf der Annahme der Nur-interpolatoren. Müllenhoff ZGdNN S. 2f. zählt 8 Kriterien auf für die unechten Strophen: davon *fallen 1 – 6 dahin*, sobald man den Zudichtern Eingriffe in die ältern Strophen zuerkennt. Das 7. Criterium fußt auf der Liedertheorie. Bleibt das 8<sup>te</sup>: «wohlfeile Beschreibungen von Kleidern und Ritterfesten»: damit macht man, weiß Gott, keine Suppe fett.

Der Text C<sup>+</sup>, gegen den von B<sup>+</sup> gehalten, zeugt aufs bestimmteste gegen die Nur-interpolatoren.

Es geht doch nicht gut an, zu sagen: «Lachmann – Müllenhoffs *Gründe* für die Atthesen (: die *Kriterien* der Unechtheit) verwerfen wir, dagegen die Atthesen selbst nehmen wir an.» Ich sehe es nicht anders: Lachmann nahm Anstoß an dem zerfahrenen, breiigen Stil, der nun einmal leider in allen mhd. Volksepen herrscht; er sah, daß man durch Wegwerfung von 2/3 der Strophen zu einem viel befriedigenderen Stile gelangt; es schwebte ihm außerdem ein unklares (imaginäres) Bild von «Liedern» vor, die verhältnißmäßig gedrungen erzählen, ohne breite Zustandsschilderungen, und doch vom Stile der stabreimenden Lieder wie der Balladen himmelweit verschieden. Dazu die Suggestion von Wolffs Homertheorie. So beschenkte er die Mit- und Nachwelt mit der verhängnißvollen Gabe seiner Nibelungentheorie.

Uebrigens macht es mir Spaß, das Naturgesetz bestätigt zu sehn (an dir): man kann keinen Dissens von Lachmann aussprechen ohne die Clausul: ein großer Mann war er aber doch!

Gewiß, er war eine außerordentliche geistige Potenz. Schade nur, *daß man ihm geglaubt hat!* Hätte man seine Lehren mit strammer Critik aufgenommen, so stände er als der große Anreger da. Aber man hat ihm jahrzehntelang geglaubt, und so ists auf Lachmann zurückzuführen, daß Geschichte des Epos, Sagengeschichte, Verslehre, Editionstechnik – alle Gebiete, worauf Lachmann gearbeitet hat – auf Abwege gerieten und sich nicht so bald davon zurückfinden werden. *Er* hat in der Sagenforschung den Ton angegeben, daß man die Heldensagen in ihrem innersten Gedankengang umkrämpfe einer my-stischen Spekulation zu Liebe: wovon die blutigen Spuren bei Symons, Jiriczek, Panzer etc etc. zu schauen sind.



Der von dir hingeworfene Gedanke, ich könnte einmal 1/2 Jahr Urlaub nehmen, um ein Buch zu fördern, beschäftigt mich. Noch viel lieber freilich – das ganze Docieren an den Nagel! Ich bin kein Docent: das sind alles nur mühselige Versuche in einer Richtung, wo mir das unmittelbare Können versagt ist. Hätte ich Charakter gehabt, ich hätte die Sache schon nach den ersten Semestern aufgegeben. Allmählich kommts dahin, daß ichs als einfache Anstandspflicht empfinde, die Stelle einem Docenten zu überlassen, der stärkere Wirkung hat. Meine Begabung ist die des Schreibens. Ich besinne mich, wie ich Brandl oder so einen in Trott setzen kann, daß sie Beschwerden über mich führen, und daß ich so den letzten Schupps bekomme, den mein unentschlossenes Wesen nötig hat.

Feiert möglichst behagliche Feste! Olga wünsche ich Geduld und Mut! Gustels Adresse ist, glaube ich, Mommsenstr. 80 [Fußnote Heuslers: «wird soeben bestätigt. 21. XII. a. m.»] – ich bin nicht ganz sicher und kann Gretchen eben nicht fragen, da es zu spät ist. Sie (nl. Olga) soll den 1. Brief einschreiben lassen.

Treulichst immer

And.

<sup>1</sup> Der 1893 in Breslau habilitierte Jiriczek mußte sich trotz bedeutender und auch anerkannter wissenschaftlicher Leistungen bis 1904 mit einer kommissarischen Lehrstuhlvertretung, darauf mit einem Extraordinariat in Münster begnügen, bis er endlich 1908 ein Ordinariat in Münster, 1909 in Würzburg erhielt (vgl. W. Fischer, *GRM* 16 [1928], 1 – 6).

## 52.

Berlin, 17. Jan. 1904

Das war lieb von dir, bester Ranisch, daß du mir deine Entscheidung in Sachen Lehes<sup>1</sup> so rasch mitteiltest. Nach deinem vorausgehenden Brief hatte ich nur die Frage auf den Lippen: ist die finanzielle Verbesserung erklecklich genug, um in die Wage zu fallen? Im übrigen hätte ich keinen Wunsch weder nach der einen noch der andern Richtung äußern können, geschweige denn einen Ratschlag. Denn hierbei kommen ja so viele Werte und Unwerte in Betracht, die eben doch nur der Betroffene selbst taxieren kann. Doch will ich gestehn, daß deine Entscheidung für Osnabrück mich – ganz triebhaft – mit Genugtuung erfüllt hat. Dein «Ich glaube, ich habe recht getan» überzeugt mich. Ist dir bekannt, was die löblichen Lehenser auf dich brachte, und kannst du annehmen, daß künftig wieder einmal solche Anträge erfolgen, unter denen vielleicht ein acceptabler sein wird?

Die andauernd guten Nachrichten über Olga und Helga erfreuen mich sehr, und ich spreche Olga meine Hochachtung aus, daß sie ihre mütterlichen Aufgaben so brav erfüllt – auch mit Humor, wie denn auch du, mein Teurer, dich offenbar ganz schön in die Stimmungen des Vaters hineingefunden hast!

Das Zeitvertrödeln ist in solchem Falle, denke ich, in der Ordnung; es verriete Mangel an Gemüt, wenn mit dem alten Fleiße fortgearbeitet würde.

Du hast mich mit Briefen sehr verwöhnt. Auf dein gutes langes Schreiben vom 22. Dez. hat natürlich weder mein kleiner Glückwunschkettel noch das buochelîn eine Antwort bedeutet. Dieser neueste Böcklin-Eckermann<sup>2</sup> ist ja ein herzlich harmloser Patron. Aber Böcklin ist als Mensch, besonders als Arbeiter, als Priester seines Lebensberufes, ein so capitaler Kerl, daß wo er erscheint gleich etwas von Größe ist. Ich wüßte kaum einen zweiten, der das ›Tüchtige‹ im Goethischen Sinne so typisch verkörpert. Und dieser vollkommene Einklang von Neigung und Können! So gar nichts Problematisches an dem Manne – es wäre denn seine Grille mit der Flugmaschine! Es ist mir verwunderlich, daß ein derartiger Mann aus Basel hervorgehn konnte. Ich habe auch beim Lesen dieser Tagebücher selten den Eindruck der Landsmannschaft, nur in kleineren Nebenzügen, wo der Nörgler, der mit salzloser Trockenheit Negierende in Böcklin an die Oberfläche kommt. – Die Stellen über Wagner werden Olga amüsieren, – oder hat ihre Verehrung für den Meister (die ja in Berlin schon ab und zu zu verspüren war) seither so zugenommen, daß sie Böcklins Grobheiten ärgerlich findet?

Auf meinen Stoßseufzer von wegen des Docierens bist du lieb und kundig eingegangen. Als Stimmungsmensch hab ichs nötig, dann und wann einen solchen Seufzer streichen zu lassen. Gestern tat ichs sogar bei Erich Schmidt, in Gegenwart von Burdach und einem jüngern Erichschüler, – was mich nachher verdroß, denn es gab Erico Anlaß, sein stereotypes ›Aber Heusler, Sie sind der geborene Docent‹ mit der bekannten markigen Betonung und mit Berufung auf sein Hospitieren in meiner allerersten Vorlesung von sich zu geben; und auch jener Jüngere glaubte eingreifen zu sollen mit der Versicherung, daß seine Altersgenossen, unter Weinholds Regime, für die alten Fächer wenig übrig gehabt hätten, aber gerade zu mir hingegangen seien (was sich ja nun geradezu zahlenmäßig widerlegen ließe). Wie gesagt, ich ärgerte mich nachher über meinen sanguinischen Ausbruch, da er diese Wichtigkeit bekommen hatte. So unter uns 2 alten félagar<sup>3</sup> mag so ein gelegentlicher Klageruf passieren. Die Sache ist ja in keiner Weise aktuell für mich: für absehbare oder auch unabsehbare Zeit bleibe ich, wo ich bin. Deine Bemerkungen kan jeg i det hele underskrive.<sup>4</sup> Vor allen Dingen sehe ich die Docentenjahre nicht als verlorene Zeit an, wegen der bekannten Nötigung ganze Gebiete systematisch ins Netz zu fangen, auch wegen der allgemein körperlich-geistigen Disciplin, die jeder äußere Beruf mit sich bringt: wär ich als 30jähriger Privatgelehrter geworden, hätt ich mich wahrscheinlich verzettelt und verbummelt; als 40jähriger hätte ich wohl die Kunst erworben, mich ohne den äußern Zwang zusammenzuhalten (so weit ich das *überhaupt* vermag – meine Stärke ist ja die straffe Tag-für-Tag-Arbeit nicht!). Somit blicke ich nicht mit Bitterkeit auf das Docieren zurück (wenigstens nur selten). Ich habe auch noch nie bereut, die Ordinariate für Deutsch ausgeschlagen zu haben. Denn darüber war ich mir ja klar, daß Hauptfach Hauptfach und Nebenfach Nebenfach ist, mit allem was dran hängt, und den Ehrgeiz, ins Hauptfach zu kommen und dann wirklich Schüler zu züchten, hab ich nun einmal nie gehabt. Dieß hindert natürlich nicht, daß

ich mir die ganz ehrgeizlose Frage vorlege: wieweit verstehst du eigentlich, die Hörer zu packen? Und da halte ich mich an die Tatbestände und betone weniger die geringe Zahl der Inscribierten als die Abnahme innerhalb eines Semesters, also um bei diesem Semester zu bleiben: im Colleg über an. Litteratur ca 15 Inscribierte, in den letzten Stunden nur 6–8 Anwesende; in den Edda-übungen das gleiche Verhältniß. Versteh mich wohl: wäre mir das Docieren eine ungeteilte Freude, so würde ich mich über jene Zahlen hinwegsetzen mit einem «tant pis, ich gebe, was ich kann». Da ich aber selbst davon durchdrungen bin, daß mir das Lehren nicht auf den Leib gewachsen ist, so ziehe ich aus jenen Zahlen bedachtsam den Schluß: die *Wirkung* des Lehrens *bestätigt*, daß ich als Docent nicht recht an meiner Stelle bin; daß hier ein gelinder Fall von Berufsverfehlung vorliegt. Doch fasse ich die Sache nicht tragisch, einmal weil ich mir sage, daß solche gelinden Fälle häufig sind und ein Mensch wie ich dazu vorbestimmt ist; sodann weil ich, bei objectiver Betrachtung, mein Docieren nicht geradezu scandalös finde; endlich weil ich körperlich vom Docieren immer angenehm belebt werde. Dieß, zusammen mit der äußern Notwendigkeit die 5000 M. zu verdienen, hebt mich über den eigentlichen Conflict, über das gebieterische Fragezeichen hinweg. Nur mehren sich die Stunden, wo ich denke: wie schön wärs, sich ganz privatim in einer Dachstube oder auch Nichtdachstube einzuspinnen und langsam ununterbrochen éinen Faden zu spinnen!

Doch damit sei die Sache abgetan – bis zum nächsten Mal! Sehr möglich, daß sich Jiriczeks Bitterkeit gegen die Wissenschaft in jenen paar Tagen concentrirt und einseitig geäußert hat und daher von meinem Bilde manches abzuziehn ist. Am weitesten ging seine Erklärung, als ich die Frage hinwarf, ob er Privatgelehrter würde, wenn er ein Großes Loos gewänne: Nein, er würde sich anders beschäftigen, denn die gelehrte Arbeit sei ihm überhaupt verekelt. Daß ich vor Jiriczeks Leistungsfähigkeit nach wie vor Hochachtung, ja Bewunderung habe, schreibe ich nur deßhalb ausdrücklich, weil du nach meinen letzten Bemerkungen, wie es scheint, daran zweifeltest und ihn quasi in Schutz gegen mich nimmst.

Zu Freund Lachmann nur noch dieß: als Schuldfrage interessiert mich die ganze Sache überhaupt weniger; aber dein «was konnte er dafür», daß die Nachfolger bei ihm stehn blieben? ist vom Standpunct der Schuldfrage gewiß berechtigt. Nur daß Lachmann wohl unleugbar seinen Schülern eine gewisse Lymphe von Orthodoxie, von Schulfrömmigkeit einimpfte, wie es andre große Lehrer nicht getan haben. Mir steht die rein sachliche Frage, ob Lachmanns Lehren und Methoden richtig und heilsam waren, im Vordergrund, und da kann ich eben nur feststellen, daß er überall mächtige Anregungen gegeben und überall falsche Curse eingeschlagen hat. Aber wie gesagt, als Ankläger von Lachmanns Person mich zu gebaren, habe ich keinerlei Lust. – Du sagst, «der einzige große Fortschritt» über Wolf – Lachmann hinaus sei der, «daß die großen Epen nicht als eine Zusammenstellung von Einzelliedern zu fassen sind.» Soviel ich weiß, sind sehr wenige unsrer Fachgenossen zu diesem Fortschritt durchgedrungen. Neulich hörte ich gerade, daß Roethe im Colleg die Ansicht vorträgt, die heute m. W. als die vulgata gelten muß: «die Lieder

sauber herausschälen können wir nicht mehr; aber die *Quellen* der Epen (in specie des NL) waren ungefähr die Lieder, wie sie Lachmann angenommen hat.› Dárin, glaube ich, sind *wir* beide ja einig: dieß hält den Grundirrtum in unbedeutender Milderung fest. Den Irrtum nämlich, daß die großen Epen im wesentlichen durch Addition entstanden seien. Während der Unterschied von Epos und Lied im Stile liegt, nicht in der äußern Ausdehnung der Handlung. Das NL enthält nicht 20, sondern 2 Liedstoffe: Brünhildsage und Burgundensage. – Ich glaube mich recht zu erinnern, daß wir uns s. Z. bei Gesprächen über Kers Buch darin geeinigt hatten.

Die Büxensteinischen Sagen<sup>5</sup> brachte ich grade noch vor dem heiligen Christfest zu Ende – bleibt noch die Einleitung, die ich mir geruhlich austragen werde. Ich hatte noch nie bei einer Arbeit so den Eindruck, daß sie die paar Pferdekkräfte meiner Maschine auf éin Ziel hin in Bewegung setzt. Gäbe es ebensoviel Tausend Heldensagen wie es Dutzend giebt, so würde ich lebelang nichts andres tun als Sagen nacherzählen. Mäxe Koch beschwerte sich, daß ich ihm zu wenig Raum für die Bilder ließe; dieß hatte die günstige Wirkung, daß Büxenstein 4 Bildseiten mehr bewilligte. Jetzt bekommen Sigfrid und die Burgunden in summa 10 Seiten. Was Iring betrifft so möchte ich einer Enttäuschung bei dir vorbeugen: von dem verschmitzten Herausschälen eines Iringliedes konnte nicht groß die Rede sein, da die 3 Nebenquellen so gut wie nichts zur Iringhandlung beisteuern, also nur die negative Aufgabe bestand, aus Widukind alles Abliegende wegzulassen. Von einer Liedparaphrase bleibt man unter solchen Umständen weit genug entfernt. Immerhin sind die paar Schlußrepliken bei Widukind so reines Sagengold, daß man mit Iring und seiner Sternenerhebung einen guten Abgang erzielen kann.

Was du zu Ragnarök<sup>6</sup> bemerkst, fesselt mich sehr. Schreib doch já das Aufsätzlein für Bolten.<sup>7</sup> Ich habe leider kein festes Urteil über die Schrift: als sie erschien, hab ich in der ersten Neugier die Stellen angeschlossen, die mir besonders am Herzen lagen, und dieses fluchwürdige Verfahren hat ja öfter die Folge, daß man das genaue Durchlesen ad calendas graecas verschiebt.

Deine Bedenken scheinen mir nicht ohne, auch meine ich, es wäre verdienstlich, wenn du mit einem kleinen Aufsatz den von Olrik empfangenen Anstoß weiterleitetest, sodaß O. in Dtschld nicht immer nur gelobt sondern auch fortgesetzt würde.

Als ich Boers neusten Aufsatz über Finn und Nibelungen in der ZsfdA.<sup>8</sup> gelesen hatte [Fußnote Heuslers: «willst du den Sonderabzug oder hältst du die Zeitschrift?»], drängte es mich, mein geplantes Burgundenpaper vorzunehmen und es mit einem kritischen Abschnitt gegen Wilmanns und Boer einzuleiten. Denn die von Boer angenommenen Zusammenhänge zwischen Finnsage und Nibelungensage erscheinen mir alle unhaltbar. Aber bei näherm Ueberlegen fand ich dann, daß meine positiven Aufstellungen allzu unsicher wären, und es ist mißlich, einen Aufsatz zu bauen aus a) Ablehnung von Hypothesen, b) Vorbringung von ebenfalls sehr ablehnbaren Hypothesen. Hätte ich die Sache vor einem Jahr gemacht, so wäre das Nützliche dran gewesen, die Fragen neu in Umlauf zu bringen. Das ist jetzt nicht mehr nötig.



Eine köstliche Besprechung meines Paulaufsatzes<sup>9</sup> von Finn Jónsson, ins Engl. übersetzt, kam in einer amerik.<sup>10</sup> Zeitschrift. Nachdem Finn 4 Seiten lang erklärt hat, daß er *Punct für Punct* maintains, holds to his view, adheres to his former opinion und dazwischen einige ›ingenious‹ als Rosinen eingestreut, aber auch die uncertainty, nay uselessness meines Verfahrens betont hat, – nach alledem schließt er mit einer Wendung von ›highly important and excellent treatise‹, während der Schluß logischer Weise nur lauten könnte: ›Ein wohlgemeinter, aber erfolgloser Versuch, Fragen neu zu beantworten, die in meiner Lit.hist. ihre endgiltige Antwort gefunden haben.‹

Die mir aufliegende Besprechung von Kraus Metrische Studien hat mich über Gebühr engagiert;<sup>11</sup> ich habe die Auszüge lange schon gemacht und weiß ziemlich, was ich drüber und dagegen sagen will, aber die Niederschrift will mir nicht vom Stapel. Januar und Februar sind schlechte Arbeitsmonate für mich!

Fällt mir grade noch zum Ragnarök ein: liegt in der Würdigung der Vsp., wie wir sie von Müllenhoff überkommen haben, und wie du sie z. B. in deiner Walhall aussprichst, nicht eine Ueberschätzung des *religiösen* Gehalts? Sind die Vorzüge, das Eigenartige der Dichtung nicht mehr poetischer Art? Ist der religiöse Tiefsinn der Vsp. bei nüchterner Betrachtung so groß? Ist der Abstand von den andern Gedichten so erheblich, nicht bloß in der Composition, sondern auch im Blick auf Götter und Welt? Daß der Vsp.-Dichter mit individueller Kühnheit einen Zusammenhang herstellte, der in der ältern Tradition und im allgemeinen Volksbewußtsein nicht gegeben war, glaube ich mit Olrik; das haben wir ja wohl schon früher angenommen. Aber führt seine Phantasie (von dem Ursprung einzelner Motive ganz abgesehen) aus dem Luftkreis der sonstigen nordischen Mythendichtung hinaus? Stellt dieser Dichter tatsächlich neue Probleme?

Schreib mir einmal Deine Meinung darüber!

An Olga freundschaftlichen Gruß! Ich bleibe dein altgetreuer

And.

<sup>1</sup> Ranisch lehnte einen Ruf als Direktor an die Oberrealschule (im Entstehen) in Lehe ab, der im Januar 1904 an ihn ergangen war.

<sup>2</sup> In Anlehnung an Goethes Sekretär und Freund Johann Peter Eckermann ist vermutlich Otto Lasius gemeint, dessen Aufzeichnungen von Maria Lina Lasius, *Arnold Böcklin, aus den Tagebüchern von Otto Lasius (1884 – 1889)*, 1903 herausgegeben wurden.

<sup>3</sup> Isl. «Genossen, Kameraden».

<sup>4</sup> Dän. «kann ich im großen und ganzen unterschreiben», Anspielung auf Finnur Jónsson, vgl. Brief 49, Anm. 8.

<sup>5</sup> Vgl. Brief Nr. 49, Anm. 4.

<sup>6</sup> A. Olriks Arbeit *Om ragnarok*, 1902 (s. Register).

<sup>7</sup> Vgl. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 33.

<sup>8</sup> Finnsage und Nibelungensage, in: *ZfdA* 47 (1903), 125 – 160.

<sup>9</sup> *Die Lieder der Lücke*, s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 124.

<sup>10</sup> *Journal of English and Germanic Philology* 5 (1903), 209 – 213.

<sup>11</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 163.



53.

Berlin 10. März 1904

Mein lieber Ranisch, dein Lockruf, ich könnte euch wieder einmal besuchen, tut Wirkung auf mich. Zu Pfingsten ists nichts, da ich dann wohl La Roches in Franzensbad oder dort herum zu besuchen habe. Aber wie wärs zu Ostern? Ursprünglich hatte ich freilich den Plan, für 3 – 4 Wochen nach Lugano zu sitzen, um mich für die vereitelte Erholung des Sommers zu entschädigen. Bolt ist dort evangelischer Pfarrer in partibus: ich würde dann jeden Abend mich meiner Sünden frei sprechen lassen von ihm – im übrigen bummeln und schreiben. Aber jetzt hab ich nicht mehr recht Lust, so lange aus der Arbeitsstube wegzulaufen, und nur für 10 – 14 Tage ist mir die Eisenbahnfahrt dahin zu lang und zu teuer. So geht mir der Niederrhein mit einem Stück Holland durch den Kopf, und dabei würde ich recht gern bei Euch Osnabrückern ankehren. Es ist natürlich ganz unsicher, aber für alle Fälle läßt du mich wohl wissen, an welchen Tagen ich euern Geschäften und Plänen am wenigsten in die Quere käme. Daß ich jetzt, bei der vermehrten Familie, im Gasthof schlief, versteht sich von selbst.

Ich fühle mich nicht sehr frisch; besonders ist mir zu Mut, als sollte ich einen Riesenvorrat Schlaf nachholen. Aber ich schlafe schlecht ein – die wenigen Male, wo ich mich zu frühem Zubettgehn aufrapple. Das Verfluchte ist eben, daß ich Abends unweigerlich in reger, arbeitslustiger Stimmung bin, so sehr ich Tag über die Ueberreizung des Hirns spüre.

Dein letzter Brief, vom 21. Febr., war sehr lebhaft und hat mich erfrischt. Dein Rat, ein Buch zu schreiben, möglichst dick, doch nicht zu dick, leuchtet mir gewaltig ein. Aber was sagst du dazu, wenn ich dir den Manuscriptstoß schicke mit dem Auftrag, es so zu beschneiden, daß es grade die rechte Dicke hat? Das wäre noch schlimmer als deine Schulbibliothek, um die du dich wirklich gedrückt hast! Im Ernst: darin hast du mehr als Recht, daß ich über das Alter hinaus komme, wo man solche langen, biedern, gewissenhaften Recensionen schreiben soll. Als würdiger Mann der besten Jahre darf man nur noch in gemessenen Abständen eine kleine Anmeldung in der DLZ von sich geben, wo man in sachverständigen, nichtssagenden Worten von oben herab orakelt. Solche Ochsrecensionen, wie ich sie nunmehr seit 14 Jahren für Schröder liefere, sind für junge Kräfte. Und da mir Schröder geschrieben hat, meine Meißneranmeldung<sup>1</sup> sei eine Musterrecension in jeder Himmelsrichtung, so kann ich mit diesem Jahrgange mich mit Anstand pensionieren lassen. (Olrik und Gering müssen ja noch ran.)

Aber freilich, ob dann das möglichst dicke, nicht zu dicke Buch kommen wird? Es müßte ja schon eine ganze nord. Litteraturgeschichte sein; das mit der Edd.dichtung ist nichts. Aber für die Prosa ist ja noch gar keine Grundlage da! Man müßte sich tief in Chronistenstile und Romanstile anderer Litteraturen einarbeiten, um überhaupt erst die Maßstäbe zu bekommen! Daß mein Buch, wie alles von mir, tagediebend außerhalb der productiven, weiterzeugenden Wissenschaft stände, hält mich nicht ab. Das wahre Hemmniß liegt in der Verzettlung, in der unstäten Arbeitskraft meiner müden Natur.

Uebrigens hatt ich den Winter in der Edda-skaldenvorlesung stark das Gefühl: über diesen Gegenstand möchte ich nicht gern wieder lesen. Die EM. sind z. T. daran schuld: seit dieser vernachlässigte Teil der Dichtung von uns so sauber ausgearbeitet ist, liegt das ganze Feld vor mir wie eine hell beschienene Fläche ohne schattige, neugierreizende Winkel. Und dießmal wuchs mein Eindruck: das Große, Wertvolle an der Eddapoesie sind die *Stoffe*, die epischen Fabeln, zumal die heroischen: die Verarbeitung in den Liedern ist mäßig, meistersingerisch, bizarr (ich näherte mich den geistvollen Urteilen Jessens). Die Stoffe aber behandelt man besser in der Heldensage.

Leicht möglich, daß dieser Eindruck eine vorübergehende Uebersättigung ist. Jedenfalls hat mich in den letzten Monaten die Metrik viel wärmer gehalten, was wieder die Folge hatte, daß die Jungens famos eifrig bei der Sache waren. Besonders in den ca. 12 Stunden über den neudtschen Vers hatte ich ordentlich das Gefühl, von der Aufmerksamkeit der Leuten getragen zu werden.

Was du über Boer contra Heusler<sup>2</sup> schreibst, kann ich nicht so ganz mitmachen. Du treibst ja nun, Teuerster, eine Art Cultus mit den LdL (diese Chiffre ist gut) – was meinem Gemüte wohlet, aber mein Verstand hat seine Einwendungen. Schließlich sind doch all die Reconstructionen höchst unsicher (als völlig fest betrachte ich nur, daß Brot nicht = Sig. meiri, was du schon formuliert hattest, und daß in c. 30 noch ein verlorenes Gedicht benützt ist, was schon Golther gesagt hatte). Daß also Andre immer wieder Versuche machen mit diesen Capiteln, finde ich ganz in der Ordnung; abschließendes ist nirgends erreicht. Dagegen decken sich deine speciellen Bedenken gegen Boers Argumente fast völlig mit den meinigen, worin mir eine willkommene Bekräftigung liegt. Es geht nicht an, die mikroskopischen Zusammenhangsstörungen in der Vqls. zum alleinigen Wegweiser zu wählen. Ich machte Boer s. Z. auf einen Punct aufmerksam (der mir geradezu entscheidend gegen seine Abgrenzung von A und B zu sprechen scheint): Grímhild würde in *beiden* Liedern agieren, in *beiden* als Anstifterin des Unheils verwünscht, während doch A die Vorverlobung und damit den Vergessenheitstrank, auch nach Boer, nicht kennt, folglich für Grímhild keine active Stelle hat. Hierauf erwiderte er dieß (wörtlich): <wir wissen doch nicht, wie alt die Rolle der Grímhildr in der Sage ist, und noch weniger, wie alt A ist; das Gedicht ist älter als B, aber sehr alt (!) will es mir auch nicht erscheinen. Wenn . . . es auch in A Grímhildr ist, welche Sigurds Vermählung mit Guðrún bewirkt [was eben schon falsche Voraussetzung ist! ohne Vorverlobung auch keine <Bewirkung> der Vermählung], so genügt das, um Brynhilds Widerwillen gegen sie zu erklären, obgleich ihre Rolle eine geringere ist als in B.> Dieß ist so erfolgreich an allen entscheidenden Puncten vorbei geredet und verrät so wenig Blick für die Entwicklung epischer Rollen, daß man verzichtet, sich weiterhin zu verständigen. Noch kostbarer ist freilich die Bemerkung im Finn-Nibelungenaufsatz (gegen Ende): daß die Brynhildsage, <abgesehn von Brynhild>, so gelautet habe: Hagen ermordet seinen Schwager Sigfrid bei einem Besuch. Von epischer Fabel hat Boer einfach keine Ahnung. – Aber ich wiederhole, geärgert hat mich Boers Aufsatz eigentlich nicht; erst sein Brief, der mit unfruchtbaren Sophismen den begründetsten Einwänden ausbog, verdroß mich.

Ich habe vorhin grade die Einleitung zu Büxenstein fertig gemacht. Es gelang mir nicht, sie gemeinverständlich zu halten; denn ich hatte das Bedürfnis, einige nicht allgemein anerkannte Motive auszuführen. Nun, den ironischen Excurs über die mythische Sagendeutung werden auch die Laien verstehn, und im übrigen müssen sie sich halt an Koch halten. Hör mal, Vilmars Nacherzählung des NL hast du seit deiner Ephebenzeit nicht gelesen! Nur so erklärt sich dein Lob. Diese unkeusche, die Handlung fortwährend durch Moralpredigt überschreiende und durch theatralische und sentimentale Zugaben verfälschende Widergabe liegt so weltenweit ab von deinem eigenen ductus, daß du sie ungefähr ebenso unmöglich finden mußt wie ich. Da steht doch Uhland auf einem ganz andern Brett. Uhlands Fassungen sind trocken, weil sie fast consequent auf oratio recta, also auf den Herzschlag der Heldensagen, verzichten und nur im praes. hist. erzählen. Aber das hat er jedenfalls gewollt und läßt sich für Vorlesungen rechtfertigen. Ein Armutszeugniß war es nur von den Spätern, daß sie diese Dinge wieder und wieder abdruckten und die Parole ausgaben, sie seien «unnachahmlich», «unerreichbar» (und wie die hier üblichen epitheta lauten). Ebenso unberechtigt ist dieses Lob bei den Nacherzählungen in den Grimmschen Sagen Bd. 2. Ich glaube objectiv sagen zu können, daß Turisind und Iring bei mir besser stilisiert sind als bei den Grimmen, obwohl ich mich, im Durchschnitt, ebenso nahe an die Quelle halte. Und es wäre doch einfach abnorm, wenn die ganze Entwicklung des deutschen Prosastils seit 80 Jahren so wenig Wirkung auf uns Heutige hinterlassen hätte, daß unser Sprachgefühl immer noch jene ältern Producte als voll befriedigend empfindet. Uhlands «Doch hier nahe sei ein kühler Brunnen. Zu diesem beredet er mit Siegfried einen Wettlauf» (um aufs Geratewohl eine Stelle zu nehmen) ist doch für uns heute einfach *nicht deutsch*. Ich habe freilich den gelinden Zweifel, ob es vor 70 Jahren als deutsch empfunden wurde; es war wohl schon damals eine komische Zwittersprache von Nhd und (imaginärem) Altdeutsch. Und dieß bildet freilich einen stärkern Einwand als jene vorgemeldte Trockenheit.

Stellt euch vor, daß ich neulich, durch meinen Dänen Thalbitzer angeregt, zur Geige griff und an die 2 Stunden lang mit ihm duettierte: Bachs Doppelconcert, 2mal ganz durch. Es ging über Erwarten gut, und es war seit langem einer meiner glücklichsten Nachmittage!

Grüß Olga herzlich und bleib der du bist deinem

And.

<sup>1</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 149.

<sup>2</sup> R. C. BOER, in: *ZfdPh* 35 (1903), 464 – 483.

## 54.

Berlin 31. Juli 1904

Liebster Ranisch, das hätte ich nach deiner Karte vor 8 Tagen nicht vermutet, daß es so schlimm mit dir gestanden hat! Ich kann dich aus wahrstem Verständnis heraus bedauern, wenn ich mir meinen versalzenen Simplon vom

vorigen Jahre vergegenwärtige. Du hattest dich nun auch nach mehreren Semestern der Arbeitshemmung und sonstiger Trübungen auf eine ungestörte Ferienzeit gefaßt gemacht – und jetzt ist es só gekommen! Es ist wahr, als <krank> kann man sich Freund Ranisch gar nicht vorstellen. Du standest immer wie ein Fels inmitten von uns leicht vergiftbaren Wesen. Und jetzt mußt du zum ersten Male Schule schwänzen aus Gesundheitsrücksichten. Tu es aber mit Erfolg, d.h. so ausgiebig, daß du dann auch wirklich erholt bist! Olga wird kräftig darauf hin wirken, und dein Vorgeordneter ist ja auch kein Unmensch und weiß, was er an dir für einen star hat. Gehst du allein nach Braunlage (wo ich einmal in grimmiger Märzkälte passierte),<sup>1</sup> oder leisten dir Frau und Tochter Gesellschaft? Dieß würde euch allen 3 gewiß vortrefflich bekommen, und ich hoffe, daß du nicht aus Geldgründen unterläßt.

Ich bin ferienreif, denn seit ein paar Wochen hab ich wieder der Nacharbeit gefröhnt, und das geht nicht mehr wie vor 15 Jahren. Zunächst mußte ich vorarbeiten, um die 5 Tage mit Olrik ganz frei zu haben. Dann gabs auch noch Nebengeschäfte für Oldenbourg, für Recensionen, p.p. Olrik wohnte also 5 Tage bei mir – eine heiße Hundstagszeit, auch innerlich von einer gewissen Siedehitze durchzogen. Ich brauch dir Olrik weder zu beschreiben noch zu rühmen. Sein Bild hat sich mir vervollständigt; zumal das reizend Kindliche und das graziös Liebenswürdige an ihm ist mir klarer geworden. Anstrengend war der ununterbrochene Verkehr mit ihm, einmal weil wir öfter dänisch sprachen; sodann weil wir beide ein bischen reichlich temperamentvoll sind, wenn auch mit anderer chemischer Mischung, und ich mich fortwährend zusammen nehmen mußte, um nicht zwecklos heftig meine Meinung zu äußern (2mal gelang es mir nicht, und die Grenze des – wie soll ich sagen? – des Behäglichens wurde überschritten. Seine etwas akademische Art, eine Ansicht zu begründen, die ja auch seinen Briefen anhaftet, mit vielen <synspunkt><sup>2</sup> und <synskreds><sup>3</sup> und andern termini technici, hat bisweilen für mich ungedulden Menschen etwas Irritierendes). Drittens empfand ich eben doch auf die Dauer stark die Verschiedenheit der Volkserziehung: die Dänen richten ihre Blicke auf sich selbst, ihre feine, aber naturgemäß enge Cultur. Olrik ist ja keiner der Ungebildeten (ich meine in der internationalen Sphäre) – aber für Vieles fehlt eben doch die leichte Anknüpfung, die man bei einem ebenso feinen Deutschen findet. Daß er seinerseits bei mir einen ähnlichen Defect verspürt haben kann, ist sjálfsagt.<sup>4</sup> Als Hintergrund zu all dem mußt du die glühende Hitze nehmen und meinen überschafften Zustand, um zu verstehen, daß ich von <anstrengend> spreche.

Dieß in Rechnung gebracht, war es so genußreich und schön, wie ichs mir wünschen konnte. Der Eindruck hat sich bei mir bestärkt, daß <man> mit Olrik zu einer ganz kleinen Gruppe von Fachgenossen gehört, die im Großen ähnliches wollen, einen ähnlichen Blick auf die Dinge haben und sich durch das Gefühl, daß die meisten andern anderswo marschieren, als umso verbundener empfinden. Bei dem <man> denke ich natürlich zunächst an die Firma EM. Olriks echte Bescheidenheit täuscht ja nie über die Erkenntniß weg, daß er der schöpferische Gelehrte ist, dem ich als mitfühlender Halbdilletant zuschaue.



Von äußern Data wäre allenfalls der Erwähnung wert, daß R M Meyer Olrik und mich unverzüglich zu einem Dinner kaperte, wo Brandl den vierten Mann abgab; daß Olrik vom germanischen Seminar mäßig erbaut war, mehr vom englischen, das uns Brandl mit beredtem Diensteifer demonstrierte; daß wir auf dem Rückwege von Potsdam durch heißen Sand nach Westend stapften und mit Roethe an die 2 Stunden verplauderten; daß – jetzt kommt eine Hauptsache – Olrik am Sonntag mit erheblichem Fieber das Bett hüten mußte und meine Krankenpflege ihm herzlich wenig bieten konnte. Tags darauf war er wieder so in Stimmung, daß er die Karte an dich ersinnen konnte, wie er schon nach dem Besuch von Sanssouci an Bugge hübsche Verse geschickt hatte, darunter diese:

Sitium vit báðir (oder Saman vit sitium) á Sand haugi, er Sorglausa seggiar kalla.<sup>5</sup>

Von Bugge kam gestern eine Antwort, vom Glommen,<sup>6</sup> mit diesem zweiten Helming:

Æ meðal Rauma / elfar ok Saxa skyli ástsamleg orð fara!<sup>7</sup>

Ob du das kauderwelsche Deutsch auf Olriks letzter Karte enträtselt hast, weiß ich nicht. Die Verkündigung deines Namens bezog sich darauf, daß ich im Colleg, wo Olrik hospitierte, beim Beginn der Fass. deine Gautr.-einleitung genannt hatte.

Ich schließe morgen und reise Dienstags früh mit Rotter ab: über Saßnitz nach Malmö, dann auf dem Landwege (leider! mit den Schiffen trifft es sich nicht) nach Kristiania. Dort halten wir uns nur so lange auf als notwendig und streben über das Haukeli(haukahlíð)fjeld nach dem Hardanger. An diesem Fjorde und dem Sognefjord werden wir ca. 2 1/2 Wochen herumstreifen oder -sitzen, um sodann über Valdres oder Hallingdal nach Kristiania zurückzulenken. Erst dann wird dort Station gemacht, Handwerk begrüßt, Wikingschiffe beschaut. Anfang Sept. hoffe ich unvergiftet zurück zu sein.

Meine Sehnsucht nach frischer Luft ist groß geworden, und ich nehme mir vor, nicht zu klagen, auch wenn man viel Nebel, Nässe, Kälte zu genießen bekommt.

Schreib mir doch nach dem Hotel Lindström, *Lærdalsören*, Sognefjord, Norwegen, ein Lebenszeichen aus deinem Harz, so zwar, daß es bis zum 22. August eintrifft (also bis zum 15. August abschicken).

Lebwohl, mein Lieber! Pfleg dich gut und kehre wohl gekräftigt und ermuntert in die Arbeit zurück! An Olga schönen Gruß! Der deine And.

Anbei 2 Recensionen der EM, beide an Ahnungslosigkeit einander ungefähr gleich.

<sup>1</sup> Braunlage: Luftkurort im Oberharz.

<sup>2</sup> Dän. «Gesichtspunkt».

<sup>3</sup> Dän. «Gesichtskreis».

<sup>4</sup> Isl. «selbstverständlich».

<sup>5</sup> Aisl. «wir beide sitzen (zusammen sitzen wir) auf dem Sandhügel, die die Männer die Sorglosen nennen».

<sup>6</sup> Fluß in Ost-Norwegen.

<sup>7</sup> Aisl. «ewig sollen zwischen Rauma-Fluß und Saxa-Fluß [Elbe] liebevolle Worte gesprochen werden».



55.

Berlin 11. Sept. 1904

Bester Ranisch, ich hoffe und erwarte, daß Moltkestraße 6 I seine Insassen glücklich vereinigt und vor allen Dingen genesen sieht. Laß mich doch bald einmal hören, wie es mit euren Krankheiten, diesen höchst verdrießlichen Störefrieden, abgelaufen ist.

Ich bin seit einer Woche zurück. Die Reise war seit dem 19. August gewissermaßen zerbröckelt: den kühneren Kriegsplan mit dem Sognefjord p. p. ließen wir unter dem Drucke des ewig umwölkten Himmels fallen, wir flüchteten nach der Küste hinaus, traten das Pflaster von Bergen und fuhren untätig um Agðir<sup>1</sup> herum nach der Hauptstadt zurück. Dort hörte ich u. a. eine Aufführung der Wildente, die mir mehrere Lichter über Ibsen und die norwegische Schauspielkunst aufgesteckt hat. Mein Glaube, daß Ibsen von seinen Landsleuten leiser, verträumter, meer- und mövenhafter gespielt werde als von unseren Deutschen, ist falsch. Das Spiel im ganzen ist lauter, derber als bei uns, arbeitet die Affecte stärker heraus. Ob dies nach Ibsens Herzen ist, wäre freilich noch zu fragen. Unbedingt besser als in Berlin war der Gregers: der ungeschliffene treuherzige Bauer, dem man die 15 Jahre Einsamkeit in Kleidung, Gestus, Barttracht, Sprache anmerkt: die *tragische* Wirkung einer Person kam in einem Maße heraus, wie ichs selbst beim Lesen nicht gespürt hatte, noch weniger auf unsern Bühnen, wo dem Gregers etwas blasiert-mephistohaftes anzukleben pflegt.

Dann lernte ich etliche Kollegen kennen. Falk, ein etwas trockener, correcter Cumpan, nach dem Regierungsratstypus hinüber. Joh Storm, ein echter gemüthlich schlauer Bauer, feierlich bei der Begrüßung, dann auftauend und ganz eifrig mit seinen Äuglein blitzend. Moltke Moe: der ins Brünnette übertragene Orlík; von einer feinen, herzlichen Freundlichkeit, sofort den Eindruck profunder Herzensgüte weckend, munter von seinen Arbeiten und Entdeckungen plaudernd; die Unterhaltung erschwert durch seine Schwerhörigkeit. Hægstad, der große Parteimann fürs Landsmål:<sup>2</sup> mehr Typus eines Lehrers, Pädagogen als eines Akademikers; von köstlich frischer Lebhaftigkeit und am ganzen Körper zappelnd vor Eifer, sobald er im Fahrwasser seiner Sprachkämpfe ist. (Die Kunden hatten natürlich keine Ahnung von meiner illustren Persönlichkeit und fanden, für so einen biedern deutschen Sonntagsreisenden sei ich ganz ordentlich in den nordischen Materien beschlagen.) Dann Bugge: dick, großer Kopf, etwas verquollene Züge, ein schmerzlicher resignierter Ausdruck in den keineswegs blinden Augen (er geht allein auf den Straßen); die Sprache langsam, sehr deutlich, ruhig, gleichmäßig im Tonfall, freundlich-sanft. Er rückte sofort mit seinen neuesten Runenhypothesen heraus, sprach wohl 20 Minuten darüber, häufig ein *«mener ikke professorer, at det måtte blive til islandsk?»*<sup>3</sup> und ähnliches einschiebend. Seine fast pathologische Bescheidenheit und Milde des Urteils verleugnete sich keinen Augenblick. Als er mich fragte, wie ich über Kauffmanns Baldr denke (er habe ihn nicht eigentlich lesen können, seiner Augen wegen, wie er fast entschuldigend sagte), da gab ich meiner Meinung in wenigen kräftigen Worten Ausdruck, worauf er

mit sanftem Lächeln: ja, er könne sich selbst ja wohl auch nicht frei davon sprechen, daß er Dinge geschrieben habe, die nicht ganz zu verantworten seien, und die wohl den Eindruck des Verrückten [diesen Ausdruck hatte ich vom Baldr gebraucht] machen konnten. *Che ne dite?* Bei der zweiten, längeren Unterredung (verbunden mit Abendbrot) waren zum Glück Bugges Schwägerin, ein patrizisches altes Fräulein, und sein Adjunkt und vorgesehener Nachfolger Magnus Olsen (ein helläugiger, blutjunger Bursch) zugegen: denn ich gestehe, daß das Gespräch mit Sophus allein auf die Dauer mir schwierig geworden wäre: diese absolute Bindung aller spottenden, hassenden, übertreibenden Instinkte hätte zuletzt wie mangelnde Atemluft auf mich wirken müssen. Productiven Humor scheint er nicht zu haben; dagegen stimmte er recht freundlich ein, wenn sich unter uns andern dreien ein Scherz ergab. Noch eine Einzelheit, die recht interessant ist. Nach dem Abendbrot kam man auf Ibsen; ich fragte Bugge nach seiner Meinung über ein Stück; er antwortete: *«ja, in ästhetischen Dingen, da kann ich mir ja kein Urteil erlauben; ich möchte nur sagen etc.»* der Wortlaut ist mir nicht gegenwärtig; aber das weiß ich gewiß, daß Bugge nicht etwa bloß für den Fall Ibsen das *«ästhetische Urteil»* ablehnte sondern sich ganz allgemein als in *aestheticis* nicht zuständig bezeichnete. Was gewiß zu denken gibt. – Außerordentlich ist Bugges formale Höflichkeit: ich glaube nicht, daß er mich einmal mit *«De»*<sup>4</sup> anredete; stets das *«har professoren ...»*,<sup>5</sup> beim Abschied sogar: *«og vil professor Heusler hilse fra mig ...»*<sup>6</sup>

Die Reise ist mir, glaub ich, gut bekommen, sie hat mir die ziemlich notwendige Nervenaufrischung gebracht. Und ich war weise genug, mich nicht auf ergreifende Natureindrücke zuzuspitzen; denn die sind etwas spärlich ausgefallen. Vom schönsten waren einige der Riesenwasserfälle und dann bei der Küstenfahrt, dank dem aufgehellten Wetter, die ganz bescheidenen Bilder des Schärenküstels, diese ausgestreuten Inselchen, bald waldig, bald felsig-kahl, mit den phantasieanregenden Durchblicken: oft entsteht jener logisch kaum zu rechtfertigende Eindruck: *«die Inseln der Seligen»*. Mein Rotterchen war brav, immer guter Laune, schlug sich mit mehr Eifer als Begabung mit dem Norwegischen herum. Er hielt mir die selbstkritischen Betrachtungen vom Leibe, von denen dein letzter Brief spricht, – die bei mir, wenn einsam und ohne Arbeit, auch eine böartige Gestalt annehmen können.

In Kopenhagen, nicht zu vergessen, lag ich einen ganzen Tag dem Meister Axel auf. Der alte Feilberg war zugezogen – ein Mann, bei dem man immer gewärtig ist, daß er unter einem frommen Gebet seine zarte Seele zu Gott hinaufschicke. Fast noch mehr genoß ich den folgenden Tag, wo ich Mittags in der wonnigen Salzflut badete und dann in der Familie Thalbitzer einsaß: 2mal das Doppelkonzert von Bach gespielt!

Und jetzt, gehorsam wie ich bin, folge ich deiner Ordre und schreibe die Altnordische Litteraturgeschichte – die Hinnebergische, 16 Druckseiten stark. Es geht mir sauer von der Hand, und ich bin froh, daß es nicht 20 mal so viel Seiten sind (das von dir gewünschte Maß, ja?). Findest du, man ist berechtigt, bei diesem engen Raume, die dänische und schwedische Litteratur mit den kurzen Hinweisen abzutun, daß dort nischt los gewesen sei (und etwa

Saxo lobend auszunehmen) – oder muß man doch ein bißchen mehr auf die ostnordischen Nullitäten eingehn?

Sag der Olga schönen Gruß, und nimm freundschaftlichen Handschlag von deinem alten

And.

<sup>1</sup> Die südnorwegische Provinz Agder.

<sup>2</sup> Neben Riksmål eine der beiden norwegischen Landessprachen.

<sup>3</sup> Dän./norw. «glaubt der (Herr) Professor nicht, daß das isländisch (...) werden mußte».

<sup>4</sup> Dän./norw. «Sie».

<sup>5</sup> Dän./norw. «hat der Herr Professor».

<sup>6</sup> Dän./norw. «und will (Herr) Professor Heusler von mir grüßen».

## 56.

Berlin 27. Nov. 1904

Mein lieber Ranisch, nachgerade bin ich stark in deine Schuld gekommen: 3 Briefe von dir lege ich vor mich – du kannst dich also auf ein längeres Handschreiben gefaßt machen!

Zunächst dein Rachenkatarrh, das ist ja ein ganz böser Gast. Ich habe dieses Leiden nie an einem Bekannten miterlebt, verbinde also keine Vorstellung damit; ob man z. B. klanglos spricht oder mühsam atmet oder hustet p. p. Deine amtliche Stellung scheint es ja nicht zu gefährden, und auch das Allgemeinbefinden und die Denktüchtigkeit greift es anscheinend nicht an.

Mir ist ein sehr viel harmloseres obstaculum loquendi in den Weg gelaufen. Am Donnerstag, wie ich beim Frühstück eine Butterschnitte mit Gotzenschem Honig verschmause, knackt es im Gebiß: von einem Backenzahn war ein Stückchen abgebrochen, das übrige bildete eine scharfe und zackige Kante. Ich spürte schon den Vormittag über, daß sich die Zunge etwas wund scheuerte. Aber als ich Nachmittags den Lehrstuhl bestieg, um meine Jünger 2 zusammenhängende Stunden über nordischen i- und u-umlaut zu unterhalten, da war mir seltsam zu Mute: die Zunge liegt mir wie eine träge, unfolgsame Masse im Munde, und ich mußte mir ordentlich Rucke geben, um die Worte hervorzubringen; hatte auch das Gefühl, daß meine sonstige Tendenz zum Lispeln verstärkt sei. Seither hat sich der Vorgang wiederholt, jedesmal wenn ich zu docieren oder zu kosieren hatte. Da ich ohnedieß für einen der nächsten Tage zum Zahndokter bestellt bin, warte ich das ab; er mag mir dann die Kante rund feilen.

Außerdem habe ich mir gestern Abend bei dem Sauwetter einen Mordschnupfen geholt, sodaß ich bei der späten Heimkehr von Wölfflin noch einen Zettel in Gretchens Küche legte: Heute kein Bad! Zu den Vorzügen der «Gartenwohnung» gehört nämlich ein Badezimmer (mit dem Locus identisch), und da pflege ich den Sonntag in der Wanne zu beginnen.

Dank für deine Bilderbuchkritik!<sup>1</sup> Deine Rangordnung unter den Bildern hat mich in einigem überrascht: in der Gesamteinschätzung von Mäxens Kunst

sind wir außerordentlich einig. Der Biedere kann manches recht gut: Landschaft, Pferde, Wölfe, Eidechsen. Aber für germanische Heldensage sind diese Dinge sehr nebensächlich. Einen dramatischen Augenblick durch Gebärde und Mienenspiel zu verkörpern: dies ist ihm meines Bedünkens zweimal gelungen, in dem kleinen Bildchen von Dietrich-Heime und von Rosmunde. Wo er es sonst versuchte (ich mußte ihn meist auf diese Momente erst hinstoßen), da ist es entweder nichtssagend, flau geworden (Uffos Schwertleite, Turisind) oder theatralisch (Brunhilds Tod, Grimhilds Tod), oder endlich das Bild redet eine falsche Sprache, man würde etwas anderes draus herauslesen: Gunther vor Etzel ist nicht der triumphierende Trutzredner sondern ein mißvergnügter Bandit; Grimhild vor Hagen und Volker ist nicht die schmerzdurchschauerte Gekränkte sondern die Heldenmutter, die ihre Söhne zur Rache anreizt (wie Olrik richtig bemerkte, als er das Bild im Sommer sah; *«hun opægger»*<sup>2</sup>). Mein Vater, der von Kunst viel versteht, aber einen etwas altmodischen Geschmack hat, schrieb mir, die Bilder seien freilich *«lange nicht so geistvoll»* wie die von Doepler. Ich stimme insofern bei, als ich bei Doepler manchmal einen gewissen fabulistischen, amüsanten, die Phantasie lockenden Zug finde, der unserem nüchternen Mäxe abgeht. Allerdings wäre Doeplers Süßlichkeit für die Heroenwelt noch unmöglicher gewesen, und hier behauptet MK einen entscheidenden Vorzug. Von dem Maße seines Plagierens will ich dir einmal, wenn du hier bist, ergötzliche, ans Unglaubliche streifende Proben geben!

Der Text im ganzen genommen erscheint dir wohl nicht so recht als dasjenige welches. Auch darüber werde ich dich mündlich einmal vernehmen; das Buch liegt so sehr hinter mir, daß du mit größter Ruhe jedwede Kritik daran üben kannst, sie wird mich rein sachlich interessieren. Spricht bei Hagbard und Signe nicht gegen die heroische Novelle a) das nachweisliche Alter des Stoffes, b) die Dichtigkeit der Verspartien bei Saxo, c) die auf wenige Szenen concentrierte, zeitlich eng zusammengedrängte Anlage (die zu der quasi Biographie Friðþjófs den stärksten Gegensatz bildet)? Grade diese 3 Merkmale *fehlen* ja nun bei den Hálfdanssöhnen, und ich gestehe, daß mir da auch allerlei Zweifel gekommen sind von wegen des Liedes. Nur sehe ich nicht anders, als daß diese Rachesage von allem ursprünglich-Prosaischen, nicht aus Liedern Stammenden in den Fass. sehr weit abliegt; es ist ein anderes Material an Motiven, eine andere Stimmung – dieß nebst den specielleren Argumenten EM. LIV.LVI hält mich bei der Ansicht fest, daß ein Lied anyhow den Kern bildet; aber ob dieser Kern nicht sehr viel kleiner war, im besondern die ganze Völvarolle noch entbehrte? wodurch die Mehrzahl der *vísur* dem Liede entzogen und also grade eine Stütze des Liedes weggenommen würde! Die Frage ist compliciert – nun, Finn hat sie ja in seiner Edition der Hrólfs saga, die der heurige Samfund<sup>3</sup> bringen soll, fraglos gelöst, und man kann schon wissen, in welcher Richtung.

Hör mal, deine *«augenblickliche Anschauung von der Entwicklung der Skjöld.dichtung»* könntest du mir einmal skizzieren; du hast mich nun schon wiederholentlich damit *opægget* und jetzt willst du sie ja der Oeffentlichkeit vorenthalten. Da ich ja sehr in der Sache drinstehe, würden ein paar kurze Striche genügen, nur Behauptungen, ein Entwicklungsschema: die ganze Be-



gründung und die Einzelheiten blieben dem Gespräche vorbehalten – wofür ich die Osterferien empfehle!

Für die Behandlung der Nibelungensage boten sich sehr verschiedene Wege. Ich nahm die Nachteile dieser zerhackten Darstellung in Kauf, weil gerade dieser Stoff als zusammenhängendes Ganzes so sehr bekannt ist, und nun bei meinem Verfahren das Bekannte in neuem Lichte gezeigt werden konnte. Auch ist es ja quasi das Leitmotiv des Buches, daß nicht Biographien oder Cyklen erzählt werden sondern epische Fabeln, Sagen (im eigentlichen Sinne) in ihrer sachlichen, fabulistischen Abrundung. Ich hatte oft den Eindruck, es wäre nützlich, wenn unsre Sagenforscher auch diesen praktischen Versuch machten; die Ansichten über Umfang und Wesen einer *Sage* würden sich erfreulich klären und aus dem Nebel herauskommen, worein Lachmanns Lehre vom *Cyclus* und vom episodischen Liede sie irre geführt hat.

Es freut mich, daß du den Entschluß zu Göschen<sup>4</sup> gefaßt hast; möge er auf deine Bedingungen eingehen! Nur diese freundschaftliche Vermahnung scheint mir bei dir nicht überflüssig: sei nicht allzu gewissenhaft! habe leichtes Blut, ja Leichtsinne! Ich meine, in all den Abschnitten, die dir weniger am Herzen liegen, da habe nicht den Ehrgeiz, lauter eigenstes zu bieten und nach den letzten Wurzeln zu graben. Sonst kommst du nicht vom Fleck und seufzest unter der Last, die du dir aufgehalst hast! Also da wo es Not tut, da folge brav den bewährten Meistern! es wird dir genug Spielraum für eigne Auffassung bleiben.

Die Richtigstellung des Irrtums betr. unsere Datierung der EM hab ich also unterlassen. Zu deinem Abraten kam der Umstand, daß der Schwede jene Legende nicht teilte. Du hast ja Recht, verflucht Recht mit deiner Beschwichtigung meines Aergers: das einzige ist, nichts zu erwarten von den Fachgenossen – also auch nichts von der Wirkung eigenen Schreibens. Objectiv betrachtet, stellt sich die Sache etwa so dar: In einem Fache wie der klassischen Philologie setzt man a priori voraus, daß einer auch Litteraturgeschichte treibe und verstehe; in andern Fächern (roman./altdeutsche Philologie?) fordert man dieß nicht als *conditio sine qua non*, ist sich aber bewußt, daß etwas wie Litteraturgeschichte existiert und seine besondere Begabung und Mühewaltung verlangt; es tritt also eine Arbeitsteilung ein, und Männer wie Tobler, Kluge, Sievers treten nur sehr bedingt als Richter über litteraturgeschichtliche Arbeiten auf. Unsre nord. Philologie steht auf einer dritten, niedrigsten Stufe: da fehlt auch das eben genannte Bewußtsein; Leute, die nach Anlage und Tagewerk lediglich Grammatiker und Editoren sind, urteilen, wo es grade sein soll, über litteraturgeschichtliche Forschungen, völlig ahnungslos, daß sie sich hierfür erst durch jahrelange Bemühung eine Summe von Kenntnissen erwerben müßten – oder wichtiger : daß sie den gewissen Grips und Instinct für litteraturgeschichtliche Probleme von Haus aus haben und durch planmäßige Uebung ausbilden müßten. Daher solche Naivitäten, wie sie Kahle bringt: «Das mahnt zur Vorsicht» (S. 525); «mit den ästhetischen Werturteilen ist es eine eigene Sache» – – wo unsereiner sauern Schweiß daran setzt, die «ästhet. Werturteile» aus dem vagen Gefühlseindruck in die objectiv zu fassende Formel zu bringen!



In summa: bei Urteilen, wie sie Kahle und Finn abgeben, wird einem so zu Mute, wie wenn einer in grammaticis sich erdreustete mitzusprechen, der von den Begriffen ›Palatalisierung›, ›Analogiebildung›, ›isolierte Form› keinen Schimmer hätte.

Það var nú það!<sup>5</sup> An deiner Ragnarokanzeige,<sup>6</sup> der man deine intensive Durchdringung des Gegenstandes deutlich anmerkt, waren mir anstößig nur ein paar Sätze auf der letzten Seite. ›Sündenfall› der Götter! Das ist mir sogar als Paradoxie ein bißchen zu stärk! ›Bei der Gullveiggeschichte ... die Schuld der Götter deutlich ...›: wenn man eine Hexe, deren Verwerflichkeit kräftig betont wird, mißhandelt – ist das Schuld? Oder denkst du nur an das á gengusk eiðar ...? Dann müßte man wenigstens an die ›Deutlichkeit› ein bißchen größere Ansprüche stellen. Ich lese aus diesen Worten keine ›Schuld›, keine moralische Entrüstung heraus: m.E. ist der Dichter nur ergriffen davon, daß jetzt, durch Thors Einschreiten, das er bewundert, der unheilbare Fehdezustand zwischen den Göttern und den Riesen geschaffen ist – er weiß, daß diese Fehde für die Götter verderblich endet. Allgemeiner: ich finde in der ganzen Vsp. nur an 2 Stellen moralische Ingredienz: in der Schilderung der Hölle (Str. 39) und in der Strophe Brœðr muno beriask. Das übrige ist moralinfrei, auch die Neue Erde (bols mun alls batna bedeutet die Rückkehr Balders, die Wiedergutmachtung dieser empfindlichsten Einbuße). Nun läge es ja sehr nahe, jene 2 herausfallenden Moralstrophen in eckige Klammern zu setzen. Das Mittel widerstrebt mir als zu bequem. Aber soviel bleibt klar: der Aufbau der Vsp. ruht nicht auf den 2 Strophen; diese sind entbehrlich, sie fallen in der Tat heraus. Auf die Menschen wirft der Dichter vorher und nachher kaum einen Blick – er ignoriert sie so sehr, daß er nicht einmal das naheliegende Motiv der Einherjertreue aufgreift (cf. Eiríksmál und Ranisch ›Walhall›). Man ist daher füglich überrascht, daß plötzlich die sittliche Verwilderung der Menschen für die interne Angelegenheit der Götter und Riesen etwas zu bedeuten habe; und man fragt sich, warum an einem Riesensaale hervorgehoben wird, daß Menschen darin geschunden werden. Wie gesagt, ich will nicht auf ›Interpolationen› jagen, nur betonen, daß die Gesamtconception der Vsp. auf dem moral- und religionslosen Boden steht, den wir aus den übrigen Eddaliedern kennen, und daß daher christlicher Einfluß diese Gesamtconception nicht wohl berührt haben kann.

Von dem Widerstreben älterer Gelehrter, Christliches, Fremdes in der Vsp. anzuerkennen, weiß ich mich frei. Aber wenn man so sagt, dieß und jenes ›stammt aus dem Christentum›, warum nicht? es war aber eine Uebergangszeit, – so geyr í mér Garmr ifa miðk:<sup>7</sup> wie war das psychologisch möglich? wie sah der Mensch aus, der in begeisterten Worten verkündete! unsre wakkern alten Götter, Baldr, Hœnir p.p. erfreuen sich neben dem auch sehr ehrenwerten Christgotte eines vereinten Daseins. Ich kann derartiges mit meiner Kenntniß des nord. MA. nicht einigen.

Etwas anderes ist es mit fabulistischen Zügen wie dem Weltbrande, der Ausstattung Gimlés:<sup>8</sup> derartiges kann in die Phantasie eines Heiden eingedrungen sein wie irgend ein Lenoren- oder Brutusmotiv in der Heldensage, ohne seine religiöse Stellung zu tangieren. Hier fällt eine psychologische Schwierigkeit weg.

Ich bin mehr und mehr der Ansicht: dér Schlüssel zur Vsp. ist noch ungefunden; sie ist wahrscheinlich eine *«húskviða»*,<sup>9</sup> (opp. *húsdrápa*), sie beschreibt eine bildliche Darstellung, eine Tapete, weiß Gott welcher Nationalität.

Wie faßt Jiriczek selbst seine Veränderung auf? Als Halbheit, oder ist er zufrieden?

Vor 8 Tagen sagte ich einen Beitrag zu einer Festschrift zu, für einen Basler Lehrer – komischer Weise einen der wenigen, die mir entschieden zuwider waren. Ich muß es bis Neujahr (oder wenig später) fertig haben und denke etwas über Tell in seinen vorschweizerischen Stufen zu schreiben.<sup>10</sup> Sehr fett wird die Suppe nicht werden – es handelt sich wesentlich um eine Revision der bekannten Klockhoffschen Herleitung, die so unkritische Zustimmung (bei Symons, Jiriczek) gefunden hat. Ich betrachte das Wadsteinsche Aperçu (die *Ægiliscene* identisch mit einer Scene im William of Cloudesly)<sup>11</sup> mit Brandl als annehmbar.

[27. 11. 04]

Vor einigen Wochen las ich die mich zumeist fesselnden Stücke in Steenstrups Danmarks Riges Historie. Es ist betrübend gering. Und dieser Chauvinismus, der aus der Angelnfrage ein Zerrbild macht, die dänische Offasage in der Wikingzeit nach England kommen läßt usw.! es ist doch einfach kindisch.

Auch bei Wimmer, dessen vor 3 Jahren erschienene Behandlung der jüdischen Runendenkmäler<sup>12</sup> ich vorhatte, komme ich mehr und mehr zu der Ansicht, daß er einer der überschätztesten Leute ist. Durch 40jährige eng begrenzte Tätigkeit hat er sich auf dem kahlen Äckerchen der Runenforschung eine Routine erworben, die in allem Technischen sehr groß sein mag, das glaube ich gerne. Wo es ein weiter ausgreifendes Problem galt, versagt er: von seiner Genesis der Runen ist offenbar grade haltbar, was er von Kirchhoff übernommen hat, hinfällig, was er selbst dazu getan hat. Sein Versuch, die ältesten dän. Inschriften als nicht-westgermanisch zu erweisen, ist kläglich – und dazu, wie auch Vieles in seiner *«Runenschrift»*, so unreimlich, advokatenhaft-verlogen: er macht Stimmung für seine Ansicht, er schiebt das Material so, daß der Nichtkenner nur nach der einen Seite sieht, nicht nach der andern. Eine wahrheitsliebende Stellung des Problems, mit dem pro und contra, gibt es bei Wimmer nicht; dafür das unsaubere Wirtschaften mit *«jeder Zweifel ist ausgeschlossen»* und *«wird aufs schönste bestätigt»*, da wo *alles* zweifelhaft ist, *nichts* bestätigt wird. Es ist auch, nüchtern betrachtet, ein jämmerlicher Beruf, sein Leben an die Runologie zu setzen, deren Ertrag für die gesamte germ. Altertumskunde so winzig ist, und die nur einen gewissen alexandrinischen Scharfsinn willkommen beschäftigt.

Indessen, wir sind allzumal Alexandriner und geben uns nur das Wort, die Sache recht wichtig zu nehmen. Dazu müssen mir auch deine Briefe immer wieder helfen – ergo, schreib mir über die Skjöldunge und sonst allerlei Schönes!

Ich grüße Frau Olga schönstens! Wie immer dein And.

Ich lege hier den Abzug von Neckels Aufsatz<sup>13</sup> bei, da ich einen Sonderabzug nicht mehr bekommen werde. Sehr viel Neues sagt N. ja nicht, und ob

seine treffenden Bemerkungen bei Boer Wirkung tun, muß man bezweifeln. Die Aussonderung des Brynhild-Gunnargesprächs aus der Skv. en meiri scheint mir unstatthaft: dieser Dichter kann die Auseinandersetzung der Heldin mit ihrem Manne nicht übergangen haben; sie ist sehr wesentlich für die Aufhellung des Conflictes. Aber daß die «Klagereden» mit ihrer endlosen Dialogfolge nach wie vor eine *crux* sind, ist mir durch Neckel noch klarer geworden.

- <sup>1</sup> Bezieht sich auf das von Max Koch illustrierte Werk *Urväterhort* (vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 145).
- <sup>2</sup> Dän. «sie spornt an».
- <sup>3</sup> FINNUR JÓNSSON (ed.), *Hrólfs saga kraka og Bjarkarímur*, København 1904, (= Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur, 32).
- <sup>4</sup> Bezieht sich auf Ranischs Plan einer Geschichte der altdeutschen Literatur, wie er in den folgenden Jahren immer wieder erwähnt wird (vgl. Brief Nr. 57, 59, 60, 70 mit Anm. 4, 73, 76 mit Anm. 3, 159 mit Anm. u. a.)
- <sup>5</sup> Isl. «soweit dies».
- <sup>6</sup> Vgl. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 33.
- <sup>7</sup> Aisl. «Dann bellt der Hund des Zweifels in mir sehr» (in Anlehnung an die *Vsp.*).
- <sup>8</sup> Mythischer Name für ein Land, in dem die guten Menschen nach Ragnarök leben werden (*Vsp.*, 64).
- <sup>9</sup> Gedicht im epischen Maß über den Wandschmuck eines Hauses. Der Begriff stammt von Heusler; vgl. die *húsdrápa* des Skalden Úlfr Uggason über den Schmuck der Halle des Óláfr pái.
- <sup>10</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 155.
- <sup>11</sup> ELIS WADSTEIN, *The Clermont runic casket*. Uppsala 1900.
- <sup>12</sup> Gemeint ist offenbar *Sønderjyllands Runemindesmærker*, 1901. Der 1899 – 1901 erschienene 2. Bd. von *De Danske Runemindesmærker* umfaßt neben Jütland auch die Denkmäler der dän. Inseln.
- <sup>13</sup> G. NECKEL, Zur *Völsunga saga* und den Eddaliedern der Lücke, in: *ZfdPh* 37 (1905), 19 – 29.

57.

Berlin 28. Dez. 1904

Lieber Freund, gern wüßte man jetzt, wie weit du mit deinem Rachen vorge-rückt bist. Es macht einem doch Sorge. Die beiden Gefahren, mit denen man rechnen muß, sind *hvárgi jóð*.<sup>1</sup> Wenn es sich soweit geklärt haben sollte, daß du deinen Dienstantritt für Januar ins Auge fassen kannst, so teilst du mir das wohl mit. Auf der Weihnachtskneipe sprach ich mit Pniower über dich; er er-kundigt sich immer treulich nach dir. Er sprach sofort mit Wärme aus, ob du nicht an eine Verpflanzung nach Berlin denkst; er könne dir dabei sehr behilflich sein; er nannte auch irgend ein gewichtiges Tier, einen Schulrat oder dgl., den er leicht für dich interessieren könne. Ueberlege dirs, falls schließlich das Osnabrücker Klima die Hauptcrux bleibt! Im übrigen male ich mir aus, wieviel Nachteile Berlin für dich hätte neben dem in seiner Art eigentlich idea-len Osnabrück, und bei all dem Guten, was für mich dabei herauskäme, könn-

te ich dir nicht von Herzen zu dem Umzug raten. Aber entscheiden müssen hier ja die hygienischen Gesichtspunkte.

Göschchen also ist zur Tatsache geworden.<sup>2</sup> Die Art, wie du dir den Plan denkst, finde ich sehr richtig. Ich erwarte, in unserm Briefwechsel deine Ideen und Versuche über diese altdeutschen Sachen auftauchen zu sehen. Mit der Litteratur übers NL bin ich verhältnismäßig gut versorgt; greif zu!

Von Frau Dr. Hecht, geb. Hanna Lindberg (laß Dir von Olga erzählen), bekam ich vor 14 Tagen eine freundliche Aufforderung, sie beide in Kiel zu Neujahr zu besuchen. Ich sagte zu und freute mich auf die braven Leutchen, auch die Besuche bei Kauffmann, Gering und andere übten einige Anziehung. Inzwischen trafen die jungen Hechte plötzlich in Berlin ein, Vater Hecht spendierte ein Diner im Hotel, wozu auch Brandl's zugezogen wurden. So machte ich den Jungen den Vorschlag: ob wir nicht lieber meinen Besuch auf die schöne Pfingstzeit verschieben wollten; wir hätten uns ja jetzt gesehen, und man solle nicht Fett aufs Butterbrot streichen. Dabei scheint es nun sein Bewenden zu haben, und mir ist's recht, die letzte Ferienwoche zu ruhiger Lectüre vor mir zu haben.

Die Arbeit für Tell hatte meine Lectüre in mythologicis unterbrochen. Ich stand gerade im Chantepie, den du mir etwas reichlich lobend bedacht zu haben scheinst – doch darüber bei späterer Gelegenheit. Für den Tellen hab ich ziemlich viel excerpiert, auch schweizerische mehr historische Litteratur. Davon ist nun freilich sehr wenig in meinen Aufsatz gekommen. Die eine Hauptfrage, ob Tell aus Saxo fließt oder ein selbständiges Exemplar der Wanderfabel darstellt, habe ich auch nicht gelöst. Dagegen glaube ich gezeigt zu haben, wie sich Saxos Haraldus Caerulidens aus dänischen und isländischen Quellen mischt; die Tvedeling<sup>3</sup> ist hier so klar wie irgendwo im Buch 1 – 9. Ueberhaupt hat mir die Niederschrift schließlich noch Vergnügen gemacht, und für mein gewöhnliches Tempo ging sie befriedigend schnell vonstatten.

Der Tod von Jiriczeks Frau hat etwas Grausames, wie er so zusammentrifft damit, daß Jir. jetzt eine festere Stellung im Leben gewonnen hat, und daß seine Stimmung gewiß auch eine heiterere und dadurch productivere geworden war. Dir kann es wohl gelingen, ihm jetzt etwas zu sein, und Olga wird dir dabei helfen können. Ladet ihr ihn einmal zu euch, oder ist sein Zustand so, daß er vorerst gar nicht unter Menschen will?

Bei dem Patriotismus der Dänen sieht man so recht, wie Vor- und Nachteil untrennbar sind, sich bedingen. Die außerordentliche geistige Regsamkeit des kleinen Landes wäre ohne die nationale Selbstliebe und Selbstbewunderung und, fügen wir ruhig bei, ohne den stillglumsenden Haß gegen den südlichen nabo<sup>4</sup> nicht denkbar. Aber Wahrheitsliebe und Selbstliebe (nationale oder individuelle) sind nun einmal feindliche Elemente! Es ist in der Tat ein merkwürdiges Phänomen für den Menschenbeobachter, daß so hochstehende Männer wie Olrik von der Fessel der Vaterlandsliebe nicht loskommen, bei Fragen die für unsereinen in der dünnen Luft der neutralen Forschung liegen; Fragen, die unser Blut greisenhaft kühl lassen, um mit Scherer zu reden. Es spielt ja nun freilich mit: die Dänen haben vor dem 19. Jahrh. eine so ärmliche Litteratur wie kaum ein zweites Culturvolk. Der Arme ist leicht empfindlich, wenn



man ihn noch ärmer macht. Wir Deutsche können uns im Grunde schwer in das hineindenken. Das Bewußtsein, daß wir schon im MA recht ansehnlich neben Frankreich dastehn, gibt uns wohl ohne daß wirs merken von vornher-ein eine gewisse gesättigte Ruhe; wir ›könnens uns leisten‹, unsern Besitz zu vergessen.

So wie der Sieger nach einem Kriege sich den Luxus erlauben kann, wieder weltbürgerlich zu denken. Wovon freilich nicht alle unsre Landsleute Gebrauch machen! Dieß muß ich schon sagen: die deutsche Tonart des Chauvinismus ist mir unerfreulicher als die dänische. (Ich denke ua. an das dicke Buch ›Deutsches Volkstum‹, von Hans Meyer; Mogk hat auch hineingeschrieben.) Das liegt gewiß nicht nur daran, daß man gegen das eigene Fleisch im Tadel scharfsichtiger ist. Beim deutschen Chauvinisten verspürt man einen satten Schreier im Hintergrunde, beim dänischen einen seufzenden Verwundeten: das zweite ist ästhetischer.

Was du übrigens aus Olriks Buch als patriotische Verblendungen heraushebst, – davon fühle ich mich z. T. getroffen, d. h. in mehreren dieser Dinge glaube ich von Olrik überzeugt worden zu sein. Im einzelnen stehts mir nicht so vor Augen. Schade, daß Schröders Organ<sup>5</sup> offenbar im Sterben liegt – da sterben mit ihm all die ungedruckten Kinder, die im Redaktionspulte liegen. Roethe hat erklärt, jetzt könne er nicht mehr mittun; Berlin nehme ihn zu sehr in Beschlag. Und so druckst der arme Schwager herum und hat seit Jahresfrist kein einziges Heft der Zeitschrift herausgebracht, während die andern Organe dicker und dicker anschwellen! Dieser bedauerliche Einsturz begräbt nun auch meine Skioldungiana:<sup>6</sup> Es wäre ganz angenehm, sie in unsere Discussion einfügen zu können. In dem einen Punkte kann vielleicht mein Aufsatz als Correctiv zu deiner Skjöldungenstammtafel dienen:<sup>7</sup> Du siehst selbst das Bedenkliche daran, daß jener ›willkürlich formende Sagaverfasser‹ den alten Conflict von Frodi, Halfdan, Hroar nicht mehr recht kannte und doch wieder kannte, und sich aus dieser Halbheit dadurch hinaushalf, daß er eine treffliche Sage über das Sujet dichtete. Soviel scheint mir sicher: der Kampf, worin Hróar gegen Frodi agierte, ist immer in der Ueberlieferung lebendig geblieben; er ist dadurch nicht geschwächt worden, daß man die Frodi-Ingeldaffäre abtrennte und für sich behandelte. So gut wie sicher finde ich ferner, daß schon vor der speciell isl. Dichtung Halfdans Ermordung durch seinen Bruder Frodi bestand; denn auch die Dänen haben dies, nur mit törichter Umdrehung der Rollen (contra Olrik). Nicht unwahrscheinlich finde ich endlich, daß die Tötung Halfdans durch den Barden Frodi schon von Beowulf vorausgesetzt wird, und daß folglich auch eine ›Vaterrache des Halfdansohnes‹ (Hróar) zum ältesten Bestand der Sage gehört. Ob Hróar diese Vaterrache erst nach Hálgas Tode, evt. schon mit dem erwachsenen Neffen Hróðulf, vollzogen hat, oder schon früher, in Hróðulfs Kindheit und zusammen mit dem Bruder Hálga, dies bleibt ungewiß. Ich habe mich in dem Aufsatz für das zweite entschieden; denn 1) ist es nicht wahrscheinlich, daß Healfdene als Jubelgreis, als sein *Enkel* Hróðulf schon waffenfähig war, ermordet wurde; 2) ist es wahrscheinlich, daß zwischen Fródas Fall und der Aufrüttelung seines Sohnes eine Generation (10 – 20 Jahre) liegt, m. a. W. daß Ingeld bei Fródas Fall ein klei-



nes Kind war, also auch sein Altersgenosse Hróðulf; daß somit Hróðgár ohne Hróðulf, wahrscheinlich mit Hálga, die Rache am Fróda vollstreckt hatte. Ich habe gebührend betont (in dem Aufsätze), daß diese ganze Anknüpfung an das englische Epos eine prekäre Sache ist, weil ja leider über das Ableben des alten Herrn (Healfdene) kein Wörtchen verraten wird! Aber *wenn* man schon einmal die Lücken der Bw-aussagen ergänzen will, wie dies Olrik gewagt hat, dann, meine ich, muß die Ergänzung in der angedeuteten Richtung vor sich gehn, und Olrik hat den falschen Weg eingeschlagen vor dem Kreuzwege ›hier Healfdene + durch Fróda – hier Fróda + durch Healfdene‹, indem er der zweiten Richtung folgte.

Ich finde es übrigens schade, daß du deine Auffassung von den Stufen der Skj.-dichtung nicht der Recension anvertraut hast.<sup>7</sup> Dazu *hat* man ja Recensionen, daß man im gegebenen Falle Behauptungen niederlegt, die man im einzelnen nicht einläßlich begründen könnte, Ansichten, die zwar der Mitteilung wert sind, aber noch nicht so ausgestattet mit Argumenten, daß man eine eigene Abhandlung daraus machen möchte. Du bist wirklich in diesen Dingen zu ängstlich!

Bessere dich im neuen Jahre! Vor allem aber bessere deine Gesundheit! Möge uns 1905 ein frohes Wiedersehen bringen!

Warme Grüße an Olga!

Dein And.

<sup>1</sup> Aisl. «keine Neugeborenen».

<sup>2</sup> Vgl. Brief Nr. 56, Anm. 4.

<sup>3</sup> Dän. «Zweiteilung».

<sup>4</sup> Dän. «Nachbar».

<sup>5</sup> *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Herausgegeben von Edward Schröder und Gustav Roethe.

<sup>6</sup> Zur Skiöldungendichtung, in: *ZfdA* 48 (1904), 57 – 87; vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 146.

<sup>7</sup> Vgl. Ranischs Rezension von Olriks *Danmarks Heltedigtning* I (Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 34).

58.

Berlin 22. Jan. 05

Lieber Ranisch, ich bin heut in Faulenzerstimmung, vielleicht weil vorgestern der Volkskundevortrag erledigt wurde und gestern, als an dem Hauptcollegtag, keine wichtige neue Arbeit eingefädelt wurde. So gönne ichs mir, gleich für deinen Brief zu danken und ein wenig mit dir zu plaudern!

Eure Stimmungen fühle ich lebhaft mit. Viel vernünftiges, geschweige helfendes kann ich aus meiner Ferne nicht dazu sagen. Ich wende mich also gleich sachlicheren Dingen zu.

In Basel mußt du sehen: in erster Linie Münster – Kreuzgang – Pfalz, Museum (nur 5 Minuten vom Münster entfernt); einen Schritt auf die schräge Rheinbrücke (5 Minuten *oberhalb* des Münsterplatzes, d. h. südöstlich), weil man von dort das einzigartige Stadtbild hat. Dies nimmt zusammen nicht